

Rem. IV 2510

Zusatz

Hayn VIII 621

Das
goldne Zeitalter
des
kleinen

KUPIDO.

Kein Mädchen zu dieser Frist
Wie Aspalis zu finden ist,
Kein Weib wie Kunigunde
Treu ihrem Hochzeitbunde.

Paphos, 17

Rem. IV 2510

Zusatz

Haym VIII 621

Das
goldne Zeitalter
des
kleinen

KUPIDO.

Kein Mädchen zu dieser Frist
Wie Aspalis zu finden ist,
Kein Weib wie Kunigunde
Treu ihrem Hochzeitbunde.

Paphos. 17

Rem. $\overline{IV}$ 2510

Zinhalten

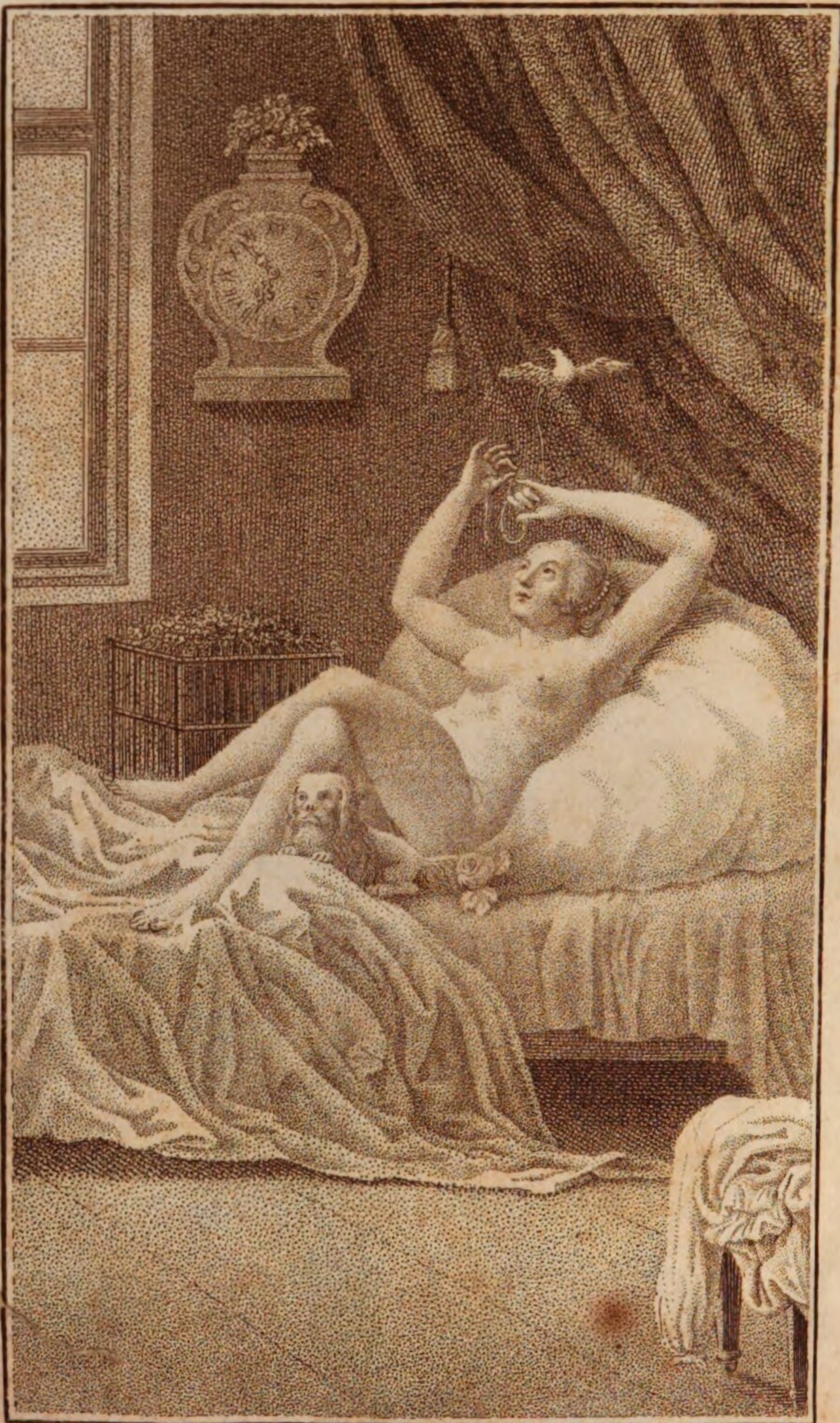
Haym $\overline{VIII}$ 621

Das
goldne Zeitalter
des
kleinen

KUPIDO.

Kein Mädchen zu dieser Frist
Wie Aspalis zu finden ist,
Kein Weib wie Kunigunde
Treu ihrem Hochzeitbunde.

Paphos. 17



Das
goldne Zeitalter
des
kleinen Cupido.



Paphos 1798.

Staatliche
Staatsbibliothek
München

Erste Gunstbezeugung.

Die Romanen, oder vielmehr die Herren, welche sie schreiben, erdenken sich so wunderbare Geschichten, daß sie bey- nahe allen Glauben übersteigen, und an das Reich der Unmöglichkeiten zu gränzen scheinen. Gegenwärtige Erzählungen aus dem Reich der Liebe und Galanterie, sind freylich auch wunderbar und scheinen eine Fiction des Verstandes zu seyn. Allein sie verdienen um desto mehr Glauben, weil man sie nicht bloß von sehr glaubwürdigen Personen hat erzählen hören,

4
sondern weil sich ähnliche Geschichten in dem gewöhnlichen Menschenleben beynah täglich zuzutragen pflegen.

Ein bekannter ehrlicher rechtschaffener Kaufmann in Ferraras sah sich genöthigt, seiner Geschäfte wegen eine Reise nach Verona zu machen; er nahm hierzu einen von seinen Dienern mit. Kaum war er einige Schritte ausserhalb der Thore von Ferraras, als ihm einige Kavalieri begegneten, die nach dem äussern Schein zu urtheilen, nicht blos rechtliche Männer, sondern auch Leute von hoher Geburt waren. Im Grunde waren es aber, deutsch gesprochen, Strassenräuber.

Diese Gauner stellten sich anfangs als ehrliche Leute an, und der Kaufmann schätzte es sich für ein grosses Glück, in so guter Gesellschaft seine Reise fortsetzen zu können. Sie sprachen in einem sehr freundschaftlichen, offenherzigen und verbindlichen Ton mit dem Kaufmann, dass dieser durchaus nichts Arges vermuthen konnte.

konnte. Sie waren so dienstfertig und verbindlich, daß der Kaufmann in der Stille zu einer Bekanntschaft sich Glück wünschte, die eben so schnell, als unerwartet gemacht wurde.

Die Fremden, dem Kaufmann völlig unbekannt, erboten sich, ihm alle Gefälligkeiten zu erweisen und baten ihn, ob er ihnen erlauben wollte, die Reise in seiner Gesellschaft zu machen.

Dies Anerbieten wurde vom Kaufmann mit Vergnügen angenommen, sie setzten zusammen ihre Reise fort, indessen die Gauner darauf bedacht waren, den Kaufmann auszuplündern. Sie warteten nur noch auf eine bequeme Zeit und Gelegenheit, indem sie voraussetzten, daß ein Mann von feinem Stande nicht ohne eine beträchtliche Geldsumme bey sich zu haben, reisen werde.

Auf der Reise ist es dann wohl durchgängig Sitte, daß man sich zum
 A 3 Zeit.

Zeitvertreib von allerley Dingen unterhält, und diesmal kam gerade, ich weiß selbst nicht wie, das Gespräch auf das Gebet, das Jeder von der Gesellschaft des Morgens und des Abends zu beten pflege.

Was pflegen sie denn zu beten, sagte einer von den 3 Räubern zu dem ehrlichen Kaufmann, mein Herr?

Mein Gebet als Kaufmann, der ich mehr zum Handeln als zum Beten geboren bin, ist gewöhnlich ganz kurz. Ich habe es schon lange zur Gewohnheit, daß ich ein Vater unser und ein Ave Maria bete, um mich Gott und dem heil. Julian zu empfehlen, damit er mir die Gnade erweise, bey meinen Reisen jeden Abend ein gutes Quartier zu verschaffen. So kurz auch dies Gebet ist, kann ich ihnen doch heilig versichern, daß ich davon schon mehr als einmal die besten Wirkungen verspürt habe, ja daß ich öfters dadurch den größten Gefahren entgangen bin, die meinem Leben und meinem Vermögen bedroh-

drohten. Daher glaube ich, daß der H. Julian, zu dessen Ehre ich eben das Vater unser und das Ave Maria bete, mein großer Gönner ist, der mich von so vielen Gefahren errettet und mir ein gutes Nachtquartier verschafft. Eben deswegen bin ich darinn so pünktlich, es noch vor meiner Abreise zu beten, daß ich glaube ein großes Verbrechen zu begehen, wenn ich die Wiederholung desselben nur ein einzigmal unterliesse.

Wir werden sehen, sagte der Räuber, ob ihr Schutzpatron sie auch diesmal erretten wird. Ich wenigstens will wohl, ehe sie sich zu Bette legen, ihren Geldbeutel in Verwahrung nehmen.

Indessen waren sie unvermerkt an einen einsamen Ort gekommen, mit vielen Sträuchern eingeschlossen, wo man noch überdies über einen kleinen Fluß mußte, wo der Uebergang mit einigen Schwierigkeiten verbunden war. Dieser Ort war zur Absicht der Räuber außerordentlich

bequem. Alle drey Räuber fielen hier den guten ehrlichen Mann, der sich so etwas am wenigsten versah, an. Von seiner Seite war an keine Vertheidigung zu denken, noch weniger an eine Errettung und er mußte es sich gefallen lassen, daß man ihm alles, sogar sein Pferd nahm. Sie ließen ihm weiter nichts, als sein Hemde, und gaben ihm zu verstehen, daß er es noch für eine Gnade ansehen mußte, daß sie ihm das Leben schenkten, nun könnte er sich ein Nachtquartier suchen, daß ihm der H. Julian aufgehoben hätte. Sie wären gar nicht um ein gutes besorgt, da sie mit seinen schönen Goldstücken versehen wären.

Der ehrliche Kaufmann war in der traurigsten Lage von der Welt, noch überdies verlassen von seinem Diener, der als ein Feiger die Flucht genommen hatte, so bald er sah, daß man seinen Herrn anfiel; anstatt sich zu vertheidigen, wußte er nicht, wozu er sich entschließen sollte.

Die Jahreszeit war gerade damals äußerst rauh, es war eine grimmige Kälte, und der arme Schelm hatte weder Stiefeln an, noch einen Hut auf. Seine ganze Kleidung bestand in weiter nichts, als in einem Hemde, es war in der Nähe daherum auch nicht ein einziges Haus, weil durch den Krieg alles verheeret und verwüßtet war, auf die Art befand er sich in der traurigsten Lage von der Welt. Die Noth trieb ihn nun wohl an, sich irgendwo eine Freystätte aufzufuchen, ehe er ganz nackend im Freyen die Nacht durch zubringen wollte. Er fieng nun an zu marschiren, um noch vor Anbruch der Nacht eine kleine Stadt zu erreichen, in der Erwartung, daß er dort einen Bekannten antreffen, der sich seiner erbarmen, und ihn als einen Unglücklichen aufnehmen würde.

Er strengte alle seine Kräfte an. Doch als er an die Stadt kam, waren die Thore bereits fest verschlossen, und es war nicht möglich herein zu kommen. Eini-

gemal gieng er um die Stadtmauern herum, um irgend ein Loch oder eine Oefnung zu finden, wo er durchkriegen könnte; allein alle seine Bemühung war vergebens, indem vielleicht auch nicht einmal eine Kaze hereinkommen konnte; daher sah er sich wenigstens nach einem Winkel um, wo weder Schnee noch Regen ihn treffen könnte.

Er hatte auf dem Wall ein Haus von einer äußerlich vortreflichen Ansicht bemerkt, hier war von Aussen ein heimlicher Eingang und unter die Verdachung desselben stellte er sich, um sich wenigstens etwas gegen die rauhe Witterung zu schützen. Hier saß er in der traurigen, schmerzhaften Erwartung, noch vor Anbruch des Tages vor Kälte zu erfrieren, denn die Nächte waren in dieser Jahrszeit lang und kalt.

Indessen war sein Knecht, der sich nach der Stadt geflüchtet hatte, vergnügt bey einem guten Kaminfeuer, als seine gute

te Mahlzeit mit dem besten Appetit und legte sich in ein weiches Bette, ohne sich um seinen Herrn zu bekümmern, der zur Abwechslung herumsprang, um durch eine beständige Bewegung das Blut vor dem Erstarren zu bewahren.

Der arme, ehrliche Schelm sagte schon sein *in Manus*, nachdem er vielleicht mehr als hundertmal das *Confiteor* ganz ehrerbietig hergebetet hatte, klapperte mit den Zähnen, wie ein Affe der Nüsse aufknackt und vertrieb sich seine Zeit damit, Triller zu schlagen, wozu der Frost den Menschen unwiderstehlich treibt, wenn er auch sonst nicht musikalisch ist.

Da er eine so traurige Rolle spielen mußte, war ihm das Glück auf der andern Seite günstig. Der Marquis von X. liebte eine gewisse junge Wittwe leidenschaftlich, er war gerade an demselben Tage in die Stadt gekommen, um sich mit seiner Gebieterin zu vergnügen, und hatte zu dem Ende ein besonders Bad und
noch

noch eine vortreflichere Abendmahlzeit bereiten lassen. Er wollte dadurch alle seine Sinne mit einemmal befriedigen, um dann den Genus des schönsten Weibes mit aller Wollust zu genießen.

Doch der Mensch nimmt sich manchmal etwas vor, und ein höhers Wesen lenket die Sache ganz anders; so geschah es auch diesmal. Der Marquis erhielt gerade an dem Tage, wo er den Gipfel seiner Wünsche zu erreichen glaubte, eine so äusserst wichtige Nachricht, die es nothwendig machte, dass er noch vor Anbruch der Nacht die Stadt verlassen musste.

Auf die Art hatte die Wittwe das Bad und das Abendessen allein für sich, und konnte damit machen, was sie wollte, dabey war es ihr aber gar nicht gleichgiltig, dass sie einen solchen Tröster, als den Hrn. Marquis, wenigstens für diese Nacht verloren hatte. Doch was konnte sie machen, sie gieng selbst in das stärkende Bad, das eigentlich für ihren Lieb-

Liebhaber bereitet war, und wollte hierauf das Abendessen einnehmen, dann sich zu Bette legen, und eine für sie günstigere Zeit abwarten, um da die reinen und himmlischen Freuden der Liebe zu genießen.

Kaum hatte sie diesen Entschluß gefaßt, so war sie auch darauf bedacht ihn auszuführen. Nachdem ein Kammermädchen das Nöthige veranstaltet, stieg ihre gnädige Frau in das Bad hinab. Kaum war sie daselbst, als sie ein gewisses Aechzen hörte, daß sie für das Geschrey eines Storchs hielt, so viel Lärmen machte der arme beklagenswürdige Kaufmann mit den Bewegungen seines Mundes und seiner Zähne.

Aufmerksam gemacht durch dies Geschrey, befahl sie ihrem Kammermädchen, sich nach der Ursach desselben zu erkundigen, und von der Mauer herab sich umzuschauen. Schon die Neugierde trieb das Mädchen an, dies zu thun, nun kam der
Be-

noch eine vortrefflichere Abendmahlzeit bereiten lassen. Er wollte dadurch alle seine Sinne mit einemmal befriedigen, um dann den Genus des schönsten Weibes mit aller Wollust zu genießen.

Doch der Mensch nimmt sich manchmal etwas vor, und ein höhers Wesen lenket die Sache ganz anders; so geschah es auch diesmal. Der Marquis erhielt gerade an dem Tage, wo er den Gipfel seiner Wünsche zu erreichen glaubte, eine so äusserst wichtige Nachricht, die es nothwendig machte, daß er noch vor Anbruch der Nacht die Stadt verlassen mußte.

Auf die Art hatte die Wittwe das Bad und das Abendessen allein für sich, und konnte damit machen, was sie wollte, dabey war es ihr aber gar nicht gleichgiltig, daß sie einen solchen Tröster, als den Hrn. Marquis, wenigstens für diese Nacht verloren hatte. Doch was konnte sie machen, sie gieng selbst in das stärkende Bad, das eigentlich für ihren Lieb-

Liebhaber bereitet war, und wollte hierauf das Abendessen einnehmen, dann sich zu Bette legen, und eine für sie günstigere Zeit abwarten, um da die reinen und himmlischen Freuden der Liebe zu genießen.

Kaum hatte sie diesen Entschluß gefaßt, so war sie auch darauf bedacht ihn auszuführen. Nachdem ein Kammermädchen das Nöthige veranstaltet, stieg ihre gnädige Frau in das Bad hinab. Kaum war sie daselbst, als sie ein gewisses Aechzen hörte, daß sie für das Geschrey eines Storchs hielt, so viel Lärmen machte der arme beklagenswürdige Kaufmann mit den Bewegungen seines Mundes und seiner Zähne.

Aufmerksam gemacht durch dies Geschrey, befahl sie ihrem Kammermädchen, sich nach der Ursach desselben zu erkundigen, und von der Mauer herab sich umzuschauen. Schon die Neugierde trieb das Mädchen an, dies zu thun, nun kam der
Be-

Befehl ihrer Gebieterin dazu, und sie vollzog ihn eben so gern als schnell.

Sie erfuhr sogleich von unserm Unglücklichen wer er ist, warum er sich in einer solchen Lage befindet. Der Kaufmann flehet das Mitleiden seiner Erretterin an und bittet, man möchte ihn doch nicht vor Kälte und Hunger sterben lassen.

Das Mädchen von Mitleiden gerührt, erzählt ihrer Gebieterin diesen so sonderbaren Vorfall in einem Ton, daß ihre Herrschaft dadurch ebenfalls zum Erbarmen gerührt wird und den Befehl giebt, daß man den Unglücklichen, vor Frost Erstarrten einlassen, ohne Geräusch in das Vorgemach des Bades bringen, wo er sich erholen, erwärmen könnte. Indessen sollten ihm einige gute Kleidungsstücke von dem Marquis zu seiner Bedeckung gegeben werden.

Dieser christliche Auftrag ward von der mitleidigen Dirne sogleich vollzogen. Sie sah einen jungen Wohlgemachten Mann
von

von dem besten Anstande vor sich, bey-
nahe ganz nackend von Kälte erstarrt. Er
verrieth durch seine Anrede einen Mann
von Erziehung und dem besten Herzen.
Das Mädchen stattete ihrer Gebieterin ei-
nen vollständigen Bericht von den äussern
und innern Gaben des Unglücklichen ab,
der denn den besten Erfolg hatte.

Die Zofe bekam sogleich neuen Be-
fehl, dass sie alles beytragen sollte, den
Erfrornen wieder herzustellen. In dem
entblößten Zustand, worinn sich der arme
Mann befand, machte er freylich anfangs
Umstände, sich von einem Mädchen be-
dienen zu lassen, doch die Noth zwang
ihn dazu, dass er alles mit sich machen
liess, was man nur wollte, und gern den
Platz des Marquis einnahm.

Der Gott der Liebe, der die ganze
Geschichte leitete, trug alles dazu bey, sie
zur Vollkommenheit zu bringen, zu dem
Ende er erst die Augen der Dame und der
Zofe öffnete, sie fanden diesen jungen Mann
ganz

ganz nach ihrem Geschmack, sowohl in Ansehung seiner körperlichen als Seelenkräften, sie erzeugten ihm daher gerne die kleine Gefälligkeit, Theil an ihrem Abendessen zu nehmen.

So bald er sich gehörig erwärmt, gereinigt und gekleidet hatte, mußte er in den Saal kommen, wo bereits eine wohlbesetzte Tafel aufgeschlagen war. Die Dame vom Hause empfing ihn mit einer Freundlichkeit, die mehr als bloße Höflichkeit zu versprechen schien. Mitleiden mit seinem unglücklichen, bedaurungswürdigen Zustande, sagte sie, habe sie bewogen, ihn in ihr Haus aufzunehmen, und eben dies Mitleiden bestimmte sie auch, ihn an ihre Tafel zu ziehen. Man nöthigte ihn zum Essen, um auf eben die Art sich den Hunger zu vertreiben, wie er durch die Wärme die Kälte vertrieben habe.

Man kann sich leicht denken, daß solche gefällige Anerbietungen nicht ausgeschlagen wurden; der leere Magen des
Kauf-

fehlen sollen, ihm das anzubieten, Was er selbst vielleicht gerne haben wollte, und sich auf die Art für den Bankerut schadlos zu halten, den ihr Liebhaber ihr diesen Abend gespielt hatte.

Ihr Verlangen war sehr groß und ihre Wünsche waren unermesslich. Sie seufzte und wagte es doch nicht, den geliebten Gegenstand ihre Leiden zu entdecken. Ihre Unruhe war sehr groß und zwang ihr wider ihren Willen gewisse Mienen ab, die sie gewiss würde unterdrückt haben, so bald es in ihrem Vermögen gestanden.

Sie war verdrißlich und als nur sehr wenig; dieß gab ihrer treuen Gespielin und Vertrauten Gelegenheit, sich von ihrer bloßen Vermuthung ganz zu überzeugen, und sie insgeheim um die Ursache einer so plötzlichen Veränderung zu fragen, ob sie gleich selbst den Ursprung derselben durch die sichtbarsten Merkmale zu ergründen glaubte.

Die

Die Dame war anfangs etwas zurückhaltend, indem sie zu befürchten glaubte, daß sie es nicht wagen dürfte, ihrer Dienerin die verborgensten Geheimnisse ihres Herzens zu entdecken. Doch sie sah vorher, daß sie dies Geheimniß doch nicht immer bey sich behalten würde, daß sie bey der Verheimlichung noch weit mehr wagte, daher entdeckte sie ihr ihre ganze Lage und alle ihre Leiden, und bat sie zugleich dringend, daß sie ihr behülflich seyn möchte, diese Nacht ganz in Freuden und Seligkeiten zu schwimmen; weil ihr doch einmal das Glück ein so ganz unvermuthetes Gut in die Hände gespielt, welches ihr vielleicht in ihrem ganzen Leben nicht wieder begegnen möchte.

Die Versicherung der Dame, daß sie diesen Dienst thätig belohnen wollte, die heiligsten Versprechungen ihres beständigen Schuzes und ihres Wohlwollens und die Betheurung, daß sie alle ihre Wiinsche wenn sie nur irgend zu erfüllen wären,

erfüllen wollte, kurz alles, was man nur in ähnlichen Fällen versprechen kann, bestimmte das Mädchen, ihrer Gebieterin in allen Stücken zu willfahren, ob sie gleich der Marquis gewissermaßen als Aufseher und Argus in dies Haus gesetzt hatte.

Sie versprach ihr, nicht blos treu zu seyn und das Geheimniß bey sich zu bewahren; sondern auch eifrig und betriebsam sich zu beweisen, um sie zum Genuss dieses geliebten Gegenstandes zu verhelfen. Sie erfüllte auch wirklich ihr Geschäfte mit so vieler Geschicklichkeit, mit dem besten Erfolg, daß sie in der Folge dadurch ihr Glück machte und ihre Mühe reichlich belohnt ward.

Ich will nichts von der Art sagen, wie diese feine Unterhändlerin dies Liebesgeschäft betrieb, nichts von dem Gang, den sie nahm, des Kaufmanns Gesinnung zu erforschen. Für meine Leser ist es schon hinreichend zu wissen, daß die Dame kaum in ihrer Schlafkammer und ihrem

rem Bette war, da ihre getreue Zofe hineintrat, und Rechnung aus ihrem Memorial auf das genaueste ablegte, und ihren Auszug sowohl, als ihr großes Rechnungsbuch ihrer Gebieterin vorlegte.

Der gute Kaufmann wollte freylich nicht sogleich in dies Comtoir hineingehen, weil er nicht so ganz sicher war, ob man ihn gut aufnehmen würde. Er verlangte daher, die Dame selbst sollte ihn rufen, um nicht Gefahr zu laufen, von dem Mädchen hintergangen zu werden. Eben deshalb bat er diese treue Unterhändlerin, daß ihre Gebieterin ihm gewisse untrügliche Beweise ihres Wunsches geben möchte. Dies hieß sich die Dame sehr gern gefallen, sie gab ihrem künftigen Liebhaber von ihrer guten Gesinnung gegen ihn den besten Beweis, daß sie im Hemde aufstand, ihn bey der Thiire empfing, ihn bey der Hand in ihr Kabinet hineinzog und sagte:

„Obgleich ihr Stand mich anfänglich unschlüssig machte, ob ich ihnen die letzte Gunstbezeugung erweisen sollte, so sagt mir doch ein gewisses Air, das ich auf ihrem Gesicht erblicke, dafs sie ein galanter Mann find, dafs sie wirklich die höchste Liebe eines Weibes verdienen. Das Schicksal bringt sie hieher, nachdem ihr Mißgeschick so übel mit ihnen gespielt hat. Der Gott der Liebe hat sich ihrer angenommen, indem er ihnen eine Wirthin gegeben, die nicht damit zufrieden ist, ihnen Zutritt in ihr Haus, einen Platz an ihrer Tafel zu geben, sondern die ihnen auch einen Platz in ihrem Bette anweisen will. Diese Procedur wird ihnen seltsam zu seyn scheinen, weil sich der Fall nur selten ereignet; aber die Achtung und Neigung, die ich einmal zu ihnen gefaßt habe, erlaubt mir nicht, auf eine andere Art zu handeln. Ich bitte sie meine Liebe zu erwiedern und in meinen Armen eine Seligkeit zu geniessen, wornach die ganze Welt liiftern seyn muß.“

Der

Der Kaufmann, der frisches Fleisch eben so gern hatte, als eine alte Dorfkaze Fische, sah nun wohl, daß er hier ein Glück genießen sollte, daran er nie zu denken gewagt haben würde, wollte nicht die kostbare Zeit mit langen Reden zubringen, um seiner Dame in einem precieusen Stil Dank zu sagen, er faßte sich kurz und sagte blos:

„Ich weiß nicht Worte genug, ihnen mit aller Wärme für das Gute zu danken, was sie mir bereits erwiesen haben; sie gehn noch weiter, sie wollen mich sogar des höchsten Glücks würdigen, das nur einem Sterblichen zu Theil werden kann. Da kann ich denn nichts weiter sagen, als daß mein Herz ihnen weit eher ganz zugethan gewesen ist, ehe ich ihre Gesinnung erfahren, sie dürfen als meine Gebieterin befehlen, und ich werde als ihr getreuer Diener gehorchen.“

Diese Erklärung war hinreichend genug zu dem Zweck, wozu sie bestimmt

war. Ohne erst lange die Zeit mit Plaudern zu verlieren, führte er sie an das **Bette**. Sie legte sich zuerst hinein, fieng mit Liebkosungen von ihrer Seite an, die sich von Seiten des Kaufmanns auf die reellste Art endigten.

Die köstlichen Speisen und die vor-
trefflichen Weine, die bey der Tafel auf-
getragen und genossen wurden, gaben un-
serm neuen Athleten eine ganz ungewöhn-
liche Kraft.

Er fühlte ganz ungewöhnliche Bewe-
gungen, die ihm nach so vielen ausge-
standenen Leiden noch ungewöhnlicher vor-
kommen mußten. Aber ein so schönes
italienisches Frauenzimmer, als seine Ge-
bieterin war, mußte selbst dem Mann von
der kältesten Natur neues Leben geben,
noch mehr aber einem jungen kraftvollen
Mann, der durch keine Ausschweifung
sich geschwächt hatte. Hier war keine
Zeit zu verlieren, seine Mannskraft seiner
edlen Wohlthäterin zu zeigen.

Er

Er küßte sie mit allem Feuer, sah mit verliebten Blicken alle einzelne Schönheiten mit heisser Wollust durch, befühlte ihren ganzen Körper, und dann, so in Flamme gesetzt, gab er ihr in voller Glut das ganze übervolle Maass seiner Waare, die er vor sich trug. Beyde verloren in diesem kritischen Zeitpunkt ihr Bewußtseyn, beyde blieben eine ganze Weile in diesem Zustande der Unempfindlichkeit, wo man im dritten Himmel versetzt zu seyn scheint, sich in Wollust badet, und nichts mehr wünscht, als in diesem Zustande sterben zu können. Der erste Gang war nun vorüber. Nach einer kurzen Erholung begann der Kampf zum zweytenmal mit erneuerter Wollust und mit frischer jugendlicher Kraft. Leib an Leib fest angeschlossen, vereinigten sie sich auf die genaueste Art mit einer Wärme, mit einer Liebesglut, daß beyde nur ein Wesen zu seyn schienen. Die Stunden schienen ihnen Minuten.

So vergieng die Nacht unter den angenehmsten Beschäftigungen und Uebungen, der Tag brach zum grossen Leidwesen der Dame an, welche die Bank des Kaufmanns weit reizender fand, als den Hof des Marquis. Man musste sich trennen. Man sagt, die Götter hätten den kleinen Amor darüber sehr empfindliche Strafen dictirt; aber diese Strafe, ich meine die Trennung, war für die Dame sowohl, als für ihren Günstling, noch weit empfindlicher.

Doch es musste einmal geschehen seyn; ja, man musste noch überdas besorgen, dass auf ein so kurzes Vergnügen ein noch weit grösseres Missvergnügen erfolgen könnte, in dem Falle wenn diese Geschichte bekannt werden sollte. Die Noth siegte hier über die Neigung, man suchte sich auf die angenehmste Art hiervon loszuwinden, und nahm zu einer List seine Zuflucht.

Man

Man trug nun das Frühstück auf, und die Dame gab ihrem Kammermädchen Befehl, ihr ein gewisses Kleid von ihrem verstorbenen Mann zu holen, nebst allen dazu gehörigen männlichen Kleidungsstücken, um denjenigen damit zu bekleiden, der dessen Plaz die vorige Nacht so ehrenvoll eingenommen hatte. So ausgestattet in einer herrlichen Kleidung, gefüttert und gepflegt, bequeme er sich endlich zum Abschied, und wollte nun seinen Knecht auffuchen. Doch die Dame verlangte noch einen andern Dank als bloße Worte und wollte, daß er seine Rechnung auf dem Bette bezahlen sollte, und ihr das letzte Lebewohl mit dem Schnabel und dem Sch... zu geben. Dies that er denn auch auf eine so befriedigende Art, daß das Kammermädchen, die gerade dabey eine Zuschauerin abgab, Lust bekam, auch einen ähnlichen Gang mit dem derben Ritter zu machen.

Die Dame hatte nicht viel Mühe zu bemerken, wo ihrer treuen Gespielin der Schuh

Schuh drückte. Ihre traurige und niederschlagende Miene war Beweis genug, daß sie auf eben die Art wünschte bedient zu seyn, als ihre Gebieterin. Welches Mädchen sollte da nicht Luft bekommen? Am meisten ein so zärtliches, empfindsames, gefühlvolles Mädchen.

Auf der einen Seite Freundschaft, auf der andern Furcht bestimmten die Dame, ihren Günstling zu bitten, ob er nicht so gut seyn wollte, ihrer Freundin nach dem Ton ihrer Violine ein ähnliches Frühstück zu bringen, als sie von ihm so eben empfangen hätte; um ihr den Mund zu stopfen, indem er das Loch mit einem Zapfen vernagelte.

Der Kaufmann hatte beynah sein ganzes Magazin erschöpft und wußte erst nicht, was er zu diesem Vorschlag sagen sollte. Er fühlte es, daß er erschöpft war, daß kein Schrot mehr im Horn wäre, und bekannte geradezu sein Unvermögen, weil er sich in der vorigen Nacht so sehr angegriffen hatte. Doch

Doch die inständigen Bitten der Dame siegten sogar über seine Schwachheit, er versprach einen neuen Versuch mit ihrer Freundin zu wagen, und es mit ihr eben so zu machen, als mit seiner Gebieterin; vorher bat er sich aber etwas Ruhe aus, als etwas Backwerk und trank ein gutes Glas Wein dazu, da fühlte er gleich neue Kräfte. Er spannte die Sehne seines Instruments, legte das Mädchen auf das Bett, und so begann ein Tanz, der dem Mädchen unendliches Vergnügen verursachte.

Der rüstige Kumpan schien jetzt an dieser Verbindung ein ganz besonder Vergnügen zu finden. Es kann seyn, daß ihm die Dame nicht so gut gefiel als das Mädchen, daß die letztere besser mit den Regeln des Hebens und der convulsivischen Bewegung bekannt gewesen, kurz das Mädchen kitzelte und herzte ihn dergestalt, daß er nicht umhin konnte, mit ihr den nämlichen Tanz noch einmal vorzunehmen.

Gerade wollte er diesen neuen Gang zum zweytenmal beginnen, als die Dame sagte, daß es nun Zeit zur Abreise sey. Das Mädchen sagte hierauf in einem zärtlichen, bittenden, äufferst schmeichelhaften Ton:

„Leihen sie mir, gnädige Frau, dieses Mannes Pfeife nur auf eine Viertelstunde, die ihnen die ganze Nacht so viel Vergnüigen gemacht hat. Erlauben sie mir die Ueberreste zu essen, den Marxknochen bloß abzulecken, dessen Marx sie verschlungen haben. Sie werden mir ja nicht einen Augenblick Vergnüigen misgönnen, da sie ganze Stunden es beynah bis zum Uebermaafs genossen haben.“

„Gut, es mag seyn,“ sagte die Dame, aber macht hurtig, die Zeit ist kurz. Du mußt bedenken, daß dies kein geringer Beweis meiner Freundschaft ist, daß ich dir einen Bissen von dem lasse, was mir selbst so gut schmeckt.

Sie

Sie gieng hierauf fort, liefs sie allein ihre Sache treiben und war zimlich unmuthig, dafs sie selbst keinen solchen Tröster hatte.

Um zwey Uhr muste man endlich an den Abschied denken, er nahm seine Kleider in Empfang, die man ihm geschenkt hatte, und beurlaubte sich bey den beyden Mädchen. Sie wünschten sich jezt unter den Pol, wo die Nächte sechs Monate dauern, um noch länger jene Seligkeiten zu geniessen, die sie mit so vielem Behagen gekostet hatten. Allein die Lage der Umstände war von der Art, dafs sie in diese für sie so unangenehme Trennung willigen musten.

Ich darf wohl nicht erst sagen, wie viel Thränen vergossen wurden; weil man sich leicht selbst überzeugen kann, dafs man ein solches Vergniigen nur mit der äussersten Betrübniss verläst. Die beyden Regalirten küßten mehr als einmal ihren Beglückter, und der Bewirthe umarmte

taufendmal seine Wohlthäter. Die Dame bat ihren Gast, sie nie zu vergessen und sich zu bemühen, ähnliche Abentheuer zu bestehen, und der Kaufmann versprach es, solche Gelegenheiten aufzufuchen, wo er ähnliche Nächte auf eine eben so angenehme Art zubringen könnte. Endlich trennten sich diese so glückliche Liebhaber, ohne es einmal zu wissen, und schwuren sich einander ewige Treue und ewige Verschwiegenheit.

Die verborgene Hinterthüre, welche ihm den Eingang zu diesem Liebesverständniß verschafte, wurde nun wieder geöffnet, um unsern glücklich Erretteten längst der Mauer herunter zu lassen. Er suchte seinen Knecht auf, fand ihn im Bette, indem er sich wenig um das Unglück bekümmerte, das seinem Herrn begegnet war. Man kann sich leicht ohne mein Erinnern vorstellen, was der Herr zu ihm sagte. Doch nach einigen unerheblichen Entschuldigungen des Knechts, war sein Zorn sehr bald wieder gestillt, und

und er konnte sich auch sehr leicht über das von ihm gewissermassen verursachte Unglück trösten, da ihm dadurch so viele Vortheile zugewachsen sind. Noch grösser war seine Freude, als er in seiner Tasche einen Beutel mit Geld fand, den die Dame ohne sein Wissen hineingesteckt hatte.

In seiner Seele empfand er jetzt ganz ausserordentliche Empfindungen der Achtung und der Zärtlichkeit für diese großmüthige Schöne, die ihm nicht allein das Leben rettete, ihn mit so vielen Gunstbezeugungen überhäufte, sondern die ihm auch noch ein so ansehnliches Geschenk verehrte. Er wünschte tausendmal ihr seine Dankbarkeit bey seinen fernern Reisen zu beweisen und vergass es nie, so oft er nur konnte bey seinen wiederholten Durchreisen seiner Wohlthäterin den wärmsten Dank zu sagen.

So kann oft die Liebe ihre Günstlinge begliicken, gerade wenn sie es am wenigsten denken.

taufendmal seine Wohlthäter. Die Dame bat ihren Gast, sie nie zu vergessen und sich zu bemühen, ähnliche Abentheuer zu bestehen, und der Kaufmann versprach es, solche Gelegenheiten aufzufuchen, wo er ähnliche Nächte auf eine eben so angenehme Art zubringen könnte. Endlich trennten sich diese so glückliche Liebhaber, ohne es einmal zu wissen, und schwuren sich einander ewige Treue und ewige Verschwiegenheit.

Die verborgene Hinterthüre, welche ihm den Eingang zu diesem Liebesverständniß verschafte, wurde nun wieder geöffnet, um unsern glücklich Erretteten längst der Mauer herunter zu lassen. Er suchte seinen Knecht auf, fand ihn im Bette, indem er sich wenig um das Unglück bekümmerte, das seinem Herrn begegnet war. Man kann sich leicht ohne mein Erinnern vorstellen, was der Herr zu ihm sagte. Doch nach einigen unerheblichen Entschuldigungen des Knechts, war sein Zorn sehr bald wieder gestillt, und

und er konnte sich auch sehr leicht über das von ihm gewissermassen verursachte Unglück trösten, da ihm dadurch so viele Vortheile zugewachsen sind. Noch grösser war seine Freude, als er in seiner Tasche einen Beutel mit Geld fand, den die Dame ohne sein Wissen hineingesteckt hatte.

In seiner Seele empfand er jetzt ganz ausserordentliche Empfindungen der Achtung und der Zärtlichkeit für diese großmüthige Schöne, die ihm nicht allein das Leben rettete, ihn mit so vielen Gunstbezeugungen überhäufte, sondern die ihm auch noch ein so ansehnliches Geschenk verehrte. Er wünschte tausendmal ihr seine Dankbarkeit bey seinen fernern Reisen zu beweisen und vergass es nie, so oft er nur konnte bey seinen wiederholten Durchreisen seiner Wohlthäterin den wärmsten Dank zu sagen.

So kann oft die Liebe ihre Günstlinge begliicken, gerade Wenn sie es am wenigsten denken.

Zweyte Gunstbezeugung.

Ein Unglück, es ist wahr; pflegt gewöhnlich mehrere Unglücksfälle nach sich zu ziehen; aber eben so wahr ist es, daß es auch zuweilen angenehme Folgen haben kann, welche das Uebel verringern, die sie veranlaßt haben. Folgende kleine Erzählung mag zum Beweise dienen, daß sich die Leiden in Freuden, das Unglück in Glück verwandeln kann.

Ein deutscher Edelmann, der in der Vorzeit sich in einem Krieg gegen die Türken tapfer gehalten, wollte jetzt, nach geschlossenem Frieden, zurück in sein Vaterland, in den Schoos seiner Familie reisen.

ten. Er hatte, ich weiß selbst nicht durch welchen Unglücksfall seine Equipage verloren, und es blieb ihm nur wenig Geld zur Fortsetzung seiner Reise und ein Pferd übrig, das ihn an den Ort seiner Bestimmung bringen sollte.

Dieser junge Kriegsheld war eine vollkommene Mannsperson. Sein gutes Ansehen, sein freyes Wesen, seine blühende Gesundheit in dem jugendlichsten Alter; waren für ihn die besten Empfehlungen. Von allen ward er geschätzt und geliebt, und da er dies sehr gut wußte, so glaubte er, daß die Göttin Fortuna, da sie ihn mit so vielen körperlichen und geistlichen Gaben versehen, auch bey seiner Reise nicht entgegen seyn würde.

Da er alles Beste von einer so guten Mutter erwartete, begab er sich getrost auf den Weg, schlecht ausgestattet, wie ich von jenem Teufel de Quibus haben sagen hören, der von jedem gesucht wird. Er konnte ohngefähr drey, vier bis fünf Tag-

reisen gemacht haben, als sein Geldbeutel völlig ausgeleert war, daher mußte er bey Standespersonen um ein Viaticum ansprechen.

Nur an wenig Orten that er eine Fehlbitte. Er hatte noch ein gutes Pferd und eine gute Waffenrüstung. Man glaubte es ihm also auf sein Wort, daß er aus dem Türkenkrieg käme, und wenn man ihn sprechen hörte, mußte man seine Kenntnisse und seinen Verstand bewundern. So hätte er recht gut seine Reise fortsetzen können, Wenn ihm nicht unterwegs ein Unglück begegnet wäre.

Er reiste an einem Morgen von dem Gut eines Edelmannes ab, wo er die beste Aufnahme gehabt hatte. Sein Weg führte ihn durch einen Wald durch, wo sich eine große Räuberbande aufhielt, vornehmlich in dem damaligen Zeitpunkt, wo sogar die Landleute sich auf das Rauben legten, unter dem Vorwande, daß sie bloß Soldaten plündern, die ihre Ländereyen verheert hätten.

Unser

Unser Edelmann war kaum an einem gewissen einsamen Ort, wo man dergleichen Verbrechen leicht ungestraft begehen kann, als er sich von Räubern, eigentlich von Bauern, umringt sah, die ihn anfänglich für einen Franzosen hielten, und in dieser Voraussetzung ihn umbringen wollten. Weil sie aber bald durch seine Anrede, durch sein Bitten aus ihrem Irrthum gebracht wurden, begnügten sie sich damit, ihm sein Pferd und seine Kleider zu nehmen. Es blieb ihm auf die Art weiter nichts übrig, als sein Hemde und seine Stiefeln, und er mußte noch Gott danken, daß sie ihm diese und sein Leben ließen.

Dieser für ihn so unglückliche Tag war noch nicht vorüber, indem ihm ein neues Unglück begegnen sollte. Denn eine Meile von da wurde er von andern Räubern angegriffen, gerade als er aus diesem verwünschten Walde gehen wollte. Sie konnten ihm freylich nun weiter nichts nehmen, allein aus Rache schlugen sie

ihn beynahe ganz zu Schande und sie würden ihn umgebracht haben, Wenn er sich ihnen nicht entdeckt hätte. Die Bauern hielten ihn nämlich für einen fremden Deserteur.

Auf diese zwey Unglücksfälle folgte ein dritter, der ebenfalls nicht unbedeutend war; denn da er zimmlich spät an ein grosses Wirthshaus kam, wollte ihn niemand aufnehmen, weil man ihn für einen Beutelschneider, Strassenräuber und Filou hielt.

Die Jahrszeit war wohl nicht strenge, doch in dem Zustande worinn er sich befand, mußte sie ihm doch äusserst unangenehm seyn, indem er nicht gewohnt war, beynahe ohne alle Bekleidung die Nacht über unter dem freyen Himmel zuzubringen.

Umsonst bemühte er sich, ein Loch oder eine Höhlung zu finden, wo er gegen Wind und Wetter Sicherheit finden könnte.

könnte; er fand keins nach seinem Geschmack, keins nach seiner Bequemlichkeit. Lange sah er sich nach einem solchen Sicherheits- und Schutzzort um, endlich fiel er auf den Schuphen, welcher an dem Eingang des Stalls des großen Gasthofes war, wo man ihm keine Herberge hatte geben wollen. Er bereitete sich hier so gut als es sich wollte thun lassen ein Lager, um hier Verdruss und Schmerzen zu verschlafen; da aber sein noch überdem zerschlagener Körper nicht an ein so hartes Lager gewöhnt war, so war es ihm auch nicht möglich ein Auge zuzuthun.

Als er so Betrachtungen über die Gestirne anstellte, wie vormals Nostrodamus, der Weissagungen schrieb, die erst nach Jahrhunderten in Erfüllung gehen sollten, sah er urplötzlich einen schwarz gekleideten Mann, der gerade auf ihn nach dem Ort zukam, wo er lag. Er kannte weder den Stand, noch das Gesicht des Mannes. Nach seiner Kleidung zu urtheilen,

len, mußte es ein Priester seyn. Deshalb war er ganz ruhig, um in der Stille abzuwarten, was ein solcher Gast in einer so ungewöhnlichen Stunde an einem solchen Ort eigentlich wollte.

Nie würde er je geglaubt haben, daß der Eifer eines Pfarrers so weit gieng, seine Schafe so spät zu besuchen; noch weniger, daß gerade jetzt sein Glückstern ihm aufgehen sollte, da es schien, daß sich alles gegen ihn verschworen hätte.

Am Ende ergab es sich, daß dies der Pfarrer des Dorfs war, der der Tochter des Wirths einen nächtlichen Besuch machen wollte, wenn jedermann im Hause zu Bette liegen würde. Unserm armen Unglücklichen wurde es nicht schwer, mit offenen Augen zu sehen, um alle Schritte des nächtlichen Beichtvaters zu bemerken. Die Neugierde trieb ihn an, auf alles genau zu merken, welche Schritte der geistliche Hirt nehmen würde, der geradezu nach der Thiire des Wirthshauses seinen Weg

Weg nahm. Er klopfte ganz leise, das Mädchen liefs sich am Fenster sehen, um zu erfahren, ob es auch der wäre, den sie bereits erwartete, an der Sprache und an der Anrede merkte sie, dafs sie sich in ihrer Vermuthung nicht betrogen habe. Sie gieng herunter, öffnete ihm die Thüre und liefs ihn ein, um ihn hernach weiter in ihre Schlafkammer zu bringen, wo sie den lezten Akt der Komödie spielen wollten.

Unser Edelmann wünschte, dafs er seinen Posten verlassen könnte, um an diesem verliebten Abentheuer des Pfarrers Antheil nehmen zu können, oder wenigstens, dafs er in das Haus hereinkommen möchte, um die noch übrige Nacht ruhiger zubringen zu können. Er hatte eine gewisse Ahndung, dafs da der ganze Tag für ihn so unglücklich gewesen, der Abend oder die Nacht desselben für ihn vielleicht glücklicher ausfallen möchte; wenn ihn auch gerade nicht die Liebe, die überdies in der Lage, worinn er sich

befand, für ihn nicht zuträglich seyn konnte, begünstigte, so konnten sich doch noch wohl andere Umstände ereignen, die für ihn vortheilhaft wären.

Indem er so seine Lage überdachte, kamen Reisende in einer grossen Anzahl angefahren und geritten, klopfen an die Thiire des Wirthshauses, und verlangten eingelassen zu werden. Dem Herrn des Gasthofes war dies sehr angenehm, er machte das ganze Haus munter, seine Frau, seine Kinder, sein Gefinde, alles mußte aus den Betten und auf den Beinen seyn, weil in der That nicht so viele Hände vorhanden waren, um die Fremden gehörig zu bewirthen, die doch ganz so ausfahen, als ob sie sehr gut bezahlen würden.

Der Priester, der in allem Ernst vermuthete, er möchte verrathen werden, wußte nicht, wie er aus dieser Verlegenheit herauskommen sollte, gern hätte er einen Theil seiner Zehnten dafür gegeben,

ben, wenn er gerade damals zu Hause gewesen wäre. Er machte wohl einen Versuch, ob er nicht heimlich heraus-schliipfen könnte, aber bey dem vielen Lichte, das im Hause brannte, bey der Menge von Leuten, die hin und her liefen, bey den vielen Bedienten, die mit Abpacken der Sachen, mit Absatteln der Pferde, und mit Hereintragen der Bagage beschäftigt waren, so dafs es das Ansehen hatte, als wenn ein ganz Regiment Soldaten im Hause läge, wars unmöglich unbemerkt zu entkommen.

Die grosse Stallthüre ward nun geöffnet und unser unglücklicher Edelmann sah sich jetzt genöthigt, seinen Plaz zu verlassen, um nicht den Hin- und Hergehenden im Wege zu seyn, und doch wufte er nicht, wo er nur hin sollte, um keinem beschwerlich zu fallen.

Da er sich eben damit beschäftigte, eine andere Retirade aufzufuchen, bemerkte ihn einer von den Fremden, sah seinen
trau-

traurigen Aufzug, worin er sich befand, und erkundigte sich, wie er darein gerathen sey. Der Edelmann erzählte ihm kürzlich sein trauriges Schicksal, das ihm erst diesen Tag begegnete und zugleich, daß ihm der Wirth nicht einmal ein Obdach vergönnt hätte, daher er unter diesen Schuphen einen Sicherheitsort gegen die ungestümme Witterung gesucht, wo er bis zum Anbruch des Tages zu bleiben gesonnen gewesen sey.

Diese Erzählung rührte den ehrlichen Mann so, daß er einem seiner Leute Befehl gab, diesem Mann ein altes Kleid zu geben, er selbst schenkte ihm etwas Geld, um seine Reise fortsetzen zu können, ließ ihm auch zugleich ein gutes Abendessen für seine Rechnung bestellen. Er rief den Hausknecht und befahl ihm, diesem armen Mann irgend ein Plätzchen im Hause anzuweisen. Der Hausknecht wollte dies anfänglich nicht thun, weil er die Gesinnung seines Herrn in diesem Punkt kannte, der keinen Bettler in seinem Hause litt, denn

denn er hielt sie alle für Spizbuben; doch um dem Herrn einen Gefallen zu erzeigen, machte er diesmal eine Ausnahme, liefs ihn heimlich ins Haus, brachte ihn in eine elende Kammer, darin man gewöhnlich zu waschen pflegte, darin zum Glück ein altes Bette mit einigen schlechten Mobilien stand. Zugleich sagte er ihm aber, dafs er sich ruhig halten müste, weil er sonst Gefahr liefe, wieder herausgeworfen zu werden, auch noch gar Prügel zu bekommen; denn sein Herr sey schlimm, so er einmal in Zorn geräth. Der Edelmann versprach ganz stille zu seyn.

Nachdem das Getöse vorüber war, setzte man sich zum Essen nieder und gieng darauf zu Bette. Ein jeder war nun auf seine Ruhe bedacht, nur das Mädchen blieb munter, sie besorgte, dafs die andern Mädchen, die die Nacht durch das Frühstück für den andern Tag bereiten mußten, vielleicht ihren Liebhaber in ihrer Kammer finden möchten, und das Vergnügen der Liebe entbehrte sie auch nicht gern, worauf sie

so

so lange vergebens geschmachtet hatte, gab ihm hiervon einen Wink, ließ ihn aus ihrer Kammer heraus und brachte ihn dahin, wo der Edelmann war, die sie für leer hielt, um daselbst so lange zu bleiben, bis sie kommen könnte, um von ihm überschwenglichen Segen zu empfangen.

Der Geistliche, der jeden Winkel des Hauses kannte, hatte sich bereits nach einem bequemen Ort umgesehen, er folgte aber doch dem Winke des Mädchens und begab sich nach der bezeichneten Kammer. Er trat herein, der Edelmann, bestürzt über diese Erscheinung, besorgte, einer von den Hausknechten möchte den Auftrag bekommen haben zu visitiren, ob sich nicht irgendwo im Hause ein Räuber versteckt hätte, sprang sogleich aus dem Bette und kroch hinter den Ofen, um nicht bemerkt zu werden.

Doch es entwickelte sich alles immer mehr zum Besten unsers Edelmanns; denn kaum fieng er an sich zu erholen, so erkannte

kannte er den Kauz von Geistlichen, der bereits seinen Plaz im Bette eingenommen hatte, und darum seinen ersten Plaz umtauschte, weil er beforgte, entdeckt zu werden.

Er mußte nun schon Geduld haben, um zu sehen, wie die Komödie sich endigen würde, die nun bald dem Ausgang nahe war.

Die Näfcherinn des gesegneten Brodes kam endlich einen Augenblick nachher im blanken Hemde, und brannte nach seinen Umarmungen. Sie rief ihn leise, um zu wissen, an welchem Ort sie ihn suchen sollte, und da sie seine Stimme hörte, lief sie nach dem Bette hin, um das Spreng- und Weihwasser zu empfangen.

Sie hielten sich nicht lange bey der Vorrede, auch nicht mit vielen Komplimenten auf, wie man dies sich schon selbst leicht vorstellen kann, weil ihnen
dies

dies weder die kurze Zeit, noch ihre heftige Liebe erlaubte. Der Geistliche machte kurz Federlesens, und war schon so weit gekommen, ad te levavi, und setzte sich jetzt ganz in den Stand bey seiner guten Freundin das Conculcavit me Dominus anzuwenden.

Die Sache gieng ganz herrlich von statten, als unser bis in den dritten Himmel entzückte Priester bis an das Ende des Credo gekommen, die Auferstehung des Fleisches für ihn ein Glaubensartikel geworden War, und nun seine Trompete ohnmöglich länger in Zaum halten konnte. Was thut der Teufel nicht, wenn er andern einen so recht unerwarteten Possen spielen kann.

Dieser Umstand war für den Edelmann zu schön, als das er ihn nicht hätte benutzen sollen. Sobald er merkte, das die beyden Verliebten mitten in der Action waren, tratt er hinter seiner Verschönerung hervor, gieng auf die beyden
Zu-

Zusammengekuppelten los, stellte sich als wenn er einen bloßen Degen in der Hand hätte und sagte mit einer donnernden Stimme, indem er beyde aufeinander zusammen drückte:

„Jetzt könnt ihr doch wohl nicht eure Liebschaft leugnen, weil ich euch auf frischer That ertappt habe. Ich weiß es sehr gut, wer ihr seyd; ich kenne euch alle beyde, und ich werde sogleich Lärmen machen, damit jeder euer geheimes Verständniß erfahre, wenn ihr nicht thut, was ich haben will.“

Eine so unvermuthete Ueberraschung machte auf die beyden Liebesleute den nämlichen Eindruck, als wenn sie vom Donner gerührt wären. Sie legten sich auf das Bitten bey dem Unbekannten, daß er sie doch nicht in übeln Ruf bringen, sondern ihnen das Leben schenken möchte, daß sie zu verlieren allerdings Gefahr laufen mußten, wenn der Vater des Mädchens von dieser Sache etwas erfahren soll-

D

te.

Sie verstanden sich sehr gern dazu, alles zu thun, was er von ihnen verlangen würde, und wollten ihr ganzes Leben seine Schuldner bleiben, wenn er ihnen nur den einzigen Gefallen erzeugte, warum sie ihn bäten.

Ich will zufrieden seyn, sagte der Edelmann, wenn Jedes von euch mir 20 Ducaten giebt, und ich am Venuspiel auch Antheil nehmen darf.

Der letzte Vorschlag war, vornämlich dem Mädchen, nicht ungelegen, welche einen so guten Appetit hatte, daß sie sich allenfalls von zwey Tischen bedienen liefs. Aber die erste Bedingung fiel beyden äußerst hart, denn sie hatten weder so viel Geld baar liegen, so wenig sie sich zu einer so grossen Freygebigkeit verstehen wollten.

Sie suchten sich mit ihrem Unvermögen zu entschuldigen, allein alle diese Ursachen brachten nichts weiter hervor, als
daß

dafs er zehn Ducaten von der Summe er-
liefs. Sie mußten also nach vielen Kapi-
tulationen unferrn Edelmann dreyfig Du-
caten versprechen, damit er schweigen
möchte.

Die Hauptsache dabey war nun, wie
man diesen Mann wirklich befriedigen
könnte, der sich nicht auf bloße Verspre-
chungen einliefs, indem er sich überzeug-
te, dafs sobald der Vogel aus dem Kefig
wäre, man an die Erfüllung des Verspre-
chens nicht mehr denken würde. Daher
that der Edelmann den Vorschlag, dafs
der Priester seine Kleider anziehen, und
er indessen seinen Priesterrock in Verwah-
rung behalten wollte, bis er die verlangte
Summe schaffen würde. Sollte diese bin-
nen einer Stunde nicht da seyn, so würde
er Lärmen im Hause machen, und den
ganzen Handel erzählen. Das Mädchen
bliebe bis zur Zurückkunft des Priesters
ebenfalls in seiner, des Edelmanns, Ver-
wahrung.

Diese Bedingungen wurden angenommen und sogleich in Erfüllung gebracht. Der betrogene Pfarrer gieng nun in den Kleidern des Edelmanns nach Hause um seine Baarschaft zu holen, indessen sein Vicarius sein Archiv visitirte und seine Mauleselin bestieg, die so oft seine Reliquien getragen hatte.

Es ist hier nicht die Frage, ob der ausgeplünderte Kriegermann sein Glück gut wird benutzt haben? Das Winterquartier war zu gut für einen Ausgehungerten, um nicht brühheiß darüber herzufallen. Er that in diesem Punkt Wunder, indem er das Werk da wieder anfieng, wo der Pfarrer aufgehört hatte; das junge Mädchen hatte die Sache gerne und lernte bey dieser Gelegenheit ganz neue Posituren, ganz neue Manieren der Devotion, die dieser Devoten gar nicht mißfielen.

Dieser neue geistliche Rath in pur weltlichen Dingen gefiel der jungen Wirthstochter so sehr, daß sie wahrhaftig nicht be-

bestimmen konnte, welcher von beyden ihr die besten Lectionen geben könnte, vornämlich da der Edelmann nicht einmal recht im Stande war, seine Schuldigkeit zu beobachten, wegen der mancherley Strapazen, die er den Tag über ausgestanden. Und doch that er seine Schuldigkeit so gut, und in manchen Stücken besser, als der erste; ob er gleich ein äusserst grosses Instrument hatte, ohngefähr wie eines Erremittenhund seines.

Wie gut schmecken nicht dergleichen Gunstbezeugungen des Liebesgottes, nachdem Fortuna uns den Rücken gekehrt! Unser unglücklicher Edelmann dachte nicht weiter an die vergangenen Stürme und das Vergnügen gieng über alles, das er empfand bey und auf einem so schönen Mädchen zu liegen, die es recht verstand, ihren Liebhaber zu liebkosten, ohne dafs sie es selbst einmal wufte, indem sie darüber ganz den Pfarrer vergafs. Dieser blieb weit länger aus, als er versprochen hatte, weil er nicht die ganze Geldsumme mit-

bringen konnte. Er kam aber doch mit zwey und achtzig Thalern, die er noch dazu gröſtentheils von einigen guten Freunden geliehen hatte. Der Edelmann wunderte ſich überaus, daß ein armer Dorfprieſter ſo viel baar Geld haben ſollte, und doch verlangte er noch dringend den kleinen Reſt, der an der verabredeten Summe fehlte, bis ſich endlich die Schöne erbot, das noch Fehlende dazu zu legen. Er ſchenkte hierauf den Prieſter die Freyheit, in der Erwartung, daß das Mädchen ihr Wort halten würde und nun war er endlich auch auf ſeine Fortreiſe bedacht.

Sehr verſchieden mußten allerdings die Gedanken der drey Verliebten ſeyn. Der Prieſter war am übelſten daran, er dachte an den Verluſt ſeines Geldes, noch mehr beſorgte er, der ganze Handel möchte entdeckt werden, das Mädchen empfand eine Miſchung von Freude und Traurigkeit, auf der einen Seite einen neuen rüſtigen Liebhaber bekommen zu haben, auf der andern aber noch dazu eine Gunſtbezeugung

gung zu bezahlen, wo andere Mannspersonen gern Geld über Geld würden geboten haben. Und der glückliche Ritter lachte in seinem Herzen, daß er Huhn und Hahn so gerupft, und sich ohne alle Kosten, noch dazu mit einem ansehnlichen Profit, so herrlich divertirt hätte.

Er konnte daher auf den andern Morgen mit desto größerer Begierde seinen leeren Magen füllen. Er stellte sich in dem ihm geschenkten Anzuge mit viel mehr Dreustigkeit, als den Abend vorher, dem Wirth unter die Augen. Geld macht Muth. Man wunderte sich, daß ein solcher Elender jetzt aus einem ganz andern Ton sprach. Man konnte nicht begreifen, woher er mit einem mal so viel Dreustigkeit bekommen hatte, und man fiel schon auf den Gedanken, daß er irgendwo krumme Hände gemacht, als der Wirth erfuhr, daß er von einem der fremden Herren nicht nur diesen Rock, sondern auch einiges Geld erhalten hätte.

Die Miene des Wirths heiterte sich auf, er ward höflicher und trug ihm selbst ein sehr gutes Frühstück auf, wie er es selbst bestellt hatte. Eben so als er auch den Mittag eine gute Mahlzeit und wünschte nur, daß er mit seiner kleinen Debitoren abrechnen könnte, indem er sich gern gefallen liefs, daß seine Verzehrung für die noch restirenden acht Thaler ihm angerechnet würde.

Unser listige Funte gab sich alle Mühe, das Mädchen zu sehen zu bekommen, endlich war er so glücklich, und nun sagte er auch seiner Schönen mit ein paar Worten ins Ohr, daß er befriedigt werden müste. Ihre Antwort war, daß sie glaubte, sie hätte einen höflichen und artigen Kavalier vor sich, der sich begnügen würde, Gunstbezeugungen von ihr genossen zu haben, er würde ihr doch nicht die Schande machen, daß sie ihn als Liebhaber noch oben ein bezahlte, da es durchaus in der ganzen Welt Mode wäre, daß der Liebhaber das Mädchen beschenke.

Dem

Dem Edelmann waren freylich alle diese Gründe sehr einleuchtend, allein er wollte sich einmal in der Person der Tochter am Vater rächen, der ihn den vorigen Abend so übel behandelt hatte, er blieb daher fest auf seiner Foderung stehen, und drohte, das ganze Geheimniß zu entdecken, wenn sie nicht ihr Wort halten würde.

Das arme Mädchen verdoppelte jetzt ihre Bitten und begleitete sie auch mit einem Thränchen, welches den jungen Edelmann rührte, daß er ihr die ganze Schuld schenkte, doch mit der Bedingung, daß sie ihm einen Thaler zum Andenken schenken und zwey Nächte ihm noch erlauben sollte, sein Vergnügen mit ihr zu haben. Diesen letzten Vergleich gieng sie ein, den Thaler gab sie ihm sogleich, und traf mit ihm die Verabredung, daß sie noch zwey Nächte nacheinander ihn in seiner Schlafkammer besuchen wollte, in der Erwartung, daß er das Geheimniß gewis bey sich behalten würde.

Nun trennten sich beyde bis auf den Abend, das Mädchen gieng ihren häuslichen Geschäften nach, und der Edelmann bemühte sich, in der nächstgelegenen Stadt ein anders anständiges Kleid zu bekommen, und sich überhaupt mit allen Nothwendigkeiten zu seiner Abreise zu versehen.

Beym Mittagessen fand sich der Edelmann ebenfalls zum Mittagessen ein, wo er alle seine Unglücksfälle erzählte. Der Wirth bekam dadurch, da er ihn genauer kennen lernte, eine ganz andere Meynung von ihm, und machte sich ein Vergnügen daraus, ihn zu bedienen, vornämlich da er merkte, dafs er nicht bloß seine Zeche gut bezahlen, sondern auch von ihm ein Pferd kaufen würde. Er ward jezt sehr höflich, bat tausendmal um Vergebung, dafs er ihn den Tag vorher so schlecht behandelt, da er bloß nach dem äußern Aufzuge habe urtheilen müssen.

Der

Der Kavalier, als ein vernünftiger Mann, war mit dieser Erklärung zufrieden, er billigte die kluge Vorsicht des Wirths, und bath ihn, daß er ihm beym Kauf eines Pferdes behülflich seyn möchte, das er aber um einen geringen Preis zu haben wünsche. Der Wirth versprach es und sah sich auch noch demselben Tag nach einem Pferde um.

Indessen liefs der Edelmann keinen Augenblick vorbey, wo es sich nur irgend schicken wollte, seine kleine Gebieterin zu sehen, ihr Flatterien vorzusagen, und sie bey guter Laune zu erhalten, indem er glaubte, daß sie mehr aus Zwang als aus Neigung sich zu seinem Willen bequeme.

Er suchte alle Gelegenheit auf, mit ihr allein sprechen zu können; sie konnte seinen Anblick nicht ertragen, da sie glaubte, daß er ihr wirklich eine Beschimpfung angethan hätte. Daher bemühte er sich diesen angeblichen Fehler wie-

wieder gut zu machen und suchte sie unter irgend einem Vorwande in der Küche auf. Da suchte er mit vielen Gründen sein Verfahren zu rechtfertigen, indem er gern von ihrer Hand ein Andenken hätte haben wollen, da er ja bereit sey, ihr zehnmal mehr wieder zu schenken. Ihr Zorn verwandelte sich augenblicklich in Liebe. Sie versprach aufs neue, nach der bereits getroffenen Verabredung, ihn diese Nacht zu besuchen. Sie wartete mit Schmerzen auf die so sehr gewünschte Stunde. Sie erschien endlich. Der Anfang wurde mit gegenseitigen kleinen Liebkosungen, und abseits des Mädchens mit kleinen Vorwürfen gemacht; aber bald schwammen sie in den süßen Vergnügungen der Wollust.

Diese Nacht schien der Schönen weit kürzer, weit reizender zu seyn in Vergleichung mit der vorhergehenden. Ihr Schäfer hatte jezt seine ganze Stärke und Munterkeit wieder bekommen. Seine Stöße waren lebhafter, kräftiger und feuriger, er wußte die Vergnügungen zu verfeinern, daß

daß das Mädchen darüber bis in den dritten Himmel entzückt ward, und nicht wußte ob sie noch auf der Welt wäre. Ihre Convulsionen und Zuckungen waren so heftig, daß sie ihren Einzigen in die Lippen biß und mit Wohlbehagen das Blut ausfaugte; so meisterhaft verstand er die Umarmung.

So war die Nacht mit den wohlthätigsten Spielen der Natur zugebracht und nur der Anbruch des Tages machte die Trennung dieser so innig Verbundenen nothwendig. Sie trennten sich mit dem größten Verdruss, indem sie wünschten, noch länger in diesem wohlthätigen Tausmel zuzubringen, der alle ihre Sinne benebelte und sie in eine Ekstase versetzte, daß sie sich Götter zu seyn diinkten.

Unter solchen Umständen war kein Advokat nöthig, der beyde Partheyen auf den nächsten Abend zu vereinigen gesucht hätte. Sie kamen schon von selbst, und das Spiel fieng aufs neue an.

Die-

Dieser Umgang würde gewis noch mehrere Jahre fortgedauert haben, wenn die Geschäfte des Liebhabers ihn nicht zur Trennung genöthigt hätten. Weil nun einmal die Nothwendigkeit kein Gesetz kennt, mußten sie sich doch endlich zu jenem traurigen Abschied bequemen, der beyden Verliebten das Leben zu kosten schien.

Der Edelmann versprach seiner Freundin, sie sobald zu besuchen, als er es nur möglich machen könnte; und sie gab ihm die heilige Versicherung, daß sie ihn nie vergessen würde. Ob beydes geschehen ist, weis ich nicht, ich möchte aber bald daran zweifeln; denn das Mädchen war zu schön und der Edelmann war zu wohl gemacht, um eine ähnliche Vereinigung zu wünschen.

Dritte Gunstbezeugung.

In dem menschlichen Leben trägt sich abwechselnd so viel Gutes und Böses zu, daß man es mit allem Recht mit den Weisen, mit einer Schaubühne oder mit einer Komödie vergleichen kann, wo Vergnügen und Betrübniß wechselsweise herrschen. Die ganze Welt ist davon der überzeugendste Beweis, und jeder einzelne Mann, und jede einzelne Frau kann das mit ihrem eignen Zeugnisse bestätigen.

Ueberall liegen Beyspiele davon am Tage; diesmal will ich ein Beyspiel aus Frankreich anführen. In Paris lebte ein junges, schönes Mädchen, von ohngefähr

15 bis

15 bis 16 Jahren, die aus der besten Familie abstammte. Ihre Jugend, ihre Munterkeit sehnte sich nach andern Vergnügungen, als die waren, welche sie in ihrem elterlichen Hause fand. Sie sah sich nach einem Liebhaber um, der die Angst ihres Herzens lindern, das Feuer, das in ihren Adern loderte, stillen möchte. Sie hatte dabey das Beyspiel ihrer Gespielinnen vor Augen, welche niemals ohne dergleichen Beystand waren.

Selbst das Beyspiel ihrer eignen Mutter trieb sie dazu an, welche von sehr verliebter Complexion war, sie brachte ihr Leben gröfientheils in der Stadt, am Hofe unter immerwährenden Abwechslungen und Zerstreungen mit ihren Galanen zu. Man sah sie mit ihren Galanen auf der Promenade, in der Komödie, in Gesellschaften, Spielen, Assembleen, Collationen, Soupés, Diners und dergleichen.

Ein

Ein so 'gutes' Beyspiel mußte nothwendig auf ein zärtliches, empfindliches Herz den stärksten Eindruck machen, dessen zartgebauter, empfindsamer Körper, sich nach wirklichen körperlichen Genus, nach den höchsten Vergnügungen der Liebe umfah.

Wenn die jungen, galanten Herren in ihr Haus kamen, ihrer Mutter den Hof zu machen, da wurde sie dann auch gewöhnlich beym Anfange der Zusammenkunft den Fremden vorgestellt. An diesen Gesellschaften fand sie ein so großes Vergnügen, daß sie nur mit wahrer Betrübniß das Zimmer verließ; die Mannspersonen, die ihr bey dieser Gelegenheit so manche Süßigkeiten vorsagten, waren so ganz nach ihrem Geschmach, daß man es ihr sehr leicht ansehen konnte, daß sie nach dem nämlichen Bissen mit Heißhunger schnappte, den ihre Mutter so oft mit so vielem Appetit verschluckt hatte.

Diese junge Schülerin der Liebe merkte sehr bald, so viel Vorsicht auch die Mutter gebrauchen mochte, daß man in ihrem Hause Ringelrennen hielt. Ein Kammermädchen, die sie zu ihrer Vertrauten gemacht hatte, gab ihr hierüber sehr bald Aufklärung, warum nämlich so viele junge Herren bey ihrer Mutter die Aufwartung machten. Sie zweifelte jetzt keinen Augenblick, daß die Herren bloß darum so häufig kämen, um mit dem Loch ihrer Mutter zu spielen, und sie wünschte sich ebenfalls eine Gelegenheit, es auch bald eben so gut zu haben.

Sie machte ihre Vertraute mit ihrem Verlangen bekannt, die ebenfalls zu dergleichen Spielen der Natur Lust zu haben schien, bat sie, sie mit ihrem Rath zu unterstützen. ihr dabey gute Anschläge zu geben, damit sie sich bey diesem ganzen wichtigen Unternehmen klüglich betragen möchte. Das Kammermädchen versprach ihr nicht bloß, ihr zu dienen, sondern auch ihre Wünsche in der Art zu befriedigen

digen, in wie ferne dies von ihr nur abhänge.

Hierbey muß ich erinnern, daß unsere kleine Schöne sich in einen jungen Herrn von groffen körperlichen und geistigen Eigenschaften vrrliebt hatte. Er besuchte öfters dies Haus, vermuthlich um bey der Mutter, nicht bey der Tochter, Amour zu machen; denn in allem Ernst, war diese Dame eine von den geistreichsten und galantesten Damen in Paris und die, wie ich bereits gesagt habe, nicht hart gegen diejenigen war, für die sie einmal eine gewisse Zuneigung und Liebe gefaßt hatte.

Da die Tochter auf einen so schönen jungen Menschen ein Auge geworfen, mußte sie auf Mittel bedacht seyn, ihn an sich zu ziehen, und ihm das Vorhaben in Absicht der Tochter auf eine gute Art bezubringen suchen, wozu sie keinen andern besser und sicherer, als das Kammermädchen zu brauchen wußte. Die ersten Maas:

regeln waren nicht übel von dem Kammermädchen gewählt, der es nicht an Verstand, List und Feinheit fehlte, wodurch sie Dinge, die dem Anschein nach unmöglich waren, möglich zu machen suchte, und sie hatten es schon wirklich so weit gebracht, daß sie die Gefinnungen des Herrn umgeändert und er das Hühnchen bereits mit größerm Behagen als das Huhn betrachtete.

Doch es geschieht öfters, daß die liebe Fortuna Vergnügen daran findet Liebesintriguen zu zerreißen, oder sie blos auf eine Zeitlang zu unterbrechen, damit man sie hernach mit desto größern Vergnügen genießen soll. Das Kammermädchen konnte vielleicht glauben, daß ein solches Verständniß, wozu sie Anleitung gäbe, ihr Schaden bringen möchte, oder daß die schöne Nerice ihrem Geldgeiz nicht genugsam befriedigen konnte, kurz sie entdeckte das ganze Geheimniß der Mutter, gerade zu einer Zeit, da sich allen zum besten Erfolg anliefs.

Diese

Diese Nachricht schien der Mutter anfangs unglaublich zu seyn, welche es sich nicht vorstellen konnte, daß die Tochter zu einem solchen Schritt aufgelegt wäre; aber gewisse kleine Umstände, die das Mädchen ihr sagte, schienen ihr denn doch so wahrscheinlich zu seyn, daß sie sich vornahm, sich hierüber völlig aufklären zu lassen, indem sie sowohl auf die Schritte des Kavaliers, als auf die Handlungen ihrer Tochter genau Achtung geben wollte.

Das Mädchen bekam daher den Befehl, daß sie diese Entdeckung geheim halten möchte, um ihrer Tochter nicht Veranlassung zu geben, andere Maasregeln zu nehmen. Eine solche Verstellung mit Untreue verbunden, machte es möglich, daß die Mutter ohne viele Mühe mit eigenen Augen sehen konnte, daß des Mädchens Aussage leider nur mehr denn zu wahr sey.

Wegen dieser unleugbaren Gewisheit, hielt die Mutter nicht blos ihre Tochter kurz, sondern sie behandelte sie auch auf eine Art, die nahe an Grausamkeit gränzte, für eine so zärtliche menschenfreundliche Seele, daß weder Klagen noch Weinen, weder Schimpfen noch Drohen des unschuldigen liebenden Mädchens, Eingang auf das Herz ihrer untreuen Vertrauten fand, so wenig sie ihr Unglück zu vermindern, oder den Leiden abzuhelpen suchte, die sie ihr dadurch verursachte. Im Gegentheil sie wurde nur noch wüthender und rasender als jemals. Sie hatte über ihre ganze Aufführung die strengste Aufsicht, welche sich sogar bis auf die geringste ihrer Handlungen erstreckte, und hierüber stattete sie derjenigen, die ihr den Auftrag gegeben, den aufrichtigsten Bericht ab.

Die Mutter suchte den Vogel in den Bauer zu locken, um ihn desto gieriger zu zerreißen. Sie versuchte alle nur erdenkliche List, die erst entstehende Neigung

gung des jungen Herrn für ihre Tochter zu ersticken, und dies auf eine so feine Manier, daß er es, so geschickt er auch war, doch nicht merkte, welchen Streich man ihm spielte. Neue Zärtlichkeiten seiner Gebieterin verdoppelten sich täglich auf eine so geistreiche als rührende Art, und die ersten Banden, welche sein Herz gefesselt hatten, wurden, wo nicht ganz zerrissen, doch so schlaff gemacht, daß sehr leicht eine Veränderung vorgenommen werden konnte, ohne daß er sich sehr darüber grämte.

Die Sache war mit der Mutter endlich so weit gediehen, daß an die Stelle der Komplimente bald eine geheime Freundschaft erfolgte, man sprach am Ende von der wichtigen Sache, von dem eigentlichen Punkt, wo herum sich bis jetzt alles drehte. Zeit und Stunde ward verabredet und man versprach strenge Wort zu halten, und eine Probe von dem wohlschmeckenden Fleisch des jungen Herrn zu versuchen. Der Gott der Liebe, der das

Unrecht zu rächen sucht, das man an ihren Kindern begehen will, machte einen Querstrich, so sehr man sich auch vorsehen hatte.

An dem nämlichen Tage, da der Kavalier die Zusammenkunft mit seiner Geliebten verabredet hatte, machten viele Damen vom höchsten Stande ihrer guten Freundin einen Besuch, welche freylich gern gesehen hätte, daß ein so unerwarteter Besuch, auf eine andere Zeit verschoben oder wenigstens so kurz als möglich ausgefallen wäre. Der Wohlstand erlaubte es aber einmal nicht, daß man gegen Personen vom Stande, die uns mit ihrem Besuch beehren, Mißvergnügen blicken läßt, noch weniger, daß man ihnen geradezu die Thüre weiset, die eigne Ehre erlaubte es ebenfalls nicht, daß man sich merken läßt, daß man schon sich zu einer bestellten Zusammenkunft versprochen, weil man auf die Art besorgen mußte, Ehre und Reputation zu verlieren.

Indessen hatte der junge Herr von dem Kammermädchen, der wahrscheinlich die genaue Verbindung nicht unbekannt geblieben war, die sie miteinander treffen wollten, erfahren, daß diese Schönen nicht lange da bleiben würden, daher entschloß er sich, weil die treue Kundschafterin ihn dazu gleichsam einladete, in ein Nebenzimmer indessen abzutreten, das zwar an das Gesellschaftszimmer stieß, allein von demselben ganz abgesondert war, und hier so lange zu warten, bis sich die Damen empfehlen würden.

Für Liebende sind Augenblicke Jahrhunderte und die Ungeduld macht, daß man noch länger warten muß; auch der junge Herr war in diesem Punkt so ungeduldig, und konnte nicht die Zeit erwarten, bis dieser Gott endlich einmal erscheinen würde. Er stand von seinem Stuhl auf, setzte sich aber beynah gleich in dem nämlichen Augenblick wieder. Bald geht er auf und ab, bald steht er in tiefen Gedanken, bald denkt er gar nichts, kurz,

er weiß nicht, was er machen, welche Stellung er annehmen soll.

Zuletzt wird er sich selbst unerträglich, lehnt sich an einen kleinen Tisch, der an die Wand steht, und denkt so den kritischen Zeitpunkt nach, der ihm beynah das Gehirn verrückt, und ihm tausendfache Bilder vorhält, er hört eine klägliche Stimme, welche ununterbrochne Seufzer ausstößt, begleitet von halb hörbaren Stöhnen, welche eine heftige Betrübniß andeuten, wodurch die Klagen nicht so laut und hörbar werden können.

Neugierde ist immer bey solchen Leuten sehr groß, die nichts zu thun haben, und auch diesmal trieb sie unsern Ungeduldigen an, sein Ohr an die Thüre zu legen, woher jenes Geräusch kam, das ihn so aufmerksam machte. Mit dem bloßen Gehör war ihm nicht gedient, er suchte auch durch eine Rize derselben die Gegenstände zu erkennen. Er hörte die Stimme eines Frauenzimmers, seiner ersten Ge-

Geliebten, der schönen, reizenden Fräulein, die ihre Mutter so hart behandelte, und er wurde noch weit aufmerksamer gemacht, da er folgendes Selbstgespräch vernahm, das ganz aus dem Herzen kam.

„O Gott! lindere endlich meine Leiden, sieh wie viel ich ausstehen muß, was ich alles dulde, weil ich unschuldiger Weise einen Gegenstand liebe, der doch so ganz meiner Liebe würdig ist! Rache! diese Treulose, diese Verrätherin, die ohne Grund, bloß aus schändlichen, wohl-lüstigen Absichten meine natürlichen Triebe aufgeregt hat, um mich in ein Meer von Mißvergnügen zu stürzen, oder um mein Leben zu endigen, weil ich meine Liebesglut nicht löschen kann! Warum hast du mich mit einer so lebenswürdigen Person — hier nannte sie den Kavalier mit Namen — als . . . ist, bekannt gemacht, wenn du nicht willst, daß ich alle Seligkeiten mit ihm genießen soll? Du pflanztest doch in meine Natur diese Liebesglut, doch nicht etwan um sie wegen einer eben so

so unbilligen, als grausamen Ursache sogleich wieder auszulöschen? Du hast mein ganzes Herz! lange schon seufzt es nach dir, aber ich darf die Erfüllung meiner Wünsche schwerlich in diesem Leben hoffen.

Nach Endigung dieses Selbstgesprächs zweifelte der Kavalier keinen Augenblick, so bald er seinen Namen nennen hörte, daß dies die Tochter der Dame vom Hause sey, die er so lange nicht gesehen hatte. Er vermuthete, daß er wirklich der Gegenstand ihrer Leiden wäre, und sein durch tausend Gedanken umher getriebener Geist wußte nicht, wozu er sich unter diesen Umständen entschließen sollte.

Furcht und Liebe waren bey ihm in gewaltigen Kampf. Die erstere hinderte ihn sich zu zeigen und die zweyte trieb ihn heftig an, die Thüre zu öffnen, um diesem zärtlichen Herzen, das so viel ausstand, einigen Trost zu verschaffen. Lange wußte er nicht, wozu er sich entschließen sollte; endlich nach manchen Bedenklich-

lichkeiten überlegte er, daß es besser wäre das letzte zu wählen. Urplötzlich öffnete er die Thüre des Zimmers, worinn sich die bedrängte Schöne befand, auf einem Ruhebette liegend, das Gesicht in Thränen schwimmend.

Dieser Anblick machte auf den Edelmann einen so starken Eindruck, den man sich kaum stärker und angreifender vorstellen kann. Die Gegenwart einer solchen Göttin in menschlicher Gestalt verursachte bey ihm eine sehr heftige Bewegung und eine mit der lebhaftesten Freude vermischten Ueberraschung, das man ohne mein Erinnern wohl glauben wird.

Beyde Liebenden sprachen lange kein Wort, der erste aus Mitleiden, die andere vor Freude; er sah eine Schönheit, die um feinetwillen sterben wollte, blieb stumm und unbeweglich als eine Bildsäule stehen; sie, selbst in ihrem Unglück nun die Glücklichste, konnte keine Silbe vorbringen. Sie sahen einander bloß an.

Nach

Nach und nach fieng sie an sich zu besinnen, und gleichsam aus einem Schlummer zu erwachen und sagte:

„Woher mag es kommen, daß ich noch vor meinem Tode so glücklich bin, eine Person zu sehen, für die ich so viel Zärtlichkeit habe, und um derentwillen ich so viele Leiden habe erdulden müssen? Ist es eine Wirkung ihrer bloßen Güte, oder eine Gnade des Himmels, die mich nicht eher sterben lassen will, ohne meinen Tod durch eine solche Gunstbezeugung zu verfüßen.“

Sie schloß hierauf die Augen, als wenn sie in Ohnmacht gefallen wäre, und stiefs einen lauten Seufzer aus, der unserm Edelmann die Seele aus dem Leibe hätte reißen mögen. Er sagte:

„Verzeihen sie, Fräulein, einem unschuldigen Verbrecher, der ihr Tyrann, ihr Henker gewesen ist, ohne es zu wollen, gegen die Empfindungen seines gefühl-

fühlvollen Herzen, der sie um Vergebung bittet, ohne wirklich strafbar zu seyn. Fassen sie Muth! die größten Stürme endigen sich mit Sonnenschein und kein Unglück ist so groß, das nicht in Absicht der Dauer eine Gränze haben sollte. Der nämliche Gegenstand, der Veranlassung gegeben hat, daß man mit ihnen seit einiger Zeit übel umgegangen ist, ist jetzt durch ihre Thränen gerührt worden und die Liebe, welche ihre Standhaftigkeit auf die Probe setzen wollte, wird sie jetzt bekronen und das Vergnügen wird jetzt die Stelle der Betrübniß einnehmen.“

Er trocknete mit seinem Schnupftuch die Thränen, die häufig von den Wangen herabließen, er nahm ihre Hand, küßte sie zärtlich, und suchte ihrem Körper eine etwas bequemere Lage zu geben, wie sie nämlich zu seinen Absichten nöthig seyn müßte.

Solche

Solche überzeugende und ehrfurcht-
vollen Beweise der Liebe gaben unserm
lieben Mädchen neue Stärke, sie stand von
ihrem Lager auf, um ihren Freund bes-
ser beschauen, um sich vertrauter mit ihm
unterhalten zu können.

Die Zeit war kurz, die Aufpaffer in
der Nähe. Die Schöne, die besser von
der ganzen Lage der Sache unterrichtet
war, als der Edelmann, erzählte ihm da-
her nur kurz die Geschichte ihrer Leiden
und die ganze schändliche Verrätherey.
Der Kavalier wollte auf der Stelle sich an
der Untreuen rächen, doch da ihnen nur
eine sehr kurze Zeit vergönnet war, dach-
ten sie mehr an Mittel ihre eignen Wun-
den zu heilen, als neue zu schlagen. Sie
gaben sich feurige Küsse, das gewöhnli-
che Vorspiel, worauf die Haupt- und
Staatsaction erfolgt.

Der erste Gang kostete dem Liebha-
ber viele Mühe und verursachte im An-
fange dem armen Mädchen Schmerzen.
Sie

Sie schwuren einander ewige Freundschaft und Versprechungen wechselten unaufhörlich mit Liebkosungen ab. Man sprach von weiter nichts, als wie man sich recht oft sehen wollte, und verabredete die besten Mittel, auf die leichteste Art zum Zweck zu kommen, damit ihre Zusammenkünfte auf keine Art unterbrochen werden möchten.

Indessen hatten die Damen sich empfohlen, und das Kammermädchen gab ihrer Gebietherin Nachricht von der Ankunft des Edelmanns, den sie indessen in ein Zimmer geführt hätte, um daselbst so lange zu warten, bis die Gesellschaft sich würde beurlaubt haben.

Die verliebte Dame konnte kaum erwarten, ihren Vielgeliebten zu umarmen, und es that ihr leid, daß sie so lange hatte warten müssen, sie lief also sogleich nach dem Zimmer zu, wo man ihn hergeführt hatte, um sich so gut als möglich zu entschuldigen, und jene Vergnü-

F gun-

gungen zu genieffen, wonach fie schon lange lüftern gewesen ift. Aber wie fehr erftaunte fie, als fie ihn da nicht fand.

Sie glaubte anfänglich, daß er ungeduldig geworden und fo lange nicht hätte warten wollen, daß man ihn vielleicht gar zum beften habe, und deshalb wieder fortgegangen fey. Sie dachte darüber nährifch zu werden, indem fie zu beforgen anfieng, daß ihr fonft fo zärtlicher Freund vielleicht ihr heftigfter Feind geworden fey. Sie war neugierig, die Wahrheit zu erfahren, lief alle Zimmer durch, fuchte ihn überall und fand ihn nirgends, bis fie auch endlich in das Zimmer ihrer Tochter kam, wo fie ihn am wenigften zu finden hoffte, und ihn da doch endlich fand.

Unsere Verliebten hatten fich, um fich alles better ins Ohr fagen zu können, ins Bette gelegt, und überlieffen fich zugleich ihren verliebten Schäckereyen. Als die Mutter herein kam, fah fie Niemand, da

da sie aber wieder herausgehen wollte, bemerkte sie unsere Verliebten, als sie gerade mit dem Ringelrennen sich beschäftigten, und der Ritter seine Lanze gerade in ihrem Ringe stecken hatte. Unsere so genau Vereinigten überlieffen sich so ganz dieses feligen Vergnügens, daß man sie schlechterdings durch nichts unterbrechen konnte, bis sie fertig waren. Daher kam es auch, daß die neugierige Mutter Zeit genug übrig behielt, diese angenehme Comödie bis zu Ende mit anzusehen.

Ihre Eifersucht verwandelte eine Venus in eine Furie, sie war im Begriff dem Kavalier und ihrer Tochter die Augen auszureißen. Weil sie sich aber nicht stark genug fühlte, ihr Vorhaben auszuführen, blieb es blos beym Vorsatz, sie sagte den beyden Liebenden tausend Schimpfworte geradezu ins Gesicht und bedrohte die schöne Nerice, die ohne ihren Willen Profess genommen, wegen dieses Fehlers exemplarisch zu bestrafen. Der Lermen dabey war so gewaltig groß, daß die

Vertraute, oder besser zu sagen die Treulose zur Hülfe herbeyeilte, als wenn man ihre Gebieterin ermorden, oder Feuer an das Haus legen wollte.

Ihr Erstaunen war eben so groß, als der Mutter ihres, bey der Erzählung, die sie davon machen hörte, und ihr Aerger war kaum zu beschreiben, da sie sah, daß ihre Verrätherey so schlecht geglückt sey, indem sie nicht wußte, was sie zu diesem unvermutheten Vorfall sagen sollte, da sie noch ausserdem darüber den größten Verdruss hatte. Indem ihr die Dame, obgleich freylich mit Unrecht, schuld gab, daß sie sogar selbst diese geheime Verbindung veranstaltet habe, deshalb sie übel behandelt und am Ende gar zum Haus hinaus gejagt wurde.

Die Execution mit dem Kammermädchen war vorbey, nun folgte die der Tochter. Die Mutter ließ ihre ganze Wuth an diesem armen unschuldigen Mädchen aus, sie gieng gleich hin und erzählte
ihrem

ihren Mann den ganzen Vorfall mit vielen Zusätzen zum Nachtheil des armen Kindes. Der Vater wußte nämlich nicht, daß seine Frau Gemahlin darum so erbittert ist, weil ihre lüsterne Tochter ihr einen so guten Bissen vor dem Munde weggeschnappt hätte, nicht wie sie sagte, des Schimpfs wegen, den sie und ihre Familie dadurch haben würde. Zufolge dieses Berichts gieng der Vater mit der Märterin der Liebe auf eine grausame Art um, und beschloß sie in ein Kloster zu bringen, um ihr die Lust zu benehmen, das werden zu wollen, was sie durchaus seyn wollte und so ihre warmen Empfindungen, ihre Liebe und ihre Zärtlichkeit zu bestrafen.

Die gnädige Frau hatte allerdings ebenfalls die Absicht, dem jungen Herrn einen Pöffen zu spielen, wenn es nur möglich gewesen wäre, aus dem sehr natürlichen Grunde, weil er sie mit so viel Verachtung behandelt und sie ein Vergnügen hatte entbehren müssen, worauf sie schon so lange gewartet. Ihr Zorn nahm

in dem Grade zu, in welchem sie den ganzen Verlust dieses schönen Menschen einsehen lernte. Aber was durfte sie mit einem Edelmann machen, der um ihre geheimsten Familienangelegenheiten wußte, der die Ehre der Mutter und der Tochter beschimpfen konnte? Es war also sehr klüglich, daß man die Sache nicht zu weit trieb, sondern lieber schwieg. Ja man nahm sogar das Kammermädchen, das man bereits fortgejagt hatte, wieder in Dienste, damit sie nur schweigen sollte. Dies gieng freylich nicht so leicht an, als man dachte, da man sie wegen ihres Dienstefers und wegen ihrer Treue mishandelt hatte. Doch gute Worte und Versprechungen thaten die gewünschte Wirkung. Man bat den jungen Herrn, er möchte sein Glück nicht ausposaunen, und nicht den Ruf des Mädchens beschimpfen, welche aus grosser Liebe zu ihm bloß diesen Fehltritt begangen. Hierzu verstand er sich willig, indem er selbst ohne Aufforderung nicht anders würde gehandelt haben. Standespersonen und Hof-
leu-

seute sezen eine Ehre darein, dafs sie sich nicht gewisser Gunstbezeugungen rühmen, die sie von Damen genossen und vertheidigen fogar bey aller Gelegenheit die Ehre derselben, bey denen sie selbst die letzte Gunstbezeugung erhalten haben.

Unser junge Edelmann erfuhr bald den Entschluß, den man in Absicht seiner Geliebten gefasst und nahm sich vor, ganz auf die Seite der jungen Verfolgten zu treten. Er sprach daher mit der Mutter, ihre Tochter nicht so schlecht zu behandeln, und führte auch seine Gründe an, warum sie so handeln müste, und erklärte sich deutlich, dafs wenn seine Vorstellungen bey ihr keinen Eindruck machen sollten, er nicht nur alle erdenkliche Mittel anwenden würde sich zu rächen, sondern er würde seine Macht, seinen Credit, seine Verwandten und Freunde dazu gebrauchen, die Sache bis aufs äufferste zu treiben.

Er sagte dies mit einem Ton, mit einer Miene, daß die Mutter wohl merkte, daß es sein Ernst ist, und daß er Macht und Freunde genug hätte, um seine Drohung wirklich auszuführen. Daher machte diese Erklärung bey der Mutter den erwünschten Eindruck und sie gab ihm die Versicherung, daß sie durch List oder Gewalt zu verhindern suchen würde, daß man ihre Tochter nicht ins Kloster brächte, so wenig, daß man sie schlecht behandeln sollte.

So nahm denn doch die Sache für unsere beyde Liebende einen viel bessern Ausgang, als sie nur erwarteten. Ein treuloses Kammermädchen betrog eine eifersüchtige und ungerechte Mutter und befriedigte vollkommen ihr Schlachtopfer, indem sie Gelegenheit gab, daß sich zwey junge Leute vergnügen konnten, die sich schon lange in der Stille geliebt hatten.

So weifs der Gott der Liebe seine Weisheit und seine Macht zu gebrauchen,
und

und die Absichten deren zu vereiteln, die ihm Schaden thun wollen, aber auch seine wahren Kinder mit Gunstbezeugungen zu überhäufen, vornämlich wenn sie ganz auf ihn ihr Vertrauen setzen.

Man hat mir versichert,! daß jene Verabredungen abseits der Mutter und des Edelmanns genau sind gehalten und erfüllt worden. Wenigstens wurde doch der Hausfriede seit der Zeit äußerlich wieder hergestellt und das Geheimniß blieb verborgen, daß nur wenige davon etwas in Erfahrung brachten.

Das Kammermädchen hatte mit einer Dame von Stand ein genaues Verständniß, der sie das ganze Geheimniß entdeckte; diese Dame theilte mirs mit, und auf die Art erfahrens jetzt auch meine Leser.

Daß ich die Wahrheit sage, beweiset folgendes: Bald nacher verlangte ein Mann von Stande das Fräulein zur Ehe, die Vermählung geschah sechs bis acht Mona-

te nacher und sie leben noch jezt miteinander glücklich. Beydes würde wohl nicht geschehen seyn, wenn der Mann oder die Eltern die Geschichte gewußt hätten.

Der nämliche Kavalier, der die Pастe kostete, gieng vor wie nach im Hause aus und ein, als eine alte Bekanntschaft der Mutter und der Tochter, ohne daß man nur das Mindeste von einem Liebesverständniß zwischen dem einen oder andern Theil vermuthet hätte.

Viele Mädchen wünschen sich ein ähnliches Glück zu haben, und es wäre den armen Dingen zu gönnen, daß die Liebe ihnen eben so günstig seyn möchte und daß sie ein eben so großes Glück machten.

Vierte Gunstbezeugung.

Man sträubt sich so gern, den Beschlüssen der Liebe zu gehorchen. Aber diese sind so strenge, daß man nicht umhin kann, sich ihren Gesetzen zu unterwerfen. So sehr man sich auch bemüht frey und ohne eine gewisse Inclination zu leben, so hilft doch jede Vorsicht dabey nichts, indem sie noch mehr dazu beyträgt, jene rebellische Herzen mit mehr Ruhm und Wahrheit unter das Joch zu bringen, so bald man es wagt, diesem zärtlichen Gott der Liebe sich zu widersezen.

Die

Die Provinz Auvergne in Frankreich giebt uns hiervon ein sehr merkwürdiges Beyspiel, das um desto mehr verdient angeführt zu werden, da das Klima dieser Provinz wegen seiner Gebürge, die stets mit Eis und Schnee bedeckt sind, gerade alle Liebe aus seinem Bezirk verbannt zu haben scheint. Hier ist die Kälte so heftig, daß es unglaublich zu seyn scheint, daß das zarte Kind Cupido hier ausdauern sollte. Selbst die zärtlichsten und heftigsten Flammen scheinen hier unter dem Eise zu ersticken, wo selbst Venus mit ihrem Sohn erfrieren möchten.

Doch ich muß meine Geschichte beginnen. Am Fuß des Cantal, beynah des höchsten Berges dieser Provinz, in einem gewissen Kloster, dessen Ordensgeistliche wegen ihren Wissenschaften, Kenntnissen und Gottesfurcht in Frankreich allgemein bekannt und geschätzt sind, deren strenge Lebensart sie bey Jedem empfiehlt, lebte ein junger Ordensgeistlicher von der nämlichen Regel, der strenge und devot als mög-

möglich 'nur' bloß darauf bedacht war, diesen Geist der Devotion zu erhalten und sich genau nach der Regel seines Ordens zu binden. Er war bescheiden und liebte die Einsamkeit. Wann es seine Pflicht erforderte die Zelle zu verlassen, in die Welt zu ziehen, um für seine Brüder Lebensunterhalt einzusammeln, so wußte er dies Amt mit einer gewissen Ehrfurcht zu verrichten, daß alle, die ihn sahen, dadurch aufgebauet wurden.

Man bemerkte in seinem Gesicht, ungeachtet seiner strengen Lebensart so viel Angenehmes und Einnehmendes, daß Liebe, Schönheit und Gracien ihren Thron daselbst aufgeschlagen zu haben schienen. Jedermann liebte ihn, vornämlich die Weiber und Mädchen, welche geneigter als die Mannspersonen sind dergleichen Güter, wo sie sie nur finden, lieb zu gewinnen. Sie die jungen Weiber und Mädchen können sich an einer jungen wohlgemachten Mannsperson nicht satt genug

genug sehen, und werden es nie müde, mit ihr zu sprechen.

Ich mag weder die Zahl der Damen von Stande, noch die Bürgerweiber anführen, die für ihn die zärtlichste Leidenschaft empfanden, noch weniger ihre Bemühungen, sich mit ihm bekannt zu machen. Täglich waren Besuche oder Geschenke an der Thüre des Klosters, von diesen Weibern, welche den guten Bruder leidenschaftlich liebten, um nur Gelegenheit zu haben, ihn zu sehen, mit ihm zu sprechen.

Unter andern Waren zwey junge Wittwen, die eine reich und von Adel, die andere reich und von bürgerlichen Stande, sehr große Wohlthäterinnen des Klosters, die alle beyde unsern unempfindlichen Klosterbruder mit der feurigsten Liebe liebten.

Ihre Liebesflamme brannte insgeheim, aber desto heftiger, und ihre Leidenschaftliche

liche Begierde war so stark, daß sie durchaus nicht leben konnten, ohne an denjenigen zu denken, oder ihn zu sehen, der für sie nicht die mindeste Neigung verspürte. Ihre Andacht ward in der Kirche der guten Väter inbrünstiger, weil sie dadurch Gelegenheit bekamen, ihn zu sehen, oder wenigstens ihren Geist mit dem Anblick ihres geliebten Gegenstandes zu beschäftigen.

Nicht eine, nicht zwey, sogar nicht einmal drey Messen waren hinreichend, ihre Andacht zu befriedigen, wenn der junge Ordensgeistliche sich nicht sehen liefs, und der Tag ward ihnen sehr kurz, wann ihr Adonis gerade das heilige Amt verrichtete.

Jedermann schrieb diesen sichtbaren heiligen Eifer blos der Andacht zu, und der Geliebte würde nie vermuthet haben, daß er die Veranlassung aller der Geschenke sey, die man ins Kloster brachte, aller Besuche, die man ihm machte, aller

Ge-

Gefälligkeiten, die man für ihn äusserte; aller der Kunstgriffe, die man gebrauchte, sich bey ihm gefällig und beliebt zu machen, wenn nicht gewisse Erklärungen vorgegangen wären, die man freylich mit aller möglichen Behutsamkeit ihm beyzubringen wußte, daß die Herzen beyder Damen angeschossen wären, daß sie von ihm Heilmittel erwarteten, um diese Uebel zu mildern und daß beyde Dirnen eine Quelle auffuchten, um die Hize ihrer Flammen abzukühlen.

Diese Gunstbezeugungen, welche eine ganze Welt rechtlicher Leute um den hohen Preis mehrerer Dienstjahre würden erkaufte haben, wurden von unfrem jungen Mönch mit gleichgiltigen, ich möchte beynah sagen verächtlichen Blick betrachtet, indem er diese zwey schöne Weiber für zwey junge Teufel hielt, die ihn in ihr Nez locken wollten.

Seit dem floh er ihre Gespräche, ja selbst ihren Anblick ärger als den Tod,

10

so viel List auch die beyden Liebenden gebrauchten, ihn diesen Unbändigen, zäher zu machen, so konnten sie doch schlechterdings nichts ausrichten, bey allen Bemühungen, die sie sich gaben, da er stets auf die Stimme der Wahrheit durchaus nicht hören wollte. Besonders war es, daß beyde Damen nichts von der Liebe der andern zu diesem Mönch wußte.

Eifersucht würde also nie im Herzen der beyden Verliebten Plaz gefunden haben, Wenn nicht einmal die Reichste von diesen Pretendentinnen die Bürgersfrau zum Mittagessen eingeladen hätte — das Kloster war von ihrem Schloß näher als die Stadt — wenn sie dabey nicht unvorsichtiger Weise einige Seufzer hätte hören lassen, wodurch die andere verurfacht ward, sie nach der Ursache derselben zu fragen.

Die Liebe, die ihre Neigung nicht gut verbergen kann, sieht nicht immer die übeln Folgen vorher, Welche eine so kizliche Erklärung für sie selbst haben
 G kann.



kann. So heftig verliebt sie in den Mönch war, sah sie nicht die Unschicklichkeit von diesem freymüthigen Geständniß ein; welches sie in einem Ton, mit einer Deklamation that, wodurch die Andere leicht ihren Gegenstand errathen konnte, ob sie gleich keinen nannte.

Die Andere ward darüber sehr unruhig, sie durfte beynah keinen Augenblick zweifeln, daß diese Dame ihre Nebenbuhlerin wäre, die den nämlichen Gegenstand ihrer Zärtlichkeit liebte, wonach auch sie schmachtete. Von diesem Augenblick an entstand in ihrem Herzen eine Unruhe, die sie durch nichts zu stillen vermochte, indem sie nun fast zu glauben anfieng, daß die Sprödigkeit des Mönchs bloß daher rührte, weil er bereits eine Wahl getroffen, und der geliebte Gegenstand kein anderer, als die Dame von Adel seyn könnte; es trafen da so viele Umstände zusammen, die sie sich jezt alle erklären konnte, und die sie bloß für gegenseitige Neigungen hielt.

Der

Dergleichen Vorstellungen hätten vielleicht jeder Andern Verachtung und Abneigung eingeflößt; aber gerade bey dieser Bürgersfrau wirkten sie das Gegentheil, indem sie nur noch mehr dadurch angetrieben ward, sich die Gunst des Mönchs zu verschaffen. Weder der hohe Stand, noch der Reichthum ihrer Nebenbuhlerin konnte im mindesten das Feuer ihrer Liebe vermindern, im Gegentheil schätzte sie es sich für den größten Ruhm; wenn sie den Sieg über eine Person davon tragen könnte, die man allgemein für die schönste und angenehmste Dame der ganzen Provinz hielt.

Ein kleiner Diebstahl in der Liebe ist lobenswürdig, pflegte sie zu sagen — aber man muß dabey immer auf den Gegenstand sehen, weshalb man eine solche kleine Sünde begehen will. Es kommt hier freylich auf den Besiz eines Herzens an. Ich kann nun wohl meine Schönheit nicht mit so viel Geld und Steinen herauspuzzen, als meine Nebenbuhlerin;

doch glaube ich, daß ich auch ohne diesen Zusatz immer noch reizend bin. Die Zärtlichkeit bedarf nicht eines solchen Schmucks, alle Herzen sind ädel, wenn sie sich einander lieben. Dazu wird nicht eine prächtige Begleitung, eine große Dienerschaft erfordert, die unmöglich für liebenswürdige Seelen einen Werth haben können. Meine zeitlichen Glücksumstände sind freylich nicht von dem Glanz, aber Erfahrung und Beyspiel zeigen ja genugsam, daß Liebe nicht Reichthümer, nicht große Pracht, nicht Größe bedarf, so bald Uebereinstimmung der Gemüther vorhanden ist. Angebohrne Hoheit und Majestät macht schon den Glanz dieses Gottes aus, der nicht nöthig hat, mit Pracht und Ueberfluß in Bündniß zu treten. Warum soll ich also die Hoffnung aufgeben, über meine Nebenbuhlerin einen rühmlichen Sieg davon zu tragen, da der Streit für mich immer vortheilhaft seyn muß, selbst wenn ich meiner Niederlage gewis wäre, indem es einem keine Schande macht, von einem weit mächtign

tigern Feind überwunden zu werden. Ich muß mein Heil versuchen, muß mich nicht von einer solchen Nebenbuhlerin abschrecken lassen. Große Plane sind auch mit großen Schwierigkeiten verbunden. Der Genuß der Vergnügungen hat denn nur Reiz und Annehmlichkeit, wenn es Mühe gekostet hat, ihn zu erlangen.

Unsere Eifersüchtige ward nun weit vorsichtiger, als die, welche laute Seufzer hören liefs. Sie verbarg nämlich ihre Gesinnungen auf das sorgfältigste, sie that ihr möglichstes, um sich eine vollkommene Kenntniß von den Fortschritten zu verschaffen, welche diese neu entdeckte Liebe haben mochte. Aber sie konnte bey allem ihrem Kundschaften doch weiter nichts erfahren, als daß dieser junge Adonis alle die zärtlichen Bemühungen ihrer Nebenbuhlerin mit der größten Gleichgiltigkeit erwiederte.

Dies hätte hinreichend seyn sollen, sie zu beruhigen; weil aber die Besorgniß,

einen Liebhaber zu verlieren, selbst die Wahrheit stumm macht, so suchte sich die bürgerliche Liebhaberin zu überreden, daß ihre Nebenbuhlerin sich blos zu verstellen wüßte. Sie machte daher aus der Noth eine Tugend, stellte sich, als wenn sie alles fest glaubte, sie suchte aber die andere nicht zur Ausführung ihres Plans zu ermuntern, indem sie sich selbst diese Mühe vorbehielt, um sich nicht einen solchen fetten Bissen entweichen zu lassen.

Die beyden verliebten Weiber nahmen jetzt von einander Abschied, von ihren Leidenschaften auf eine sehr verschiedene Art gefoltert. Indessen waren die Mittel die sie gebrauchten, um gleichgiltig zu scheinen, sehr verschieden. Die reiche Frau von Adel suchte den schönen Mönch durch Geschenke, durch Höflichkeitsbezeugungen und Besuche zu gewinnen, ihre Nebenbuhlerin glaubte aber auf eine kürzere und gewissere Art ihren Zweck zu erreichen, wenn sie es mit einem andern

dern Mann zu thun gehabt hätte, als dieser war, der blos an leblose Bilder hieng.

Zu dem Ende bat sie einen von den Ordensgeistlichen zum Mittagessen in einen kleinen Garten, den sie in der Vorstadt hatte; zugleich wünschte sie, daß er als Gefellschafter den Mönch mitbringen möchte, um dessentwillen sie eigentlich die ganze Fete veranstaltet hatte. Der alte Pater, ganz in dem Geist der Väter des alten Testaments, äusserte nicht das mindeste Mißtrauen, versprach den Wunsch seiner Wohlthäterin zu erfüllen, die dem Kloster schon bey ihrem Leben so viel Gutes that, und von der man nach ihrem Tode noch weit mehr erwartete.

Er gieng mit seinem Gefellschafter, dem jungen Mönch, nach dem bestimmten Ort, wo beyde mit Freuden und Höflichkeitsbezeugungen aufgenommen wurden. Die Mahlzeit war prächtig, die Gesellschaft allerliebste, obgleich nicht zahlreich; denn diese lose Verrätherin hatte nur zwey ver-

traute Freundinnen, welche um den ganzen Handel wußten, die indeß die Ordensgeistlichen unterhielten, während die verliebte Wittwe darauf bedacht war, ihr Projekt auszuführen.

Nach geendigter Mittagsmahlzeit wurde ein Spaziergang vorgeschlagen und man brachte die Zeit auf die angenehmste Art zu, man spielte kleine unschuldige Spiele, woran beyde Ordensgeistliche ebenfalls Theil nahmen. Nach einer kleinen Weile begab sich das nach dem jungen Bruder lüsterne Weib nach einem kleinen Gartenhaus. Kaum befand sie sich daselbst, als sie ihre gute Freundin rufen ließ, um ihr bey einem heftigen Anfall einer Mutterbeschwerung zu Hülfe zu eilen. Sie konnte so gut die Kranke machen, daß man hätte schwören sollen, sie wäre wirklich von diesem fürchterlichen Uebel gequält.

Die Vertraute, die recht gut die Mittel wußte, die man bey dergleichen Krankheiten zu gebrauchen pflegte, die bey-

beynah alle Weiber zu manchen Zeiten zu haben pflegen, vergafs nichts, sie zu trösten. Da aber selbst die sorgfältigsten Bemühungen nichts halfen, kleidete man die junge Wittwe beynahe ganz aus, um ihr desto mehr Luft zu machen. Sie lag dergestalt auf dem Bette, daß ihr ganzer schöner Leib nur mit einem dünnen Gewand bedeckt war, welches beynah alle, selbst die verborgensten Schönheiten schwach zu erblicken verstattete.

Die beyden Ordensgeistlichen! erfuhren bald den unglücklichen Zufall, von dem ihre Wohlthäterin befallen war; sie schienen selbst ihre Leiden zu fühlen, und gaben einen guten Rath, so viel in ihren Vermögen stand, ja sie würden, wenn sie nur gekonnt hätten, zu ihrem Besten ein Wunder gethan haben.

Indessen blieben alle ihre Wünsche ohne Wirkung, weil sie blos das Pflaster des Ordensbruders nöthig hatte, der die Cur der Kranken am besten verstand; die

Kranke würde auch wohl ihre Wünsche zu erkennen gegeben haben, wenn sie nicht besorgt hätte, daß sie dadurch nichts gewinnen, wohl aber noch überdem ihren ganzen Plan aufgeben müßte.

Weil sie nun einmal etwas Wagen mußte, war es freylich nothwendig, in dieser verwickelten Lage dreuste zu seyn, sie entdeckte sich also auch in diesem Stük ihrer Vertrauten, daß sie unmöglich durch eine Jungferhand ihr Uebel verlieren könnte, sondern daß ein Mann ihr ihre Gesundheit wieder schenken müßte.

Auf die Art hatte' sie ihrer Vertrauten schon genug gesagt, um nur auf ein Heilmittel bedacht zu seyn, daß bey jedem Frauenzimmer gut anschlagen muß. Nach einigem Nachdenken schlug sie ihrer Freundin von selbst den jungen Bruder vor, dessen kleiner Bruder am aller sichersten und geschwindesten ihrer Krankheit ein Ende machen würde.

Es

Es ist allerdings wohl wahr, sagte die Kranke und seufzte dabey tief, aber man kann dies Heilmittel nicht so leicht haben. Dieser junge Mönch, so lebenswürdig er auch ist, hat doch noch so viele Gewissensscrupel, als dafs er sich so leicht zu diesem Werk der Liebe entschließen wird. Seine Tugend, oder wie ich das Ding nennen soll, ist in diesem Punkt so strenge, dafs er wahrscheinlich Bedenken tragen wird, mir auf eine ihm so leichte Art das Leben zu schenken.

Nun fiel sie wieder aufs neue in einem Paroxysmus, der ihr Sprache und Empfindung zu rauben schien.

Als ihre treue Freundin sie in einem solchen elenden Zustande sah, lief sie sogleich zu dem Ordensgeistlichen, der über einen solchen schlimmen Zufall äufferst betrübt war. Sie erzählte ihm alle Leiden, die seine liebe Tochter ausstehe, alle Lebensgefahr, womit sie bedrohet würde; zugleich bat sie diesen würdigen Greis, dem

dem jungen Ordensgeistlichen anzubefehlen, daß er doch hilfreiche Hand leisten möchte, jenes Uebel heben zu helfen. Es sey ja nur um eine Viertelstunde zu thun, so würde seine wohlthätige Hand, durch einiges Reiben an die unglückliche Stelle, wo das Uebel eigentlich seinen Sitz hätte, die Krankheit vertreiben.

Der gute Mönch, der glaubte, daß sich die Sache wirklich so verhielte, sah es für ein Werk der Liebe an, wenn man auf die Art der Kranken Beystand leistete. Er für seine Person wollte darein leicht seine Einwilligung geben, daß man der Patientin zur Hülfe eilen möchte, nur besorgte er, daß sein Mitbruder schwerlich sich zu diesem Werke der Liebe verstehen, und dann auch, wenn die Sache bekannt würde, einige schlechtgesinnte Menschen sie übel auslegen würden, obgleich der Zweck an und für sich selbst sehr gut wäre.

Die

Die treue, eifrige Freundin, die eben so unschuldig war, als der Gewissensrath, bediente sich ihrer ganzen weiblichen Beredsamkeit; aber auch diese that nicht die gehoffte Wirkung. Sie stellte mit vieler Wärme vor, daß die christliche Liebe sich nicht in so enge Schranken einschließen ließe, daß das Leben eines Menschen viel zu kostbar wäre, als daß man es um einer Kleinigkeit verlieren müste und daß gute Absichten an und für sich selbst die beste Rechtfertigung wären. Ueberdies stünde der Ruf ihrer Heiligkeit in einer so großen Achtung, daß sich von ihnen eine strafbare Handlung nur sich denken ließe; der vollkommene, vollendete Heilige müste auch jede Verläumdung, die nur der Neid erdenken könnte, mit Verachtung ansehen, vornämlich so bald es darauf ankäme, eine kranke Person vom Tode zu erretten. Ueberdem würden sich alle Theile, die dabey interessirt wären, gerne verbindlich machen, ein immerwährendes Stillschweigen von dieser geleisteten Hülfe zu beobachten.

Alle

Alle diese Gründe schienen dem würdigen Greis so zureichend, daß er sie ohne ein Verbrechen zu begehen, unmöglich widerlegen zu können glaubte. Er war ganz für die Kranke gestimmt, er ließ den jungen Bruder vor sich kommen, und nach einer kurzen Einleitung von den Pflichten seines Ordens, stellte er ihm vor, daß es Schuldigkeit von ihm wäre, dieser Kranken in ihrem elenden Zustande beyzustehen.

Er fand freylich anfangs vielen Widerstand bey den devoten Ordensgeistlichen, doch dessen Ueberredungen drangen endlich bey diesem harten Bilderver Schlucker durch, und er entschloß sich endlich, der armen Leidenden das Leben wieder zu schenken, da es ihm so wenig Mühe zu kosten schien.

Der junge Ordensgeistliche gehorchte also dem Befehl, doch immer mit einem gewissen Zwang und heimlicher Besorgniß. Man brachte ihn an das Bette der Kranken,

ken, die auſſer ſich vor Freuden war, ohne es ſich doch merken zu laſſen, ſo bald ſie ihn nur erblickte.

Ich darf es wohl nicht erſt ſagen, daſs ſie bey dem Anblick des Arztes ihre Convulſionen erneuert habe, um noch mehr ſein Mitleiden zu bewegen; daſs ſie keinen Kunſtgriff vergaſs, den nur das verliebteſte Weib fähig iſt, um dieſen Starrkopf zu beſiegen. Ihre Convulſionen, ihre Verzückungen, ihre verſtellte Ohnmachten, ihr Augenverkehren, ihre todtenähnlichen Minen, ihre rührenden Bewegungen, ihre Thränen, ihre Seufzer, ihr Stöhnen, ihr leiſes Geſumſe, ich ſterbe, kurz alles hatte ein ſo natürliches Anſehen, daſs ſie nun bald ſterben würde, daſs dies auf unſern ſo unempfindlichen Mönch nothwendig einen groſſen Eindruck machen muſte.

So bald er ſeine Hand auf den Sitz der Liebe und des Vergnügens legen ſollte, entſchloſs er ſich dazu jedesmal nur
mit

mit dem sichtbarsten Zwang. Er runzelte mit der Stirn, blökte mit den Zähnen, wie ein Kater, dem man seine Barthaare ausrupfen will. Nach verrichteter Manipulation drehte er sich um, kehrte der Schönen den Rücken zu, hielt die Hand vor die Augen, als wenn er sechs Pfund Wachlicht gestohlen hätte.

Indessen merkte die Kranke sehr gut, daß dieser Zwang von einer gewissen Schamhaftigkeit und Furcht herkam, daß die Neigung, ein Werk der Liebe zu be-
gehen, ganz bey ihm verschwand. Die vertraute Freundin der verliebten Wittwe bemerkte an dem Mönch eben diese Aengstlichkeit, daher sie Veranlassung nahm, zu ihm zu sagen:

„Woher kommt es, ehrwürdiger Pater, daß sie sich durch eine übel verstandene Schaam konnten abhalten lassen, dieser Dulderin bey einem Uebel beyzustehen, das ihr gewiss das Leben würde gekostet haben, wenn sie ihr keine Hülfe ge-

geleistet hätten.! Die christliche Tugend darf nicht von einer falschen Bescheidenheit überwunden werden, so wenig man einen Menschen aus allzugrosser Zurückhaltung sterben lassen muss. Besorgen sie nicht, einen wirklichen Todschlag zu begehen, indem sie sich etwas zu thun weigern, das doch nur bloß nach ihren falschen Vorstellungen eine Sünde ist? Glauben sie, daß die Keuschheit etwas von ihrem Werth verliert, durch gewisse Betaßungen, die die christliche Liebe nothwendig macht, die die Aerzte anrathen, und die an und für sich selbst sehr unschuldig sind? Verbannen sie daher alle diese ungegründete Gewissensscrupel und entschliessen sie sich das zu thun, was die Liebe des Nächsten von ihnen zu fordern berechtigt ist.“

Dies mit einer gewissen Kunst, mit einem gewissen Eindruck gesagt, machten ihn schon einigermaßen geschmeidiger, und er liess es zu, daß man seine Hand an die Pforte des irdischen Paradieses hin-

H

brach-

brachte, wo er das that, was man von ihm verlangte. Da man erst so viel über ihn gewonnen hatte, konnte man sichere Rechnung darauf machen, daß er sich noch zu mehrern Dingen verstehen würde.

Man setzte ihm einen Stuhl an das Bett, damit er mit mehr Bequemlichkeit sein Amt verrichten könnte. Die gesunde Kranke, die es fühlte, daß man ihren empfindlichsten Ort berührte, stellte sich, als wenn sie eine große Erleichterung ihrer Schmerzen empfinde, wie sich dann auch wirklich so die Sache verhielt. Sie veränderte jetzt ihre Lage, indem sie sie für die Operation bequemer machte. Ohne die Augen aufzuschlagen, stieß sie einen Seufzer aus, der ihre Besserung verkündigte; zugleich öffnete sie ihren schönen Busen und zeigte die bloße Brust, selbst ihren ganzen schönen Leib mit allen feinen Herrlichkeiten. Das dünne, feine Hemdchen bedeckte auch nur halb den eigentlichen Liebesaltar; doch sie war auch bloß Willens, ihren schönen Körper
zu

zu zeigen, und einen Busen, den man vielleicht nie schöner gesehen hat.

Ihre schmachtende, liebetrunkene Lage, ihre nachlässig ausgestreckten Arme und ihr mit Roth und Weiß untermischtes schönes Gesicht, waren gewiss die stärksten Anreizungen zum Genuß der Liebe, fähig, den kältesten Saturn zu erwärmen. Sie thaten auch wirklich zum Theil die Wirkung, die man davon erwartete; denn der gute Mönch, der nicht gewohnt war, dergleichen reizende Gegenstände zu sehen, fand nun ein ganz besonders Vergnügen daran, sein Amt zu verwalten.

Freylich suchte er von Zeit zu Zeit seine Hand wegzuziehen, Scham und Gewissensscrupel machten ihn bey einem so schönen Anfang unruhig; aber der Eifer der Vertrauten war so groß, daß sie seine Hand nicht bloß zurückhielt, sondern um ihn desto weniger Langeweile zu machen, sie im Gebiet der Liebe herumführ-

te und um alle diese schönen Gegenstände selbst zu betasten, die so sehr zur Liebe einladen.

Nach einer solchen guten Anleitung wußte der junge Mönch bald selbst Bescheid, und durfte nicht besorgen, sich zu verirren, ja er verrichtete sein Amt so gut, daß er der Kranken ihre Gesundheit bald wieder schenkte. So bald sie sich nur in etwas erholt hatte, dankte sie tausend, tausendmal ihrem Erretter, für alle Liebe und Güte, die er für sie gehabt, Sie bat ihn, er möchte sie doch ja nicht eher verlassen, bis ihr Uebel ganz vorüber gegangen sey. Sie bat hierauf ihre Freundin, sie möchte doch zu dem andern hochwürdigen Herrn gehen, und ihm eine so gute Nachricht hinterbringen, und sich so lange mit ihm unterhalten, bis sie völlig wieder hergestellt sey.

Ihre Vertraute erfüllte ihren Wunsch. Sie war nun mit ihrem Liebhaber allein; sie stellte sich, als wenn sie noch immer
seine

seine mitleidige und stärkende Hand nöthig hätte, um ihr Uebel aus dem Grund zu heilen, oder demselben zuvor zu kommen. Er erfüllte ihren Wunsch mit weniger Widerstand als jemals, dies gefiel der verstellten Kranken so wohl, daß sie unmöglich sich enthalten konnte, ihn zu umarmen, und küssend zu ihm zu sagen:

„Auf welche Art soll ich, ehrwürdiger Vater, für alle die Wohlthaten dankbar seyn, die sie mir erzeugt haben. Ich kann es ihnen dreust sagen, daß ich ihnen das Leben zu danken habe, und die Liebe, die sie mir erzeugt, verdient auch eine verhältnismäßige große Belohnung, wozu ich aber völlig unfähig bin. Nehmen sie also so viel als ich ihnen geben kann, nämlich alles, was ich nur besitze. Alles gehört von jetzt an ihnen; was ich nur besitze, das besitze ich durch sie. Von diesem Augenblick an betrachte ich sie als meinen Erretter, und ich werde alles thun, um ihnen ganz nach Gefallen zu leben.

Hierauf küßte sie ihn wieder verschiedenemal nacheinander, führte seine Hände nach ihrem Busen, drückte sie fest an, damit er jeden Schlag ihres Herzens mit fühlen sollte, und that ihr möglichstes, diesen Hartherzigen empfindsam zu machen. Sie brachte es endlich so weit, daß er sich ganz veränderte, daß ihre Liebkosungen bey ihm Eingang fanden, und daß sie merkte, daß sie nun bald zum Zwecke kommen würde.

Die Liebe ist nun einmal ein verzehrendes Feuer, das die schrecklichsten Verwüstungen in einem Herzen anrichtet, wo sie bereits Eingang gefunden hat. Dieser Eisklumpen ward bald in ein lichterlohes Feuer verwandelt, ungeachtet des Widerstandes, den seine sterbende Keuschheit in einer so kritischen Lage that. Sie bat ihn, er möchte doch seine Hand auf den ersten Ort wieder legen, weil sie neue Anfälle von dem Uebel empfände. Er that es jetzt sehr gern, betastete nicht blos den leidenden Theil, sondern auch alle übrige

ge

ge Theile, die daherum in der Nachbarschaft lagen. Er wagte es sogar, die Wunde zu sondiren, ihre Tiefe zu erforschen, und den ganzen Schaden zu besichtigen. Bey der Betaftung dieses schönen Weibes fand er so viel Vergnügen, daß ihm darüber das Feuer ins Gesicht stieg.

Die Kranke, die sich auf dergleichen sichtbare Anzeigen sehr gut verstand, glaubte, daß jetzt der Zeitpunkt da wäre, wo sie am besten ihren Plan ausführen könnte. Ohne daher eine Minute Zeit zu verlieren, machte sie selbst Anstalten, von ihm die letzte Gunstbezeugung zu erhalten. Sie umarmte ihn stärker als vorher, zog ihn über sich auf das Bette, drückte ihn so stark an sich, daß die Schnecke aus ihrem Behältniß herauskroch, die aber sogleich durch ihre wohlthätige Hand in ihrem Garten Eingang fand, wo sie auf der besten Wiese weidete, ohne sich nach dem Rückweg zu sehnen.

Der erste Versuch dieses Novizen in der Kunst zu lieben, versetzte die junge Wittwe in das angenehmste Entzücken, ihre Augen rollten wie Feuerkugeln im Kopf herum, ihre Adern schwellen und alles vereinigte sich, jenen seligen Augenblick, wo zwey Liebende so innig mit einander verbunden werden, recht fühlbar zu machen. Der junge Mönch wünschte sich öfters ein so gutes Aemtchen.

Er empfand freylich bald hernach einige Gewissensbisse und besorgte, daß wenn man in Erfahrung brächte, wie gut er seine Kranke geheilt, er dafür bestraft werden möchte; aber die Schöne gab ihm die Versicherung, daß Niemand etwas von dieser Sache erfahren sollte, er bekam daher frischen Muth und gab seiner Freundin eine neue Salve, die in vielen Stücken besser war, als die erste, ob sie gleich sehr in der Eil vorgenommen wurde, welches blos aus Besorgniß geschah, entweder von dem andern Pater oder von der Vertrauten überrascht zu werden.

werden. Und nun schwuren sich diese beyde Herzen eine ewige Freundschaft mit dem Versprechen, sich einander recht oft zu sehen, aber ihre Sache bequemer zu machen, als die erstenmale.

Der barmherzige Arzt begab sich nun wieder nach verrichtetem Geschäft in das Kabinet, wo sich der Alte und die Vertraute aufhielten, die indessen recht viel mit einander geschwätzt hatten. Sie erkundigten sich zuerst nach dem Befinden der Kranken und bekamen die Antwort, daß es weit besser mit ihr sey; daß ihr Uebel sie verlassen hätte, daß sie noch ein Stündchen schlafen und dann aufstehen wollte, um etwas zu sich zu nehmen; daß nun kein schlimmer Zufall mehr zu beforgen sey, daß man daher auch darauf bedacht seyn müste, die noch übrige Zeit in Vergnügen zuzubringen.

Das vom Mittagessen übrig gebliebene ward nun verzehrt und ein Glas guter Wein dazu getrunken nach einer so

guten Nachricht, vornämlich der jüngere Bruder, der so viel ausgeleert und so viel Kraft verschwendet hatte, nahm nun desto mehr wieder ein, um verhältnismässigen Ersatz zu bekommen.

Nachdem sich die Schöne etwas wieder erholt hatte, stand sie auf, kam zur Gesellschaft und stellte sich sehr schwach an. Man nöthigte sie zum Essen und man sprach ihr so guten Muth ein, dafs sie es bald mit den drey andern aushalten konnte.

Freude folgte auf Traurigkeit, man brachte den Rest des Tages ohne Trübsinn zu und man dankte für gegenseitige treugeleistete Dienste. Nach dem Abendessen wurden die Ordensgeistlichen von zwey Dienerinnen nach Hause begleitet, welche ihnen Pasteten, Gebackenes, Confituren, Obst und einen Korb mit Wein nachtrugen, damit sie davon die übrigen Ordensbrüdes tractiren könnten.

Dies großmüthige Betragen gefiel dem beglückten Liebhaber sehr wohl, ohne das
noch

noch in Rechnung zu bringen, daß sein Herz ganz für sie schlug. Er dachte von diesem Augenblick nicht weiter an seine Gewissensscrupel und seine geistlichen Betrachtungen liefen ganz darauf hinaus, seine Schöne recht oft zu sehen und mit ihr zu kosen; und es that ihm in der Folge sehr leid, daß er im Anfange so vielen Widerstand geleistet, eine Schönheit zu bedienen, um deren Besitz mancher sein halbes Vermögen würde aufgeopfert haben.

Doch er wußte auf der andern Seite diesen Fehler wieder gut zu machen. Seine Schöne schenkte ihm Vergebung, da ihm dieser Fehler wegen seiner eigenen Grundsätze so leicht zu vergeben war, und sie ließ sich dafür desto öfters von ihm die Mutterbeschwerung vertreiben.

Fünfte Gunstbezeugung.

Da wir eben von Mönchen reden, muß ich doch noch ein ähnliches Histörchen von ihnen erzählen, das sich vor einigen Jahren in der nämlichen Provinz zugetragen hat, aber wohl zu merken, nicht mit dem nämlichen Ordensgeistlichen; sondern der geistliche Orden war von etwas geringerer Qualität; doch das Ordenskleid hatte die nämliche Farbe, aber der Geistliche war weniger scrupulös, wie meine Leser in der Folge sehen werden.

Die Geschichte selbst hat sich in Auvergne zugetragen; ich werde sie ganz unpartheyisch erzählen, ohne etwas dazu zu thun.

Vor allen Dingen muß ich erinnern, daß es in diesem ganz vorzüglich kalten Lande Sitte ist, im Herbst nach der Saatzeit, das Holz einzusammeln. Dann kommen die Ordensgeistlichen von Dorf zu Dorf gelaufen, um diejenigen, die nichts mehr zu thun haben, zu bitten, ihnen diesen Dienst zu erzeigen, nämlich ihnen aus dem Wald Holz ins Kloster zu tragen, um den Winter, der in diesem Lande außerordentlich kalt ist, mit Weniger Beschwerde hinzubringen. Da aber eine Dorfschaft nicht hinreichend ist, für ein Kloster Holz genug herbey zu fahren, so muß man mehrere um diesen Dienst ersuchen, daher siehet man auch manchmal vierzig bis fünfzig Joch Ochsen an einem Tage Holz für diese Ordensgeistlichen zusammenfahren, damit nur das Kloster bald genug den benöthigten Holzvorrath bekommen kann.

Da diese gute Bauern es blos als ein Werk der Barmherzigkeit thun, müssen die Mönche sich nach der Bequemlichkeit
der

derselben richten, und müssen sogar zu ihnen gehen, und sie um diese Gefälligkeit bitten. Der Prior schickt zu diesem Ende einige Ordensgeistliche an sie ab, um die Bauern um diesen Dienst zu bitten, und sie an ihr Versprechen zu erinnern, indem die Landleute oft viel versprechen, aber wenig zu halten pflegen.

Nach einer solchen Vorausschickung kann ich endlich meine Erzählung beginnen. Ein junger listiger Funke, ein Ordensgeistlicher dieses Klosters, war noch ein junger munterer Pursche, Wahrhaftig nicht mager. Nach seinem äussern Ansehen zu urtheilen, würde man ihn eher für einen Weinküper oder für einen Koch, als für einen Geistlichen und Chorbruder gehalten haben.

Er war von Person stark, jung und mannhaft, dabey mit Devotion und Scrupeln belastet, wie eine Kröte mit Federn. Dieser lustige Cumpan wurde mit einem andern Ordensgeistlichen des nämlichen Klo-

Klosters beordert, die gewöhnliche Runde zu machen. Sie tratten beyde ihre Wanderschaft an, trennten sich aber wohlbedächtig, damit jeder besonders in einem Dorf schlafen könnte. Auch thaten sie dies noch aus dem Grunde, damit sie die armen Bauern desto geschwinder nach dem Holzholen abschicken könnten, die oft nicht daran dachten, das sie für diese Müßiggänger noch gerade an diesem Tage arbeiten sollten.

Der listige Funke von Mönch, von dem ich schon gesprochen habe, wählte sich ein gewisses großes Dorf, wo er früh genug hinkam; das er Anstalt treffen konnte, seinen Leuten für den folgenden Tag ihre Arbeit anzuweisen. Dann sorgte er dafür, das er in Gesellschaft desjenigen oder derjenigen, die ihm ein Bette anweisen, ein gutes Abendessen verzehren möchte.

Kaum war er im Dorf angekommen, als er seinen Auftrag bestens ausrichtete
und

und die nöthigen Anstalten zur morgenden Einsammlung machte; und dann war er darauf bedacht, für die Nacht eine treue Gehülfin zu bekommen.

Es machte ihm nicht wenig Mühe, seinen Zweck zu erreichen. Umsonst sah er sich nach etwas um, daß er so gern zu haben wünschte. Entweder war die Armuth an diesem ländlichen Ort so groß, oder es war überall kein Bett für ihn zu haben, oder man scheute sich für die Kosten, ihn zu bewirthen, kurz niemand wollte ihn in seiner Hütte aufnehmen und beherbergen.

Ein dunkler Schleyer verhülte beynah das ganze Firmament. Endlich klopfte er an die Thüre eines edeln Biedermannes an, der aus Mitleiden gerührt ihn gerne aufnahm, und ihm nach seinem Vermögen ein Abendessen vorsezte. Der reisende Mönch hatte zum Ueberflus in seinem Schnapsack eine herrliche Mundprovision. Er hatte sich unterwegs Eyer,
Würste

Würste und Schinken zusammen gebettelt, welches barmherzige Seelen aus gutem Herzen ihm gegeben.

Als er in das Haus hereintrat, saßen der Mann und die Frau am Feuer, das bey dieser rauhen Witterung eben nicht zum hellsten brannte. In einem Winkel versteckt saßen zwey kleine Kinder und ein altes Mütterchen, die Mutter des Wirthes, und erzählte Märchen, damit die Gesellschaft munter bleiben sollte.

Der Ordensgeistliche trat in die Stube, grüßte die ganze Gesellschaft auf eine höfliche Art, wärmte sich am Feuer einige Augenblicke, dann öffnete er seine mit sich führende Vorrathskammer und holte zuerst Eyer heraus, die er der Wirthin zum Kochen gab, und auch Würste. Er bestellte daß er bey guter Zeit essen wollte und ladete jeden der Hausgenossen zu seinem mäßigen Mahl ein.

Diese Einladung gefiel dem Wirth, der Wirthin, der Alten und den Kindern überaus wohl, die nicht gewohnt waren, so viel und so gut zu essen. Jeder machte daher gewissermassen ein angelegentliches Geschäft daraus, dem Ordensgeistlichen nach Gefallen zu leben, vornämlich bemühte sich die Wirthin, alles so schnell und so gut zuzubereiten, wie er es nur haben wollte.

So bald das Essen bereitet war, setzte man sich an den Tisch, man aß mit dem besten Appetit, man scherzte und lachte, und war fröhlich und gutes Muths, vornämlich da der Mönch eine Flasche Wein zum besten gab, die er aus dem Kloster mit gebracht hatte, da er wohl wußte, daß man an solchen Orten sonst nichts als Wasser oder Milch fand, das das Herz unmöglich erfreuen konnte.

Die Abendmahlzeit war noch nicht geendigt, als ein junges Mädchen von drey bis 25 Jahren, die jetzt mit ihrer Arbeit
fer-

fertig war, hereinkam, und um die Erlaubniß bat, sich an den Tisch setzen zu können, um sich an den vorhandenen Ueberbleibseln zu sättigen. Das Mädchen hatte einen schönen Wuchs, war zum Entzücken schön, und so weifs, als eine Lilie.

Diese so ganz unvermuthete Erscheinung war den Mönch äusserst angenehm. Er hatte sich satt gegessen und freute sich, daß seine Gäste ebenfalls munter und lustig waren. Er fand das Mädchen so ganz nach seinem Geschmack, dann selbst der Mann von der kältesten Complexion mußte für das gute Ding Liebe empfinden. Er würde ihr jezt nicht bloß Schmeicheleyen vorgesagt, sondern ihr sogar Liebkosungen gemacht haben, wäre seine Kutte diesmal für ihn nicht der stärkste Zaum gewesen. Wie sehr wünschte er, statt seiner Kutte, eine Soldatenuniform anlegen zu können, um desto eher und sicherer, seine Absicht zu erreichen.

Doch unterließ er nicht, ihr tausend Höflichkeiten vorzusagen, ihr brav einzuschchenken aus seiner Weinflasche, die denn auch in der That bey dem schönen Mädchen die beste Wirkung hervorbrachte. Sie fieng an zu lachen und zu singen, und die ganze Familie folgte bald ihrem Beyspiele.

Es war Nacht und jedes sehnte sich nach Ruhe. Der Ordensgeistliche, der nicht anders glaubte, als daß man ihm im Stall eine Schlafstelle anweisen würde, bekam ein sehr gutes Bette, und man sagte ihm, er könnte sich niederlegen, so bald es ihm gefiele. Man machte ein anders Bette für die Alte und die Kinder zurechte, die diese Nacht zusammen schlafen mußten; um das schöne Mädchen schien man sich nicht zu bekümmern, indem man es für bekannt annahm, daß sie ohne einige Erinnerung doch auch ein Plätzchen finden würde.

Nach

Nach dieser getroffenen Einrichtung gieng ein Jedes in das für ihn zubereitete Bette. Kaum befand sich der Fremde in dem feinigen, als er zu schlafen und laut zu schnarchen anfieng. Die Schöne, die am lezten auf ihrem Ort sitzen blieb und nicht wußte, welchen Ort zur Schlafstelle sie sich wählen sollte, indem sie keine Lust hatte, bey ihrem Bruder, oder bey seiner Frau zu liegen, noch weniger bey ihrer Mutter und den beyden kleinen Kindern, indem schon für diese die Schlafstelle zu klein war; so entschloß sie sich kurz, sich in das Bette des Ordensgeistlichen zu legen, zumal es auch ihr eigenes war. Daher entkleidete sie sich bis aufs Hemde und legte sich an ihren gewöhnlichen Ort.

Der verliebte Ordensgeistliche schlief fest und merkte in dem Augenblick nichts, da sich das schöne Mädchen zu ihm ins Bette gelegt hatte. Ohngefähr nach Verlauf einer oder zwey Stunden wunderte er sich nicht wenig, da er merkte, daß noch Jemand neben ihm im Bette lag, kaum

konnte er sich die Möglichkeit denken, wie das zugegangen seyn sollte. Er berührte und betastete sie nun, und fühlte, daß er wirklich Jemanden bey sich hätte. Er wünschte nun aber auch zu wissen, ob sein Kammerad weiblichen oder männlichen Geschlechts sey. Doch getraute er sich anfangs nicht, hierüber eine Untersuchung anzustellen, aus Besorgniß, daß es nicht gut ablaufen möchte.

Mit einmal bekam er neuen Muth und eine ungewöhnliche Dreustigkeit. Er führte seine Hand leise dahin, wo er einigermaßen Aufklärung über das Geschlecht seines Schlafgesellen bekommen konnte. Er fand bey der ersten Instanz, daß das Hemde das eines Frauenzimmers sey, daß die Lenden und Arme rund, fleischig und derb seyen, daß sie unmöglich an dem Körper einer Mannsperson sitzen könnten. Außerdem fiel es ihm ein, daß im Hause nur ein Mann und eine Frau seyen, die beyde zusammen in einem Bette schliefen, und eine alte Frau mit zwey Kindern,
und

und zuletzt noch ein junges schönes Mädchen, das er mit so viel Behagen und mit so vieler Wollust angesehen hatte. Jetzt zweifelte er keinen Augenblick, daß dies nicht die nämliche sey, die aus Ermangelung einer eigenen Schlafstelle, sich zu ihm gelegt hätte, indem sie sich auf die Tugend eines Mönchen und auf die Keuschheit eines Ordensgeistlichen würde verlassen haben.

Nach solchen reiflich angestellten Betrachtungen, schob er seine Hand sanft in den Busen der Schlafenden. Und, o da fand, da fühlte er zwey runde Aepfel, fest, derb und groß, als er sie noch nie in seinem Leben berührt hatte, vielleicht solche auch nie wieder in seinem Leben berühren sollte. Welch ein Vergnügen fand er nicht daran, sie zu drücken, sie zu streicheln, sie zu betasten, daß er es nicht müde wurde, sie zu berühren.

Anfangs besorgte er, daß wenn er seinen Besuch zu oft machte, die Schöne

aufwachen könnte, da er doch wollte, daß sie noch eine Weile schlafen sollte. Da er aber sah, daß sie ganz stille lag, daß sie es nicht wagte, seine Hand von ihrem Busen fortzustossen, schloß er natürlich daraus, daß sie stillschweigend seine Liebkosungen genehmigte. Ohne sich lange zu besinnen, stieg er daher von dem Marmorberg hinab in das Thal der Liebe und besuchte diesen schönen Ort, der ihn so in das fröhlichste Entzücken brachte, daß er Mühe hatte, seinen Bengel in Zaum zu halten.

Es kostet wenig Verstand einzusehen, daß, da er einmal einen so guten Geruch aufgespürt, es für ihn eine sehr große Anstrengung seyn mußte, sich zurück zu halten, da er ganz voller Feuer und Flamme war.

Indessen fühlte die Schöne mehr als zu deutlich, daß man sie küzelte, und je mehr dieser Küzel zunahm, desto mehr war ihr Herz voller Freude, indem sie
noch

noch auf den höchsten Küzel wartete. Sie dachte an keinen Schlaf mehr. Ihre wol-
lüstigen Seufzer, die sie wider ihren Wil-
len ausstieß, gaben nur zu merklich ihr
Wohlbehagen zu erkennen. Der verliebte
Mönch merkte dies nur zu bald, warf
seine Mönchskutte fort, und nachdem er
seine Schlafgenossin mit Küßten überhäuft
hatte übernahm er die für ihn sehr an-
genehme Mühe gern, das Wappen sei-
nes Ordens ihrem schönen Leibe freudig
aufzudrücken.

Dieser feine Funke, der noch nie ein
so gut Stück Fleisch gekostet und noch
nie eine so schöne Landdirne zu seinem
Besten gehabt hatte, die ebenfalls noch
nie in ihrem Leben einen so guten Tisch
als den Abend vorher gehabt hatte, befan-
den sich alle beyde so wohl, daß sie mit
dem ersten Gang, der zu beyderseitigem
Vergnügen recht gut ablief, noch nicht
zufrieden waren, vornämlich da sie von
Seiten der beyden Eheleute nichts zu be-
fürchten hatten, die fest schliefen, eben

so wenig von den Kindern und der Alten, die durch ihr lautes Schnarchen zu erkennen gaben, daß sie durchaus von keinem Geräusch aufgeweckt werden könnten und also ihr Spiel von neuem anfiengen und es die ganze Nacht mit so vielem Vergnügen fortsetzten, daß sie sich im Paradies zu seyn dünkten.

Eine Jungferschaft von so großer Wichtigkeit Preis gegeben und verlohren gegangen und eine Rose gepflückt bey Gelegenheit einer guten Mahlzeit, vermehrte, wie man sich leicht vorstellen kann, die Glückseligkeit dieser beyden Liebenden, ohne selbst einmal daran zu denken, auf welche besondere Art sie miteinander so bekannt geworden sind. Das Mädchen hielt stets ihren Liebhaber in ihren Armen fest umschlungen und der Ordensgeistliche, außer sich über einen so sonderbaren Zufall, konnte sich von einem so guten Stückchen Fleisch nicht trennen.

Die Nacht war auf die Art mit den angenehmsten Liebesübungen verflossen. So wie der Tag anbrach, sah sich das Mädchen genöthiget aufzustehen, freylich zu ihrem größten Verdruss, doch sie konnte einmal nicht anders, denn sie mußte wirthschaftliche Geschäfte besorgen. Indessen der gute Mönch seine Saamengefäße ziemlich ausgeleert hatte, war das Mädchen mit diesem himmlischen Balsam desto mehr angefüllt worden. Er mußte nun ebenfalls bald das Bette verlassen, damit er seine Leute zum Holz Einsammeln vertheilen konnte. Auf die Art trennte beyde Theile die Nothwendigkeit, gewisse Geschäfte zu besorgen, doch die Liebe vereinigte diese beyde, die ganz für einander geschaffen zu seyn schienen, wieder, und da hatten sie nicht blos Gelegenheit, von einander Abschied zu nehmen, sondern sie machten nun auch Mittel ausfindig, wie sie recht oft einander sehen konnten.

so wenig von den Kindern und der Alten, die durch ihr lautes Schnarchen zu erkennen gaben, daß sie durchaus von keinem Geräusch aufgeweckt werden könnten und also ihr Spiel von neuem anfiengen und es die ganze Nacht mit so vielem Vergnügen fortsetzten, daß sie sich im Paradies zu seyn dünkten.

Eine Jungferschaft von so großer Wichtigkeit Preis gegeben und verlohren gegangen und eine Rose gepflückt bey Gelegenheit einer guten Mahlzeit, vermehrte, wie man sich leicht vorstellen kann, die Glückseligkeit dieser beyden Liebenden, ohne selbst einmal daran zu denken, auf welche besondere Art sie miteinander so bekannt geworden sind. Das Mädchen hielt stets ihren Liebhaber in ihren Armen fest umschlungen und der Ordensgeistliche, außer sich über einen so sonderbaren Zufall, konnte sich von einem so guten Stückchen Fleisch nicht trennen.

Die Nacht war auf die Art mit den angenehmsten Liebesübungen verflossen. So wie der Tag anbrach, sah sich das Mädchen genöthiget aufzustehen, freylich zu ihrem größten Verdruss, doch sie konnte einmal nicht anders, denn sie mußte wirthschaftliche Geschäfte besorgen. Indessen der gute Mönch seine Saamengefäße ziemlich ausgeleert hatte, war das Mädchen mit diesem himmlischen Balsam desto mehr angefüllt worden. Er mußte nun ebenfalls bald das Bette verlassen, damit er seine Leute zum Holz Einsammeln vertheilen konnte. Auf die Art trennte beyde Theile die Nothwendigkeit, gewisse Geschäfte zu besorgen, doch die Liebe vereinigte diese beyde, die ganz für einander geschaffen zu seyn schienen, wieder, und da hatten sie nicht blos Gelegenheit, von einander Abschied zu nehmen, sondern sie machten nun auch Mittel ausfindig, wie sie recht oft einander sehen konnten.

Der Wirth und die Wirthin nahmen von ihrem Gast den zärtlichsten Abschied, nebst gegenseitiger Versicherung einer ewigen Freundschaft. Sie wünschten, daß er recht bald wieder kommen möchte, vornehmlich die beyden Liebenden wünschten recht sehnlich bald möglichst eine ähnliche Zusammenkunft, und ähnliche Nacht, wornach sie inbrünstig schmachteten, so daß ihre Trennung nothwendig mit vielen innern Leiden verbunden war. Doch so wollte es einmal das unwiderrufliche Schicksal, sie mußten sich trennen, und dachten um so mehr auf eine Gelegenheit, sich je eher je lieber wieder zu sehen.

Die Sache würde vielleicht auf immer unbekannt geblieben seyn, indem hier öfter Ordensgeistliche einkehrten, wenn das Mädchen nicht schwanger geworden wäre. Da nun die Schwangerschaft nicht verheimlicht werden konnte, so entdeckte man zugleich den Künstler, der sich so gut auf die Hervorbringung und Fortpflanzung der Menschen verstand.

Ich

Ich will mich damit nicht aufhalten die Bußübungen zu erzählen, die man diesem Kindermacher auflegte, noch genau die Zeit ansetzen, wie lange seine Gefangenschaft dauerte, noch alle Leiden aufzählen die er erdulden mußte, weil dies eigentlich nicht zu unserer Geschichte gehört. Es wird daher wohl genug seyn, wenn ich bloß anführe, daß das Mädchen über die Nachricht von der harten Behandlung ihres Liebhabers beynah in Verzweiflung gerieth, und daß sie gewiß vor Verdruss gestorben wäre, wenn sie noch überdies erfahren hätte, daß man ihren Geliebten aus seinem ersten Gefängnis nach einem noch weit schlimmern Ort gebracht. Sie war so bezaubert von seinen Gaben und Eigenschaften, daß sie mit ihm bis ans Ende der Welt gegangen wäre.

Sechste Gunstbezeugung.

Frankreich ist nicht etwan das einzige Land, wo die Galanterie vor der Revolution zu Hause gewesen, überall macht der kleine Cupido Eroberungen, von dem Palast bis zur Hütte. Eben so wenig die Könige und Fürsten sich vor seinen Pfeilen schützen können, eben so wenig können dies Leute aus den geringern Ständen. Seine Gewalt erstreckt sich über alle Gegenden unsers Erdbodens, über ein jedes Clima, über alle Menschen, alle Stände, alle Nationen. Jetzt wollen wir eine Scene aus Dänemark nehmen, wo die Galanterie von Alters her zu Hause war.

Ein

Ein junger Mensch von Stande bekam Lust, die Nordischen Länder zu bereisen, und trat zu dem Ende seine Wanderschaft an, um seine Neugierde zu befriedigen. Kopenhagen fand er sehr angenehm, und mußte gestehen, daß diese Stadt, selbst bey ihrem kleinen Umfange eine der schönsten Städte in Europa sey. Hier brachte er einige Monate zu, und nahm Antheil an allen Vergnügungen, welche ihm dieser schöne Ort nur verschaffen konnte.

Nach seinem Plan und nach dem Wunsch seines Herzens würde er freylich länger hier geblieben seyn; Weil aber die Vergnügungen junger Leute in einer grossen Stadt gewöhnlich die bestgespicktesten Geldbeutel erschöpfen, sah er sich genöthigt, bald an seine Rückreise zu denken, um mit dem Ueberreste seines Vermögens eine solche Einrichtung zu treffen, daß er noch weiter als ein ehrlicher Mann leben könnte.

Seine

Seine Freunde gaben ihm nun den Rath, daß er sich bey Hofe, oder bey irgend einem Großen nach irgend einer anständigen Bedienung umsehen möchte, um mit mehrerer Bequemlichkeit und Anständigkeit zu leben. Dieser Vorschlag schien ihm anfangs nicht zu behagen; doch die Nothwendigkeit ist ein hartes Gesetz. Er versprach den Rath seiner Freunde zu befolgen, und sich zu bemühen, unter den Großen sich Freunde zu verschaffen, die ihm bey seinem Gesuche beförderlich seyn könnten.

An guten Versprechungen und Vertröstungen fehlt es an den Höfen der Großen nie; gerade so machten es auch diejenigen, denen er empfohlen war, sie waren gar nicht geizig in Vormahlung der schönsten Ausichten, die sie ihn aber immer nur in der Ferne zeigten. Dies lange Zaudern und Warten gieng ihm einmal mehr im Kopf herum als gewöhnlich. Er suchte seine Grillen durch einen Spaziergang vor der Stadt zu vertreiben, in seinem

nem melancholischen Zustande blieb er sonach länger, als er eigentlich wollte. Es fiel ihm nicht ein, daß es dunkel würde, und daß er bey einem längern Verweilen nicht mehr zum Thor herein kommen könnte; deshalb verdoppelte er seine Schritte, kam noch vor völligem Thorschluss in die Stadt, und mit ihm zwey Personen, die sich stellten, als ob er ihnen genau bekannt wäre, ihn freundschaftlich grüßten und ihn höflich einladeten, ob er nicht mit ihnen ein Glas Wein trinken wollte.

Eine so unerwartete Höflichkeit mußte dem jungen bedrängten Mann nothwendig auffallen. Sein Verdacht nahm noch mehr zu, daß die beyden Unbekannte Offiziere waren, so daß er nun gar nicht wußte, was er von dieser sonderbaren Zusammenkunft eigentlich halten sollte. Denn schlug er ihr Anerbieten aus, so mußte er Gefahr laufen, mit ihnen in Handel zu bekommen; nahm er es an, so war er gefangen, und mußte sich schlech-

terdings nach ihrem Willen bequemen, und also das unangenehmste befürchten.

In dieser Verlegenheit entschuldigte er sich, so gut er konnte, mit dringenden Geschäften, die es diesmal ihm unmöglich machten, ihr Anerbiethen anzunehmen, auf ein andermal stünde er zu Befehl, nur diesmal möchten sie ihn dispensiren. Da aber die Offiziere ihn für einen Fremden hielten, wie es denn auch wirklich war, und für einen jungen Menschen, der weder Geld noch Freunde hätte, so nöthigten sie ihn auf eine Art, die nahe an Gewalt gränzte.

Was sollte nun der arme Verlassene machen, da er sah, daß seine Freyheit in Gefahr war? Er sträubte und wehrte sich, so viel er nur konnte, worüber diese Menschenjäger so erbittert wurden, daß sie ihm mehrere Stöße gaben und ihn auch sogar an einigen Orten verwundeten, dann ihm mit Gewalt in ein nahegelegenes Haus schleppen wollten, in dem sie ihre Helfer-

fershelfer hatten, indem sie sich laut beschwerten, daß sie von diesem Fremden seyen beschimpft worden, dem sie doch eine Höflichkeit hätten erzeigen wollen. Sie hätten auch am Ende mit Gewalt ihren Zweck erreicht und ihn zum Soldaten gemacht, Wenn nicht durch den Lärmen mehrere Leute herbeygekommen und diesen jungen, unschuldigen Menschen aus ihren Händen gerissen hätten, die ihn zum Glück in ein gutes Haus brachten, wo er die Nacht über bleiben und den andern Tag nach Hause gehen sollte.

Der mitleidige Charakter der Frau, in deren Hause er sich befand, konnte ihn unmöglich in diesem unglücklichen Zustand sehen, sondern schickte gleich nach einem Wundarzt, der ihm seine Wunden verband, ihm die Ruhe empfahl, mit der Erinnerung, daß er nichts zu befürchten hätte.

Die mitleidige Wittwe war nicht mit diesem ersten Beweis ihrer Güte in Absicht

dieses armen unbekannten Fremdlings zu-
frieden, sondern sie brachte ihm auch et-
was zu essen, und unterhielt sich mit ihm
so lange, bis sie erfahren hatte, wer er
ist, warum er in diese Stadt gekommen
sey, kurz bis sie die geringsten Umstände
seines unglücklichen Geschicks wuste.

Durch die Erzählung des Fremdlings
ward sie so gerührt, und schloß von dem
Stande des so übel Behandelten, theils aus
seinem Anstande und seinen Mienen, theils
seinen Unterhaltungen, daß sie durchaus
nicht zugeben wollte, daß er ohne eine
hinlängliche Bedeckung aus ihrem Hause
gehen sollte, damit er vor allen Nachstel-
lungen seiner Feinde völlig sicher wäre.

Sie ließ daher einige von ihren Freun-
den und Nachbarn, um diesen ihren Vor-
satz wirklich auszuführen, zu sich rufen.
Doch alle diese gute Freunde hatten keine
Luft, sich den Zorn der Offiziere auf den
Hals zu laden, und konnten der Bitte ih-
rer Freundin nicht entsprechen, indem sie
ihr

ihr vorstellten, daß es ungleich besser sey, wenn sie den jungen Menschen die Nacht über bey sich behielt, als wenn sie sich der Gefahr aussetzte, sich und sie in neue Unglücksfälle zu verwickeln. Ein Rath, der darum sehr vernünftig war, weil man bereits eine Menge Menschen singen hörte, die durch ihr Kommen zu erkennen gaben, daß sie betrunken sind.

Es kostete der guten Frau viel Mühe, sich zu entschließen, diesem Rath zu folgen, nicht deshalb, weil sie demjenigen, den sie bereits Wohlthaten erzeugt hatte, nicht noch mehr Gutes erzeugen wollte; sondern weil sie mit ihrer Tochter und ihrer Magd allein war, und besorgte, daß die unruhigen Leute ihr gar das Haus stürmen möchten.

Die Vorstellungen, die man ihr dagegen machte, und die Unmöglichkeit, die sie selbst einfah, daß man den jungen Menschen nicht retten könnte, so bald er nur zur Thüre heraus sey, machte, daß

sie endlich ihre Einwilligung darein gab, daß er diese Nacht bey ihr bleiben könnte. Man machte ihm daher ein Bette zu recht in einer Kammer, die ganz abgesondert war von der, wo sie mit ihrer Tochter und Magd schlief.

Alle Maasregeln waren bereits in diesem kritischen Zeitpunkt getroffen, und die Zeit zum Abendessen rückte heran, man deckte den Tisch und trug auf, liefs den Verwundeten ebenfalls herein kommen, daß er sich mit an den Tisch setzen sollte. Der Fremde entschuldigte sich lange, verbat sehr alle Umstände, da er bereits seiner großmüthigen Wirthin so viel Unbequemlichkeit verursacht hätte. Er sagte, man habe ihm bereits sein Leben geschenkt, seine Freyheit verschafft, und gestatte ihm noch überdies einen Zufluchtsort, da er so sehr in Gefahr sey. Seine Bescheidenheit und seine Dankbarkeit gefielen der Mutter und der Tochter so sehr, daß sie sich durchaus nicht eher an den Tisch setzen wollten, bis er es würde gethan

than haben. Der junge Herr mußte also seinen Wohlthäterinnen zu Gefallen leben, ihren Befehl gehorchen, und mit ihnen zugleich essen.

Je Weniger unerwartet gewisse Dienst-erweisungen sind, desto eher müssen diejenigen, denen man Gefälligkeiten erweist, verstummen; eben so gieng es auch unserm ehrlichen Fremden, er wußte nicht, was er machen und sagen sollte, bey dem Anblick so vieler Wohlthaten. Je mehr man ihm zum essen und trinken nöthigte und ihn fragte, ob er noch von diesem oder jenem etwas haben wollte, desto mehr scheint er beschämt zu seyn und sich nicht in sein Glück zu finden zu wissen. Aus Bescheidenheit wird er roth. Er verbirgt aus Scham sein Gesicht, weil er es nicht sehen will, wie viele Wohlthaten man ihm erzeigt. Auf die Fragen, die man an ihn that, antwortete er nur immer halb, so dafs man ihn eher für ein junges Mädchen, als für einen muntern und tapfern jungen Mann hätte halten sollen, der

weder Herz, noch Verstand, noch Ausführung zeigte.

Seine ganze Handlungsart, die blos in einem Bitten bestand, erwarb ihm ganz die Liebe seiner Wohlthäterinnen, und war der stärkste Bewegungsgrund, daß er so wohl von der Mutter, als von der Tochter geliebt wurde. Ihre Liebe und Zuneigung zu ihm, nahm von diesem Augenblick dergestalt zu, daß die erstere ihn für ihren Sohn, und die andere für ihren Bruder hielt.

Die Liebe, welche auf ganz geheimen Wegen zu wirken pflegt, und die das Herz des Mädchens bereits mit einem scharfen Pfeil getroffen hatte, stellte den jungen Menschen ihren Augen schön von Geist und eben so schön von Körper vor, kurz so ganz vollkommen, daß sie nicht müde werden konnte, ihn zu betrachten, und es war gewis, daß jeder Blick, den sie ihm zuwarf, ihre Liebesflamme unendlich vermehrte, die bereits so große Ver-

wüstungen angerichtet hatte, daß sie beynah von derselben ganz verzehrt zu werden schien.

Ein gewisses Wohlbehagen und eine unwiderstehliche Begierde, ein Hang und Drang, eine unnennbare Unruhe bekämpften wechselsweis diese zärtliche Seele. Sie folgte in diesem Stück blos der Neigung ihrer Leidenschaften, ohne Igerade zu bedenken, zu welchen Abwegen diese Stürme sie leiten könnten, ohne zu bedenken, wie leicht sie sich um ihre ganze Ruhe bringen dürfte; ja sie konnte sogar ihren wichtigsten Angelegenheiten Schaden thun, wann sie nicht Vorlicht genug gebrauchte, in einer Periode des Lebens, wo die Liebe, die sich gerade dann in ihrer angenehmsten Gestalt zeigt, und durchaus von gar keinen Uebeln und Mühseligkeiten etwas wissen will, uns aber nur zu leicht in die unglücklichste Lage versetzen kann, aus der man sich, selbst mit Strömen von Thränen, nicht herausweinen kann.

Aber wozu in aller Welt alle diese Raifonnements. Was ist es nun eben besonders, daß man zu lieben anfängt, und es für ein Glück halten muß, wenn der Erfolg gut abläuft, nach dem Plan, den man sich dazu entworfen hat. Unsere Schöne sah still nachdenkend vor sich hin, betrachtete den Fremden mit der größten Aufmerksamkeit, vor Freuden konnte sie nicht essen. Nie verlor sie den geliebten Gegenstand aus dem Gesicht, indem sie außerordentlich aufmerksam auf den jungen Mann war, ob sie ihm vielleicht einen kleinen Dienst erzeigen könnte. Daher nöthigte sie ihn unaufhörlich zum Essen, machte ein ordentliches Geschäft daraus, ihm etwas zu Gefallen zu erzeigen und war äußerst unruhig, wenn sie sah, daß es ihm nicht recht schmecken wollte.

Um mit einem Wort alles zu sagen, sie war im höchsten Grad — das Wort im eigentlichen und uneigentlichen Sinne genommen — verliebt. Und so läßt es sich auch leicht erklären, daß nichts in

der Welt fähig war, dem Lauf ihrer Leidenschaften Hindernisse in den Weg zu legen.

Ihre Mutter glaubte, daß dies ihr sonderbares Betragen von einem natürlichen Mitleiden herrühre, ohne daß irgend eine andere Neigung dabey ihr Spiel hätte, und bekam dadurch noch mehr Liebe und Achtung für ihre Tochter, weil sie an ihr eine so empfindsame Seele gewahr ward.

Man sagt gewöhnlich, daß ein Herz, daß einen Gewissen liebt, nicht erst nöthig hat, es dem andern zu erkennen zu geben, die geringste Handlung der Liebenden, ist eben so gut, als die deutlichste Liebeserklärung. Dies kann wohl zuweilen statt finden, allein diesmal traf es nicht zu, dann weder die Mutter, noch der junge Mensch merkten etwas von der Liebe des Mädchens. Weder die eine, noch der andere wurden etwas von diesem Liebesfeuer gewahr. Aber das Herz der
Schö-

Schöne war so verwundet, verliebt bis zum Entzücken in den jungen Fremden, daß, hätte sie nicht Bescheidenheit und Furchtsamkeit zurückgehalten, sie gewiß laut ihre Leidenschaft würde bekannt gemacht haben, so heftig und stark war ihre Liebe.

Doch das fatale Gesetz der Ehre nöthigte sie zum Schweigen, und sie mußte nun schon alles auf das Glück ankommen lassen, welches, die Wahrheit zu gestehen, eben nicht sehr günstig für sie zu seyn schien; denn es war so sonderbar, daß es ihr fast in dem nämlichen Augenblick den Gegenstand zeigte und auch lieben lehrte, und ihr zugleich alle Hoffnung nahm, ihn je wieder zu sehen.

Wie viele Unruhen und Leiden muß nicht eine Seele ausstehen, die nach einem gewissen Instinkt der Liebe und der Natur liebt! Nachdem das Abendessen vorbey war, blieb unsere arme Schmachkende stumm und fiel in eine so tiefe Melancholie,

lie, daß ihre Mutter, erschrocken über eine so plötzliche Veränderung, sie nach der Ursache derselben fragte. Die Mutter suchte bey dieser Gelegenheit die Tochter auszufragen, ob sie nicht die Ursache dieser Veränderung ergründen konnte; allein aus den Antworten der Schönen ließ sich nichts bestimmtes schliessen, und da die Mutter nichts herausbringen konnte, sagte sie zu ihrer Tochter, sie möchte nur auf ihre Kammer gehen, sich zu Bette legen, und sie habe die Hoffnung, daß es den andern Tag viel besser mit ihr seyn würde.

Da sie auf ihr einsames Zimmer gekommen war, konnte sie ihren Thränen freyen Lauf lassen, ohne zu besorgen, daß sie bey ihren lauten Klagen und Seufzern Jemand stören würde, warf sich auf ihr Bette und fieng folgendergestalt zu klagen an:

Wie

Wie unglücklich bist du, Arme! — du liebst, und darfst es Niemand sagen! Wie grausam bist du, o Schicksal, daß du mir darum ein so köstliches Gut zeigst, um mir noch in dem nämlichen Augenblick den Anblick und Genuß desselben zu entziehen! Wolltest du mich nur bloß darum mit diesem Gegenstande bekannt machen, um mir nie den Besitz desselben zu geben! Mustest du mir eine tödtliche Wunde beybringen, und mir dann das einzige Heilmittel versagen! Wie war mir es aber möglich, daß mein Verstand und meine Vernunft sich von diesem Gott konnten berücken lassen, daß ich mein Herz verwunden liefs, und nun darüber die bittersten Klagen erhebe! O! du Gott der Liebe! heile entweder mein verwundetes Herz durch deine stärkende Macht, oder gieb mir den geliebten Gegenstand, nach dem ich seufze. Verstand und Vernunft kommt wieder zu mir; übernehmt meine Vertheidigung, stehet mir bey, sonst werdet ihr durch eure Nachlässigkeit mir und euch Schande machen.

chen. — Ich sehe es wohl, ihr stehet mit dem Tyrannen, der mich quält, in einem Einverständniß, ihr seit taub und unempfindlich gegen meine Klagen und gegen meine Leiden, und wollt mich meiner Leidenschaft überlassen. Ich sehe es wohl, mein Uebel kann durchaus nicht gehoben werden; und blos der Tod ist für mich der einzige Trost. Wenn ich nur noch so glücklich seyn sollte, daß mein Angebetheter meine Liebe merkte, so würde ich meine Leiden noch leichter ertragen. Aber ohne alle Theilnahme zu leiden, zu leiden, ohne daß es der weis, für den man leidet, dies ist für mich eine Marter, die alle Vorstellung unendlich übersteigt! —

Da sie so laute Klagen ausstiefs, hatte die Magd, die die Tochter ihrer Frau mehr liebte, als sich selbst, dies Selbstgespräch draussen vor der Thür mit angehört, und trat jezt in die Schlafkammer. Sie fand ihre Mamsell ganz abgehärmt, und suchte die Ursache ihres Grams von
ihr

ihr selbst zu erfahren. Sie bat sie inständigst, sie möchte sie doch an ihrem Leiden Antheil nehmen lassen, und gab ihr die heiligste Versicherung, daß sie ebenso treu, als verschwiegen seyn wollte. Ja sie that einen großen Schwur, daß sie mit Aufopferung ihres Glücks, ja so gar ihres eignen Lebens ihr dienen würde, Wenn sie nichts, selbst ihre geheimsten Gedanken nicht, für sie geheim halten wollte.

Die Schöne schämte sich, da sie sah, daß sie verrathen war, daß sie sich selbst durch ihr Selbstgespräch verrathen hatte, und hielt es für das Beste, daß sie sich dem Mädchen, das ihr immer sehr zuge-
than gewesen war, ganz entdecken und sie zu ihrer Vertrauten machen mußte.

Sie entdeckte ihr also, daß sie in den Fremden so plötzlich wäre verliebt worden, ohne daß sie eine andere Ursache, als seine Verdienste errathen könnte, daß sie nicht wüßte, was sie in dieser Lage

ma-

machen sollte, und dafs sie in diesem Zustande der Verzweiflung keinen andern Ausweg wüfte, als den Tod.

Ihre Mine, ihre Thränen, ihre Seufzer, und ihre blasse Farbe, Waren die redendsten Beweise, dafs sie die Wahrheit sprach, dafs die treue Magd eine traurige Folge dieser ihrer Leidenschaft besorgte, weil ihr diese gar zu heftig vorkam. Daher that sie alles mögliche, dieser Unordnung ihrer Mamsell zuvorzukommen, und wo möglich alle schlimmen Folgen zu verhindern, indem sie ihr vorstellte, dafs man sich nicht gleich an einen geliebten Gegenstand fest anschliessen müste, der einem noch nicht völlig bekannt wäre, und den man nur erst einmal in seinem Leben gesehen hätte. Es sey nicht rathsam, sich sogleich von dem ersten Eindruck einnehmen zu lassen, da gewöhnlich der Schein betrüge; dergleichen Verbindung auf die ganze Lebenszeit sey eine Sache von der äussersten Wichtigkeit; dafs man nach den Regeln der Klugheit alles mit einer gewis-

L

fen

sen Ueberlegung vornehmen müßte. Kurz sie stellte ihr vor, daß man sich öfters gewisse Dinge versagen müßte, von denen man voraus sehen könnte, daß man niemals zum Genuß derselben gelangen könnte; daher wäre es thöricht, seine Neigung nicht einzuschränken, wenn es auf das Leben und auf die zeitliche Ruhe ankäme. Mit einem Wort, die Sache möchte auch seyn, wie sie wollte, müßte man doch nie verzweifeln, weil immer noch ein Hülfsmittel ausfindig zu machen sey, an das man vielleicht gerade jetzt in diesem Augenblick nicht dächte, und welches doch vielleicht das Uebel mildern oder heilen könnte, das man für unheilbar hielt.

Diese Vorstellungen, welche mit vieler Aufrichtigkeit, Zärtlichkeit und Theilnahme gemacht wurden, brachten die arme Dulderin dahin, daß sie ihrer Vertrauten ein sehr naives Gemälde von ihrer Leidenschaft entwarf, daß ihre Leidenschaft bereits den höchsten Grad erreicht hätte,

dafs weder Vernunft, noch Bitten, noch Drohungen, noch Martern im Stande wären, diese ihre Leidenschaft um den geringsten Grad zu vermindern, noch weniger ganz sie zu vertilgen. Sie bat daher ihre Vertraute, sie möchte doch ja damit nicht die Zeit zubringen, sie umzustimmen, sondern ihr vielmehr einen guten Rath geben, und ihr in der That Dienste dabey zu leisten, wenn sie den Namen einer aufrichtigen Freundin mit Recht führen wollte.

Die Magd sah es zu gut ein, dafs ihre junge Herrschaft die Wahrheit vollkommen sagte; allein sie fand auf der andern Seite diese Leidenschaft so wenig billig, und sich selbst dazu zu ungeschickt, ihr einen reelen Dienst dabey zu leisten, dafs sie nicht wufste, auf welche Art sie ihr helfen sollte. Der beste Rath, den man bey solchen Gelegenheiten geben kann, bestehet darin, alles von der Zeit zu erwarten und immer zu denken, es wird schon noch besser werden; sie bediente sich eben-

ebenfalls dieser Maxime und erwartete davon den besten Erfolg. Die Schöne, so unruhig sie auch war, schien doch jetzt etwas ruhiger zu seyn, und den Erfolg ihres Schicksals von dem Himmel zu erwarten und hoffte auch, daß eben der Himmel, der ihr die Liebe eingeflößt, auch einmal zum Genuß derselben verhelfen würde. Dem Schein nach stille und beruhigt, denn dergleichen Stürme gehen nicht sogleich ganz vorüber, stellte sie sich an, als ob sie sich jetzt zur Ruhe begäbe, eigentlich aber wollte sie nur gerne Gelegenheit haben, wieder allein zu seyn und dann auf ihre eignen Einsichten sich verlassend, auf Mittel denken, ohne Hülfe eines andern, sich selbst glücklich zu machen.

Sie gieng nun freylich zu Bette, allein anstatt zu schlafen, blieb sie ganz munter und überlegte bey sich, wie sie es anfangen sollte, sich den Besitz dieses jungen Menschen zu verschaffen. Es giebt gewisse Augenblicke, in denen man so wenig

nig frey in Ansehung der Liebe handeln kann, daß man sich selbst für ein Wunder der Schwachheit hält, wenn man sich betrachtet.

Dies kluge und tugendhafte Mädchen erstaunte über sich selbst, daß sie so schnell, so gewaltsam sich hatte fangen lassen; sie hielt daher ihre Leidenschaft gewissermassen für eine Bzauberung und konnte sich nicht genug über ihre Nachgiebigkeit und den schwachen Widerstand bey einer so übereilten Liebe wundern, da sie den Gegenstand derselben nur eine so kurze Zeit kennen gelernt hatte. So groß aber auch ihre eigne Bestürzung war, so war auf der andern Seite die Wunde schon zu tief, und nichts weniger als unerwartet und neu, denn eine ganz freye Wahl hatte ihr diesen tiefen Schlag beygebracht.

Dieser Schönen blieb nun daher nichts übrig, als Seufzen. Denn dem Anschein nach war es leider nur zu gewis, daß an

eine Vereinigung dieser beyder Herzen durchaus nicht zu denken sey, theils der Hindernisse wegen, welche die Mutter machen könnte, theils die Ungewisheit, ob von dem jungen Mann eine gegenseitige Liebe zu erwarten sey, die Einwendungen von Seiten seiner Eltern, um die ganze Sache wieder rückgängig zu machen, und die kurze Zeit und ungewisse Gelegenheit, ob beyde mit einander sprechen könnten, um diese so wichtige Sache unter sich abzumachen.

Ihr Verstand war freylich nicht so ausgebildet, daß sie alle mögliche Fälle vorhersehen sollte; aber es wäre doch eben so viel, als sich einem reissenden Strom entgegen zu stellen, wenn es sich Jemand einfallen liefs, ihre Leidenschaft einschränken zu wollen. Das beste und sicherste war es auch immer, daß sie sich ganz dem Willen des kleinen Gotts überliefs, der dies Feuer zuerst angezündet hatte, ob er es wieder auslöfchen, oder unterhalten wollte.

Nach-

Nachdem sich der junge Mensch noch lange Zeit mit der Mutter, seiner Wirthin und Wohlthäterin unterhalten hatte, die ein grosses Vergnügen daran fand, ihn sprechen zu hören, ward er auf seine Kammer gebracht, um dort alle Leiden dieses harten Tages zu verschlafen. Sobald er sich allein befand, legte er sich zu Bette.

Kaum hatte er sich niedergelegt, als er über seine Begebenheiten und Schicksale des heutigen Tages nachdachte, und bey sich alles überlegte, was ihm so wohl in diesem Haus, als ausser demselben begegnet ist. Er fühlte es, wie groß die Gefahr gewesen, in der er sich befunden hatte, er erkannte mit Dank alle Wohlthaten die er von seiner Wirthin erhalten, die gute Bewirthung derselben, womit er allerdings sehr wohl zufrieden seyn mußte, und das Bestreben der Schönen, ihm kleine Dienste und Gefälligkeiten zu erzeigen. Er stellte auch über ihr trauriges Wesen und über ihr Stillschweigen mancherley Be-

trachtungen an, und suchte die Ursache ihrer plötzlichen Veränderung ihres Humors zu errathen.

Da man eben nicht nöthig hatte, ein grosser Prophet zu seyn, um alle diese Geheimnisse zu ergründen, so kostete es eben auch nicht viel Mühe zu errathen, dass alle diese veränderte Minen und Gebärden blos von der Liebe hervorgebracht würden. Er war so ganz von der Liebe des Mädchens zu ihm überzeugt, und schätzte sich für den glücklichsten Sterblichen, dass eine so seltene Schönheit ihn mit günstigem Auge anblickte, und musste nothwendig den Empfindungen der Achtung und des Danks Raum geben, ob er gleich selbst gestand, dass er ein so grosses Glück nicht verdiene.

Er hätte gern mit dieser liebenswürdigen Person ein festes Freundschaftsband geknüpft, wenn sich nur eine schickliche Gelegenheit zur Unterhaltung gefunden hätte, damit sie doch selbst erfahren
möch-

möchte, daß sie keinem Unempfindlichen, keinem Undankbaren ihre Liebe geschenkt. In dem Augenblick fühlte er ein geheimes Feuer in seinen Adern brennen, das eben so heftig war, als der schönen Großmüthigen ihres.

Er seufzte, hielt sich für den unglücklichsten Sterblichen, weil er seine Leidenschaft ihr nicht mittheilen konnte. Was ihn am meisten beunruhigte, war, daß er sich hier doch nur eine kurze Zeit noch aufhalten könnte, und er vielleicht gar keine Gelegenheit haben würde, sie noch einmal zu sehen.

So brachte er einige Stunden in den heftigsten Gemüthsbewegungen zu, indessen seine Geliebte sich über den nämlichen Gegenstand die heftigsten Vorwürfe machte und viele Unruhe empfand.

Man hätte fürwahr Mitleiden haben müssen, über diese beyden leidenden Seelen, wenn man sie in dieser Lage gesehen

hätte; doch der Gott der Liebe, der nun einmal ein Vergnügen daran fand, diese Comödie zu spielen, erlösete nun endlich diese beyden armen Kinder, indem er des Nachts um zwölf Uhr vor ihrem Hause Feuer auskommen liefs, wodurch in einigen Augenblicken das ganze Viertel in Bewegung kam. Jedermann dachte darauf, wie er ein Unglück abwenden sollte, das ihm bedrohte. Eben so sehr dachte auch die Mutter unsers schönen Kindes daran, wie sie ihr Haus von dem Feuer retten könnte, da es gerade zimlich nah an dem dran stiefs, das bereits vom Feuer ergriffen war.

Bey dem Lärmen ward sie munter, stand auf, lief bald da, bald dorthin und wufte in der Unruhe selbst nicht recht, was sie machen sollte, doch dachte sie vornämlich daran, ihre Meubeln und andere Sachen von einigem Werth in Sicherheit zu bringen. Die Magd hatte tausend Wege zu gehen, mußte zu Verwandten und Freunden laufen, damit sie eilig kom-

kommen, und ihrer Frau Hülfe leisten möchten; dann mußte sie wieder Träger bestellen, die die besten Sachen in aller Eile zu ihren guten Freunden bringen sollten.

Indessen blieb die Tochter¹ des Hauses allein in ihrem Zimmer, die sich wenig um die Gefahr, in der sie sich selbst und ihr Vermögen befand, bekümmerte, an keine eigne Rettung dachte, sondern schnell nach der Schlafkammer ihres Geliebten lief, indessen ihre Mutter ausgegangen war, damit unter ihrer eigenen Aufsicht ihr Geld und Silber, und ihre kostbaren Steine in Sicherheit gebracht würden. — Das Mädchen trat in dem Augenblick in das Schlafzimmer ihres Liebhabers, da er eben im Begriff war, aus dem Bette zu steigen, weil er auch durch den allgemeinen Tumult munter geworden. Sie fiel ihm ohne weitere Umstände um den Hals und sagte:

Sie

Sie werden sich unstreitig wundern, daß ich mich so wenig an Geseze kehre, die die Anständigkeit gesitteten Mädchen auflegt, daß sie sich nicht blindlings der Liebe überlassen. Wenn dies aber auch wirklich ein Fehler von mir ist, so werden sie ihn schon deswegen verzeihlich finden, weil eine sehr unschuldige Sache ihn mich begehen liefs. War ich wohl Herr über mich von dem Augenblick, da ich sie sah? Stand es wohl in meinem Vermögen, mich von dem loszumachen, der mich durch seine Reize, durch seine blendende Eigenschaften, durch seine Schönheit und übrige Vollkommenheiten einnahm, bezauberte und unwiderstehlich fesselte. Ich entsagte daher allen beschwerlichen Vorichtsregeln, die eine tyrannische Mode den Mädchen auflegt, und halte mich über jede falsche Bescheidenheit auf, nach der mir es verwehrt ist, daß ich es Ihnen nicht sagen soll, mein Bester, daß ich Sie liebe und daß es nur von Ihnen abhängt, ob ich die Ihrige werden soll oder nicht. Diese Erklärung ist naif, ist
auf.

aufrichtig und hat keinen andern Fehler als den, nicht kräftig genug gesagt zu seyn, um meine Leidenschaft ganz in ihrer Grösse auszudrücken. Verzeihen Sie die Freyheit, die sich diejenige herausnimmt, die Sie über alles, die Sie mehr liebt, als sich selbst.

Sie umarmte ihn jetzt aufs neue und küßte ihn mit einem Entzücken und einer Inbrunst, die kaum zu beschreiben ist. Der Fremde war über dies ganze Betragen, über diese Worte und über diese Liebkosungen ganz in Erstaunen gesetzt, daß er in der That nicht wußte, was er gleich sagen sollte. Doch nach einiger Zeit fieng er sich zu besinnen an und wollte sich, beschämt über alle Wohlthaten, diesem großmüthigen Frauenzimmer zu Füßen werfen, sie hielt ihn aber zurück so bald sie seine Absicht merkte — denn ihre Zärtlichkeit für ihn war allzu stark — und sagte:

Dies

Dies sind meistens die Kennzeichen einer erst eben entstehenden Liebe. Unsere muß aber schon etwas solider und vollkommener seyn, lassen sie uns jene Achtungsbezeugungen lieber vergessen und dafür einen zärtlichern Ton annehmen. Ich ziehe das einzige aufrichtige: ich liebe dich, tausend Demüthigungen und Unterwürfigkeiten vor. Die Zeit ist uns günstig, aber es ist keine Minute zu verlieren, wir müssen davon Gebrauch machen. Gefällt Ihnen meine Aufrichtigkeit, lieben Sie mich aufrichtig?

Ach Marnfell! ich befürchte, Sie zu beleidigen, wenn ich ein so großes, ein so wichtiges Wort ausspreche, sagte der Fremde, denn ich halte mich nicht für würdig, mein Herz so hoch zu halten; so bald ich es aber ohne Verbrechen sagen kann, ja dann liebe ich Sie, dann bete ich Sie an, dann lasse ich tausendmal mein Leben für Sie. Aber ist dies nicht ein bloßer Traum, eine Täuschung? Sollte ich in der That so glücklich seyn, so gleich

gleich dieser lebenswüirdigen Person gefallen zu haben, oder sollte man mich bloß auf die Probe stellen wollen, ob ich auch in Gegenwart einer solchen Schönheit mich würde fassen können?

Er hätte vielleicht noch lange in diesem Tone fortgeredet, allein das verliebte Mädchen unterbrach ihn jetzt. Sie hatte ganz andere Plane in ihrem Kopf — denn Liebe läßt sich nicht mit bloßen Worten abspeisen — sie unterbrach ihn also und indem sie ihn feurig umarmte, sagte sie ihm die verbindlichsten Dinge und gab ihm so viele Beweise ihrer Zärtlichkeit, daß beyde jetzt an Weiter nichts dachten, als das große Siegel des Cupido zum Beweise ihrer Liebe und Freundschaft, sich einander aufzudrücken.

Es kostete nicht viel Mühe sich hierzu in die gehörige Verfassung zu legen. Denn das verliebte Mädchen hatte sich bereits ins Bette gelegt, und der junge Ritter, der im blanken Hemde war, konnte sich

sich leicht wieder zu ihr legen, sie durften sich nur ausstrecken, und ihrem Körper die gehörige Lage geben, damit sie für die angenehmen Eindrücke desto empfänglicher seyn möchten.

Wenn ich sagen sollte, welches von beyden, so ganz in Seligkeit und Wollust geschwommen, so würde es mir Mühe machen, etwas genaues hierinn zu bestimmen. Nun ich will einmal sagen, daß die Schöne bis in Elisium entzückt, und der Fremde bis in den dritten Himmel versetzt zu seyn glaubte. Kurz, ich mag mich gar nicht darüber streiten, wer von beyden bey dieser ersten genauen Vereinigung und Umarmung am meisten Vergnügen fand, so viel ist aber gewis, daß beyde trunken von der Wollust, die sie wechselseitig einschliirften, in ein Entzücken versanken, aus dem sie selbst die nahe Gefahr nicht weckte, indem der junge Mensch vorher gewis nie ein so gutes Stück Fleisch gekostet hatte.

Es

Es wäre besser gewesen, daß er eben so gut, als seine gute Freundin, hätte rühmen können, jetzt in diesem Augenblick erst seine Jungferschaft verloren zu haben, aber dem ungeachtet war er doch so erhitzt auf dies Wildpret, daß er nach dem ersten glücklichen Schuss, gleich auf den zweyten bedacht war. Diese Beschäftigung schien ihm so angenehm zu seyn, daß er nicht müde werden konnte, sie recht oft zu wiederholen. Er gieng so oft an diesen Ritt, blieb so lange im Sattel sitzen, daß er weder an die Gefahr dachte, wie leicht das Feuer auch ihr Haus ergreifen könnte, noch an eine andere von seiner guten Wirthin überrascht zu werden. Und doch war es so, denn so bald die gute Frau ihre besten Sachen in Sicherheit gebracht hatte, suchte sie ihre Tochter auf, und da sie sie nicht in ihrer Schlafkammer fand, merkte sie Unrath und glaubte gleich den rechten Ort getroffen zu haben, wo sie sich aufhalten würde, das Schlafgemach des Fremden. Sie gieng, ach Himmel! sie fand sie

in einer Lage, die sehr zweydeutig, unanständig, geil — kurz, sie waren gerade mit dem fünften Akt beschäftigt.

Bey diesem gewis unerwarteten Anblick that die Mutter einen lauten Schrey, und wollte beyden, die so unzertrennlich verbunden waren, das Leben nehmen. Sie rief zu ihrem Beystand die Magd, die etwas weniger erstaunte, als ihre Herrschaft, und die Wuth dieser erbitterten Mutter zu besänftigen suchte. Sie riss sich die Haare aus, gebärdete sich als eine Rasende, wollte sich selbst umbringen, indessen die beyde Liebende über alles heimlich lachten, da sie bereits einander eine ewige Vereinigung ihrer Herzen geschworen hatten.

So bald bey der Mutter die erste Hitze vorüber war, überlegte sie die Sache reiflicher und fand, daß es besser sey, den Fremden ohne alle Beschimpfung aus ihrem Hause zu lassen, weil im entgegen gesetzten Fall diese schändliche Geschichte

de.

desto leichter in der ganzen Stadt bekannt und ihre Familie dadurch einen ewigen Schandfleck bekommen würde.

Diesen Entschluß der Mutter erfuhr die Tochter durch ihre treue Freundin beynah in dem nämlichen Augenblick und sie gieng sogleich hin, warf sich ihr zu Füßen und bat sie, sie entweder umzubringen, oder sie nie von einer Person zu trennen, der bereits ihr Gemahl wäre. Sie stellte der Mutter alles vor, um sie nach ihrem Sinn zu stimmen und ihren Eigensinn zu bändigen, sie stellte ihr nämlich vor, daß sie mit keinem andern weder glücklich noch zufrieden würde leben können, Wer es auch immer seyn sollte, wenn sie auch dadurch in eine weit bessere Lage könnte versetzt werden; daß die Ehen im Himmel geschlossen würden und nicht von Menschen, und daß dergleichen eheliche Verbindungen eigentlich nur dann statt haben sollten, wenn eine wirkliche Vereinigung der Herzen unter zwey Leuten vorhanden sey. Sie beschwor zu-

lezt ihre Mutter, das sie ihr zum zweytenmal das Leben schenken würde, wenn sie es zugäbe, das sie die treue Gefährtin des jungen Mannes würde, den der Himmel mit so vielen Reizen und Gaben ausgerüstet hätte, obgleich das Glück sich gegen ihn stiefmütterlich bewiesen.

Alle diese Gründe konnten nicht das mindeste bey einer erbitterten Mutter ausrichten, sie blieb fest bey ihrem ersten Entschluß, von der menschlichen Klugheit gegen alle Gerechtigkeit eingegeben, die da will, das man in Ansehung des Herzens eine freye Wahl haben muß. Der Fremde wollte schon den andern Morgen gegen Mittag abreisen, aber da man besorgte, er möchte diese Geschichte ausplaudern, so wollte man ihm den Mund stopfen mit einem Beutel voll Dukaten, den er aber anzunehmen sich lange weigerte, bis man ihm vorstellte, das dies ein Unterpfand der Liebe von seiner Geliebten sey, die in diesem Stück sich nach der Vorschrift ihrer Mutter richten mußte; denn

den es waren nun einmal unübersteigliche Hindernisse da, daß aus der Heurath nichts werden konnte, da sie nicht vermocht habe, ihre Mutter zu rühren, um die Einwilligung zu ihrem Glücke von ihr zu erhalten.

Der junge Mann sah sich also gewissermassen genöthiget, diese Summe zu nehmen, verließ mit Dank das Haus seiner Wohlthäterin und beobachtete ein Stillschweigen, so wie es für einen ehrlichen und rechtschaffenen Mann Pflicht ist. Es ist wahr, daß hernach doch diese Geschichte einigen Wenigen Personen bekannt wurde, durch die Melancholie, Seufzer und Thränen und Kränklichkeit der Tochter und den Leichtsinns und die Schwachhaftigkeit der Magd.

Das Glück und die Liebe spielen gar sonderbar mit dem Menschen, um ihre Günstlinge zu beglücken. Eben daher müssen wir niemals die Hoffnung sinken lassen, sondern ähnliche Glücks- und Lie-

bestreiche erwarten, aber dabey auch nicht ganz stille sitzen, sondern mit unter sie auch selbst aufsuchen. So viel ist es gewis, das es eine unnennbare Freude seyn mus, unerwartet in einen solchen Glückshafen einzulaufen, ohne das man nur die entfernteste Hoffnung und Aussicht dazu gehabt hätte.

Siebente Gunstbezeugung

Die Erzählung, die hiernach folgt, verdient die Benennung einer Tragikomödie: denn die ersten Scenen sind traurig und unglücklich, die leztern aber angenehm und belustigend. Das Ganze ist außerordentlich überraschend.

In einer ansehnlichen Stadt einer italienischen Provinz lebte eine junge Wittwe, die mit ihrer auffallenden Schönheit Aufsehen erregte. Ob sich gleich für sie viele vortheilhafte Vorschläge fanden, die Jede andere unter ähnlichen Umständen angenommen hätte, wollte sie sich doch

durchaus nicht zu einer zweyten Heurath verstehen, ohne dafs sie die Ursachen entdeckt hätte, die sie vor der Hand dazu bestimmten.

Jeder suchte nun die Ursachen zu ergründen, die sie etwa zu diesen abschlägigen Antworten bestimmen möchten. Man konnte es gar nicht begreifen, wie eine junge, schöne Frau, reich, artig, von munterm und aufgewecktem Wesen, die bereits die Lockspeise gekostet hatte, sich nicht zu einer zweyten Ehe entschliessen wollte, da ihr doch unter so vielen Freyern die Wahl übrig blieb.

Uebrigens bemerkte man an ihr etwas nicht eine besondere Devotion, eine Frömmigkeit, was man in den protestantischen Ländern Pietisterey zu nennen pflegt. Im Gegentheil nahm sie an allen Lustparthien Antheil, die unter Personen von ihrem Geschlecht und ihrem Stande angestellt wurden.

Gewöhnlich war sie die erste, die die andern aufmunterte, eine Promenade zu machen, zu spielen, oder zu tanzen, so daß man nicht wußte, was man von der Enthaltsamkeit des jungen Weibes denken sollte. Vielleicht konnte sie aber etwas besorgen, ihre Wahl möchte durch einen Zufall auf einen eifersüchtigen und eben deshalb unausstehlichen Mann fallen, und darum den ledigen Stand den Freuden der Ehe vorzog.

In dieser Vermuthung hat man sich auch nicht betrogen, denn sie fand in der That an dem freyen Leben so viel Geschmack, daß sie sich unmöglich entschließen konnte, sich noch einmal in das Joch der Slaverey zu begeben, davon sie Gott einmal befreyet hatte.

Indessen konnte es der Gott der Liebe, der bey solchen Gelegenheiten nicht schläft, es nicht wohl leiden, daß ein so gutes, frisches Stück Erdreich unbearbeitet und brach liegen bleiben sollte, und

machte allerley Versuche, ob er etwan wohl gar seinen Zweck erreichen könnte.

Er schoß dann und wann einige Pfeile nach ihr ab und zündete dadurch ein gewisses kleines Feuer in ihrem Körper an, das sich durch alle Adern verbreitete, und sehr bald die gehofte Wirkung hervorbrachte; indem die Wittwe keine Nacht ruhig liegen konnte, sondern wenigstens einigemal ihren Plaz verändern mußte.

Ihre Enthaltſamkeit ſieng jezt an ihr eine drückendere Laſt zu werden, als ſie nie geglaubt hatte, indem ſie ein unbeschreibliches Jucken am ganzen Körper empfand, daß ſie ſich Tag und Nacht krazzen mußte. Es iſt die ſchrecklichſte Krankheit, die man ſich nur denken kann, wenn das Weibgen nach dem männlichen Geſchlecht verlangt. Die Kiper und Kezer meinen, die Stiere und Kühe brüllen, die Pferde und die Stuten wiehren, die Löwen brüllen, und alle Thiere, ſowohl
die

die in der Luft, als die auf der Erde und im Wasser, werden auf eine unwiderstehliche Art zur Begattung angetrieben und gleichsam fortgezogen, daß wenn ihre Zeit kommt, sie als Rasende wüthen und mit jedem, der ihre Verbindung auf irgend eine Art zu hindern sucht, grausam verfahren, es sey, daß dies von einer nämlichen Gattung oder von einer andern geschehe, sie laufen und kämpfen und ringen und schlagen sich und verlieren den Appetit, können nie ruhig werden, bleiben auch nie an dem nämlichen Ort, so sehr trachten sie darnach, sich zu vereinigen, nach dem unveränderlichen Gesetz der Natur.

Die Menschen gehen freylich in diesem Stück nicht so weit, wenn die Leidenschaft der Liebe sich zu regen anfängt, sie bleiben gewöhnlich mehr in ihren Schranken, entweder aus Anständigkeit oder aus Vernunftgründen. Aber so viel ist gewis, sie müssen sich außerordentlich viel Gewalt anthun, wenn sie in den Schran-

Schranken bleiben und keine Ausschweifungen begehen sollen. Vornämlich muß das schöne Geschlecht auf seiner Hut seyn, bey dem das Blut flüchtiger und leichter durch die Adern rollt, das zartere Gefühle und Empfindungen hat, einen zur Wollust und zu allen wollüstigen Vergnügungen mehr gebauten Körper als die Mannspersonen.

Ich spreche hier im Allgemeinen und lasse mich nicht auf einzelne Gegenstände ein, wo allerdings Ausnahmen statt finden. Unsere junge Wittwe aber, die bereits den Stachel der Männer gekostet hatte, die nun ohne Mann nach solchen himmlischen Vergnügungen schmachtete, ohne sie genießen zu können, wußte nicht, wie sie sich gebärden sollte, wußte nicht was sie beginnen und anfangen sollte, sie mochte nun allein in ihrem Zimmer seyn, oder in ihrem Bette liegen; so sehr plagte sie der Liebeskizel.

Ich

Ich will nun eben nicht so dreiste seyn, geradezu zu behaupten, was andere weniger Gewissenhaftere als ich, ihr geradezu auf den Kopf Schuld geben würden, daß sie auf eine künstliche Art jene Reize und jene Vergnügungen sich zu verschaffen gewußt, ohne dabey den natürlichen Weg zu gehen, sich nämlich einer Mannsperson, als der erforderlichen Mittelsperson, dazu zu bedienen.

Die Sache an und für sich selbst will ich nicht für unmöglich halten, da es die Menschen in diesen letzten Zeiten in allen Arten von Erfindungen sehr weit gebracht haben, doch mag ich nicht geradezu behaupten, daß auch diese ehrliche Frau sich eines solchen Mittels bedient hätte, ihr Liebesfeuer zu löschen, das jetzt nicht bloß loderte, sondern in hellen Flammen aufschlug. Vielmehr war sie darauf bedacht, daß sie eine junge Mannsperson gegen eine Erkenntlichkeit zu diesem Dienst bekommen möchte, ohne nöthig zu haben, sich in eine neue Knechtschaft

schaft zu begeben. Doch wünschte sie alles so einzurichten, daß weder ihre Ehre, noch ihr guter Ruf dabey in Gefahr kam.

Einstmals gieng sie mit mehrern andern Damen von ihrem Stande spazieren, ganz in der Absicht, alle diese Ideen und Gedanken, die ihr so viel Unruhe machten, sich ganz aus dem Sinn zu schlagen. Sie kamen bey ihrem Spaziergang auf eine Wiese, wo ein Haufen junger Leute allerley Spiele spielten, wobey sie eben so viel Geschicklichkeit als Muth bewiesen.

Diese jungen Göttinnen waren eine Zeitlang Zuschauer bey den Spielen dieser kleinen Liebesgötter, nahmen an ihren unschuldigen Vergnügungen Antheil, und jede von den Schönen suchte sich mit Wollust einen von diesen kleinen Cupidos aus, der ihr am besten gefiel.

Unsere junge Wittwe, die schon lange nach einem Adonis seufzte, suchte sich aus diesem Haufen flüchtiger Jünglinge ei-

einen schönen Knaben aus, ohngefähr 16 bis 18 Jahr alt. Vielleicht waren noch schönere darunter, als er; doch die Liebe zieht weder Billigkeit, noch Vernunft, noch Reize, noch Verdienste in Betrachtung. So bald sie eine Wahl getroffen, bezeichnete sie ihn ganz genau ihrer Kammerjungfer, damit sie keinen Unrechten bringen möchte, wenn sie ihn haben und sie nach ihm schicken wollte.

Die jungen Leute hatten nun ihre Lustbarkeit geendiget, und jeder begab sich nach Hause. Unsere Dame wünschte sich den jungen Menschen je eher, je lieber zu haben, weil sie gerne ihren Garten bald begiessen lassen wollte, der seit ihrem Wittwenstande beynahe ganz eingetrocknet war.

Sie entdeckte daher ihrer Vertrauten das ganze Geheimniß, sagte ihr auch zugleich die Mittel, wie sie ihre Leidenschaft befriedigen wollte, ohne davon die mindesten Verdrüsslichkeiten zu besorgen, da

dafern sie ihr nur in diesem Stücke treu dienen wollte. Sie hatte bereits ihrer Gebietherin Treue und Eifer zugesichert, daher bestimmte das verliebte Weib den Ort, wo sie den jungen Adonis antreffen würde, und gab ihr die nöthigen Verhaltungsbefehle: dafs sie so lange hin und her gehen müste, bis sie Gelegenheit hätte, mit ihm allein zu sprechen.

Das Kämmermädchen that, wie ihre Gebietherin ihr befohlen hatte, sie gieng an den bezeichneten Ort hin, suchte unter einem gewissen Vorwand Gelegenheit, ihn allein zu sprechen, und nun gebrauchte sie alle ihre Rednergaben, ihn zu dem gewünschten Zweck zu stimmen. Sie stellte ihm das grofse Glück vor, dafs er von dem schönsten Weibe in der Stadt geliebt würde und versprach ihm, ihm zum Besiz und Genuss dieser Venus zu verhelfen, doch müste er zwey Bedingungen eingehen. Die erste bestünde darinn: dafs er sich müste gefallen lassen, mit verbundenen Augen nach dem Wohnort dieser

fer Schönen geführt, und auf die nämliche Art bis an diesen Ort wieder zurückgeführt werden. Die andere bestünde darin, daß wenn er auch wirklich das Frauenzimmer kennen sollte, er doch nie von den Gunstbezeugungen desselben sich etwas merken lassen dürfte, weil seine Plauderhaftigkeit selbst mit Gefahr seines Lebens verbunden wäre. Im Gegentheil aber, wenn er diese Bedingungen erfüllte, könnte er auch versichert seyn, daß er noch weit größere Gunstbezeugungen zu erwarten hätte, als er vielleicht sich nicht vorstellte.

Die treue und gewissenhafte Kupplerin wünschte doch den Willen ihrer Frau zu erfüllen, die ihr schon so viel Gutes gethan, und ihr versprochen hatte, ihr noch mehr Wohlthaten zu erzeigen, wenn sie nur diesmal glücklich wäre. Was nur ein Esel bey der Weinlese thun kann, das that sie in pünktlicher Erfüllung ihrer Kommission. Das junge Ding schwur hoch und theuer, alles treu und gewissen-

senhaft auszurichten. Und da überhaupt bey diesem ganzen Unternehmen das Leben nicht zu Wagen war, bestimmte sie einen gewissen Abend zur Ausführung dieses wichtigen Projekts.

Wenn man nicht auf andere Dinge und Verbindungen hätte Rücksicht nehmen müssen, hätte man diese Zusammenkunft auf eine andere gelegene Zeit verschieben können. Indem die Dame immer Lust zu den Vergnügungen der Liebe hatte, und der junge Mensch gewis auch zu jeder Zeit Kräfte, um seine Funktion mit Ehre und Ruhm zu verrichten. Weil aber gewisse Zeitumstände auch die heftigsten Leidenschaften in ihrem ungestümen Lauf aufzuhalten pflegen, so war auch diesmal der Fall so. Das Ringelrennen, oder Ringelstechen ward also bis an einem gewissen bestimmten Abend aufgeschoben. Jetzt, zu dieser sehr gewünschten Zeit, war alles in dem Hause, wo die Komödie gespielt werden sollte, dazu vorbereitet. Die Vertraute suchte den jungen

gen

gen Menschen auf, wußte ihn durch ihre Beredsamkeit verliebt zu machen, verband ihm die Augen, und führte ihn als einen Blinden fort, daß man ihn für Cupido selbst halten könnte, wie er mit verbundenen Augen abgemahlt wird.

So bald die kleine Hexe und Zauberin mit ihrer Beute an den Ort ihrer Bestimmung, das ist, an die Thüre ihrer Gebietherin gekommen, brauchte sie sonst nichts zu thun, als zu klingeln, und die Hausthüre ward geöffnet. Sie giengen nun beyde ohne Umstände hinein, gerade zu in das Cabinet der Venus, die auf einem geschmackvollen Ruhebette ausgestreckt lag, das nichts an Pracht und großem Werth nachgab, doch das Meisterstück der Natur, das auf demselben lag, war dessen schönste Zierde. Kunst und Natur schienen hier miteinander auf das genaueste verbunden zu seyn, und Blumen und wohlriechende Oele und Wasser schienen diesen Ort zum irdischen Paradies zu machen. Die Schöne erwartete

die Ankunft des geliebten Gegenstandes mit Ungeduld. Thüren und Fenster waren auf das sorgfältigste verwahrt, so daß nicht einmal ein Lichtstrahl durchdringen konnte, noch weniger war irgend eine Art von Ueberfall oder Belauschung möglich.

Ein mit kostbaren Teppichen bekleideter Tisch, war mit den feinsten Confituren reichlich besetzt, die delikatesten Weine und Liqueure standen im Ueberflusse da und alles ladete zum fröhlichsten Genuß ein. In einem Winkel stand ein Ecktischgen mit Pomnade, Seifen und wohlriechenden Wassern und Oelen, nebst einem feinen Hemde, für den jungen Adonis bestimmt, der nun eben sein Probestück ablegen sollte. Dieser Athlethe sollte deswegen mit einem so leichten Gewand bekleidet werden, um desto leichter anzugreifen und sich vertheidigen zu können, und um nicht in seiner Beschäftigung genirt zu seyn.

Es

Es ist gar nicht daran zu zweifeln, daß alle diese schöne Sachen den jungen Menschen würden in Entzücken gesetzt haben, wenn er sie gesehen hätte, aber da alles dies doch nur bloß Nebenwerk, und nur dazu dienen sollte, die Hauptsache zu erhöhen, so hielt man nicht für nöthig, um einen jungen Menschen Muth zum Liebeswerk zu machen, das erste zu gebrauchen, indem selbst der ausgemergeltste Wollüstling beym Anblick einer solchen Schönheit neue Stärke und neues Feuer in allen Adern würde gefühlt haben. Deshalb zeigte man ihm erst die Hauptsache, auf die es eigentlich ankam, ohne sich sonderlich viel um die Nebensache zu bekümmern.

Kaum war er in dies so prächtig verzierte Kabinet getreten, als man ihm einige Erfrischungen vorsetzte. Hierauf erlaubte man ihm, daß er die Binde von den Augen abnehmen könnte, nachdem die Dame vorher selbst eine Masque vorgemacht. Und nun erlaubte man ihm

ferner, sich an dem Anblick des schönsten weiblichen Körpers zu weiden. Jedes einzelne Glied dieser vollkommenen Schönheit verdiente einen besondern Lobspruch, und es that dem Jüngling wirklich nicht leid, das zu verrichten, warum man ihn hieher gerufen, und das meine Leser bereits wissen.

Sie müssen ihrer erhizten, in Feuer gesetzten Einbildungskraft freyes Spiel lassen, um sich nur einigermaßen eine Vorstellung von dem Vergnügen zu machen, das genossen, das von beyden Theilen gegeben und erhalten wurde. Meine Feder, ich muß nur die Wahrheit gestehen, ist in diesem Stück viel zu schwach, nur diejenigen sind im Stande, dergleichen Scenen treffend zu mahlen, die bey ähnlichen Auftritten zugegen gewesen sind, die aus Erfahrung sprechen können und mehrmal Gunstbezeugungen von schönen Mädchen und Weibern genossen haben, (nur diese können den Genuß der Liebe in allen ihren Nuancen zerlegen und auf die Art

dop-

doppelt genießen, ohne in unwahrscheinliche Uebertreibung zu verfallen.

So viel weiß ich indeffen, und kann es auch meinen Lesern offenherzig sagen, das Spiel dieser Verliebten dauerte länger als eine Nacht. Denn da Niemand im Hause war, auf den man ein Mißtrauen gesetzt hätte, setzte man auch den Tag das nämliche Spiel noch fort, das man bereits die Nacht angefangen hatte. Ja es ist sehr wahrscheinlich, daß wenn unserm tapfern Ritter nicht am Ende die Kräfte gefehlt hätten, er nicht so bald den verlangten Urlaub würde erhalten haben. In der That wäre es auch von der Dame sehr unbillig gewesen, wenn sie ihn noch länger aufgehalten hätte; denn da er sich völlig ausgeleert hatte, mußte man ihm doch etwas Zeit lassen, seinen Beutel wieder anzufüllen, wenn die Dame anders haben wollte, daß das Spiel aufs neue wieder angehen sollte.

Niemals verrichtete vielleicht eine Mannsperfon die Sache mit fo vielem Eifer, mit einer fo groffen Anhänglichkeit, und mit einer Delikateffe, die alle Vorstellung weit übertrifft. Alle seine Stöße waren kraftvoll, er that keinen einzigen Fehlstoss, und seine Liebe und Zuneigung zu diesem Frauenzimmer war fo groß, daß er sie wirklich zärtlich liebte, ohne ihr Gesicht gesehen zu haben. Dies gefiel der verliebten Schöne so gut, daß sie nicht müde werden konnte, ihm Liebkosungen und Schmeicheleyen vorzusagen. Zum Beweise ihrer wirklichen Liebe und Zuneigung, schenkte sie ihm beym Abschied eine Börse mit Goldstücken, um sie zu seinen Privatvergnügungen zu gebrauchen, um sich in Kleidungen reinlich und gut zu halten. Dies Geschenk sollte ihm zugleich ein Unterpfand ihrer Freundschaft seyn, zum Beweise, daß da sie ihm ihr Herz geschenkt, sie auch nicht karg mit ihren Glücksgütern seyn wollte.

Der junge Herr pflegte sonst eben nicht viel von dergleichen Münzen in seiner Tasche zu haben, und liefs sich daher auch nicht lange bitten, sie anzunehmen. Es kostete ihm auch nicht viele Mühe, sein erstes Versprechen zu wiederholen, zu kommen so oft und so viel er wollte, und verschwiegen zu seyn, vermöge seines Schwurs, indem es sich von selbst verstand, dafs er nicht um eines einzigen Worts sein Glück verschmerzen würde. Ganz mit dem schönen Weibgen zufrieden und sie noch zufriedner mit dem schönen Jungen, trafen sie zusammen die Verabredung, wann und wie sie sich sprechen wollten.

Diese unter so glücklichen Umständen angefangene Verbindung dauerte ziemlich lange eben so glücklich und erwiinscht fort. Wie aber die zartesten und delikatesten Speisen und Gerichte mit der Länge der Zeit, wenn man sie gar zu oft geniefst, Eckel verursachen; eben so gehet es auch öfters mit dem Genufs der

Liebe. Dieser junge Flüchtling handelte nur zu bald gegen seine Pflicht, gegen seine Ehre und gegen sein gegebenes Wort und war undankbar genug, ein Geheimniß zu entdecken, das er sogar mit Gefahr seines Lebens hätte verschweigen sollen. Die Schöne betrübt sich darüber so sehr, daß sie beynah vor Gram gestorben wäre. Sie besuchte ferner keine Gesellschaften, denn sie befürchtete, man möchte sie nur zum Besten haben, und lebte von jetzt an ganz in der Stille und Einsamkeit.

Es wäre in der That zu wünschen, daß alle solche Mannspersonen, nachdem sie ihre Dianen gesehen, in Hirsche verwandelt und von Hunden zerrissen würden, in dem nämlichen Augenblick, wenn sie genossene Gunstbezeugungen ausplauderten. Aber dies mag wohl immer nur beym bloßen frommen Wunsch bleiben. Allerdings verdienten solche Leute nach einer so schwarzen That nicht länger unter anständigen und rechtlichen Menschen zu

zu leben, man müste sie mit Abscheu und Verachtung betrachten. Rechtschaffene Weiber ertragen nicht lange den Kummer einer solchen Untreue, vornämlich wenn sie unter Leuten leben, die noch mit vielen gemeinen Volksvorurtheilen behaftet sind, die sie durchaus nicht ablegen, sondern immer bey ihren Maximen bleiben wollen.

Es würde gut für das andere Geschlecht seyn, wenn es immer einen vollkommenen Argus in der Nähe hätte, besonders wenn es auf die Wahl eines solchen Gegenstandes von so vielen und wichtigen Folgen ankäme, um sich nicht von untreuen, oder undankbaren Mannspersonen hintergehen zu lassen. Da sich aber gemeiniglich die Liebe nicht so viel Zeit nimmt, gerade in einem so kritischen Augenblick die Vernunft zu Rathe zu ziehen, da die Wahl öfters vom bloßen Zufall abhängt, da selbst die Klügsten mit dergleichen Waaren betrogen werden können, die, nach dem äußern Scheine zu

ur-

urtheilen, von der besten Güte sind, so
muss man auch dergleichen Fehler ent-
schuldigen, die so leicht Verzeihung ver-
dienen.

Ueberhaupt dürfte aber das Ende die-
ser Liebschaft als gerechte Folge und bil-
lige Strafe angesehen werden, die die
Schöne um ihrer Sprödigkeit willen ver-
diente.

Achte Gunstbezeugung.

Vor der Revolution ereignete sich in Paris ein Vorfall, der als Liebesgeschichte, seiner Sonderbarkeit halben, verdient erzählt zu werden. Es ist vielleicht der einzige Streich in seiner Art.

Um diese Geschichte genau und recht zu wissen, muß man von allen kleinen Umständen sehr genau unterrichtet seyn, weil man ohne richtige Kenntniß derselben das Wesentliche der Geschichte und also auch nicht das Wahre derselben beurtheilen und wissen kann.

Zu

Zu der Zeit, da der König noch in seiner Herrlichkeit und in seinem Glanze war, vergieng beynah kein Tag, an dem man nicht etwas Neues in Paris gesehen hätte, vornämlich in Anwesenheit des Königs in der Hauptstadt. Da zeigte sich denn alles in einem Glanz und in einer Pracht, dafs dergleichen Tage lauter Festtage zu seyn schienen.

In solchen Tagen liess sich auch vornämlich das schöne Geschlecht öffentlich sehen, nicht sowohl um seine Neugierde zu befriedigen, sondern vielmehr um hier gepuzt zu erscheinen, mit seiner Schönheit Parade zu machen, um Mannspersonen auf irgend eine Art an sich zu ziehen und ins Garn zu locken, um hier neue Bekanntschaften zu machen, entweder ernstlicher Geschäfte wegen, oder auch nur blos mit ihnen eine Stunde angenehm hinbringen und Vergnügungen geniessen zu können.

An einem solchen Freudentage befand sich ein gewisser Edelmann, ohngefähr vierzig Jahr alt, der wegen Familiengeschäften nach Paris gekommen, in keiner geringen Verlegenheit, und wußte nicht, zu wem er gleich gehen sollte, endlich entschloß er sich dem kaiserlichen Abgesandten seine Aufwartung zu machen, den er schon lange in Böhmen, Oestreich und einigen andern deutschen Provinzen kennen gelernt, zugleich glaubte er auch, dort einen Bekannten anzutreffen, wie es hernach auch wirklich tutraff. Denn er sah unter dem grossen Haufen, die dort im Vorstimmer standen, einen bekannten Edelmann, den er mit aller Freundschaft umarmte, und ihm versprach, ihn sobald zu besuchen, so bald es die Zeitumstände erlaubten. Sie verliessen beyde den Gesandten und giengen noch eine ganze Strecke miteinander fort.

Indessen kamen sie bey einem Wagen vorbey, in dem lauter Damen saßen, und gerade in diesem Augenblick trennten sie sich.

Zu der Zeit, da der König noch in seiner Herrlichkeit und in seinem Glanze war, vergieng beynah kein Tag, an dem man nicht etwas Neues in Paris gesehen hätte, vornämlich in Anwesenheit des Königs in der Hauptstadt. Da zeigte sich denn alles in einem Glanz und in einer Pracht, daß dergleichen Tage lauter Festtage zu seyn schienen.

In solchen Tagen liefs sich auch vornämlich das schöne Geschlecht öffentlich sehen, nicht sowohl um seine Neugierde zu befriedigen, sondern vielmehr um hier gepuzt zu erscheinen, mit seiner Schönheit Parade zu machen, um Mannspersonen auf irgend eine Art an sich zu ziehen und ins Garn zu locken, um hier neue Bekanntschaften zu machen, entweder ernstlicher Geschäfte wegen, oder auch nur blos mit ihnen eine Stunde angenehm hinbringen und Vergnügungen genießten zu können.

An einem solchen Freudentage befand sich ein gewisser Edelmann, ohngefähr vierzig Jahr alt, der wegen Familiengeschäften nach Paris gekommen, in keiner geringen Verlegenheit, und wußte nicht, zu wem er gleich gehen sollte, endlich entschloß er sich dem kaiserlichen Abgesandten seine Aufwartung zu machen, den er schon lange in Böhmen, Oestreich und einigen andern deutschen Provinzen kennen gelernt, zugleich glaubte er auch, dort einen Bekannten anzutreffen, wie es hernach auch wirklich tutraff. Denn er sah unter dem großen Haufen, die dort im Vorstimmer standen, einen bekannten Edelmann, den er mit aller Freundschaft umarmte, und ihm versprach, ihn sobald zu besuchen, so bald es die Zeitumstände erlaubten. Sie verließen beyde den Gesandten und giengen noch eine ganze Strecke miteinander fort.

Indessen kamen sie bey einem Wagen vorbey, in dem lauter Damen saßen, und gerade in diesem Augenblick trennten sie sich.

sich. Der Wagen wurde durch ein anders Fuhrwerk aufgehalten, und die Damen, die den Edelmann bemerkten, wurden aus Neugierde angetrieben, ihn auf eine höfliche Art zu fragen, Wer denn der Mann sey, mit dem er eben gesprochen, wie lange er ihn schon gekannt, und auf welche Art er mit ihm Bekanntschaft gemacht. Kurz sie thaten an ihn so viele und mancherley Fragen, dafs es unanständig schien, und sehr wenig Lebensart verrieth, einem Geschäftsmann so unverantwortlich beschwerlich zu fallen. Indessen ihn, dem Edelmann, war es ganz lieb, eine so gute Gelegenheit gefunden zu haben, seine Zeit angenehm zuzubringen, und mit so schönen Personen in Bekanntschaft gekommen zu seyn, so dafs er sich ein Vergnügen daraus machte, alle ihre Fragen auf das pünktlichste und gefällig zu beantworten.

So wie der Wagen nicht weiter im Fahren gehindert wurde, boten die drey Schönen, die darin saßen, dem Fremden
einen

einen Platz an. Und weil dies auf eine Art geschah, daß es der Edelmann unmöglich für ein bloßes Compliment halten konnte, so nahm er dies Anerbieten mit dem größten Dank an. Nachdem man eine Weile gefahren und sich satt geplaudert hatte, wußte man nicht, was man machen sollte, daher schlug der Kavalier einen Spaziergang vor, und ladete nach einer Weile die drey Schönen zu einer Kollation ein, die er auf den Abend an einem sehr honneten, doch einsamen Ort bestellte, damit sie nicht etwan von unbekannten Gästen überfallen würden.

Dieser neue Zug der guten Lebensart des Edelmanns gefiel den drey Schönen sehr wohl, sie waren alle drey noch unverheurathet, daher machte Jede darauf Rechnung, daß dieser ehrliche Mann einmal ihr Gemahl werden könnte. Auch der Edelmann hielt dies für einen neuen Beweis der Gunst, worin er bey den Damen stünde, daher beyde Theile über diese neue Bekanntschaft hoch erfreut waren.

Gewöhnlich haben Inclinationen keinen geringen Antheil an den Angelegenheiten der Menschen, und eben so mußte der Edelmann, der seit einigen Monaten keine Freuden der Liebe genoß, und von seiner Gattin entfernt gelebt hatte, und überdem mit zu vielen Geschäften beladen war, als daß er an eine Galanterie hätte denken können, sich ganz unvermerkt an eine von den dreien fest anschließen, die mit einem Hofofficianten versprochen war.

An ihrem ganzen Wesen fand er so viel Behagen, daß er sich sterblich in sie verliebte, und so lange ihr Süffigkeiten vorsagte, bis sie sich ergab, und in sein Begehren willigte. Im Grunde hätte er auch die vielen Umstände nicht einmal nöthig gehabt, denn sie hatte das Handwerk, auf dem manche Mädchens sich so ganz bequem zu nähren pflegen, schon lange getrieben.

Des

Des Edelmanns ganzes Wesen, ihr Gefälligkeiten zu erzeugen, hatte so was eignes, daß die Dame den Augenblick diese erst eben entstandene Leidenschaft bemerken mußte, eben so gut als ihre beyden Freundinnen, die in der Stille die nämlichen Bemerkungen machten. Innerlich lachten sie über diese Leidenschaft, und ob sie gleich weder Verachtung noch Gleichgiltigkeit äußerte, so ließ sie sich doch keine ganz besondere Neigung gegen ihren alten Liebesritter merken; sie ließ sich vielmehr eine gewisse Abneigung in ihrem Herzen, als Liebe und Neigung abmerken.

Es war Mitternacht, also Zeit, daß die Gesellschaft auseinander gieng. Der Kavalier nahm von den Damen Abschied, und diese zogen die eine wegen ihrer gemachten Eroberung höhnisch auf und nahmen sich vor, so lange der Fremde in Paris bleiben würde, sie damit zum Besten zu haben.

Der Edelmann besuchte seine Schöne wenn und so oft er nur wollte. Da ihr Bräutigam eine Reise von vier bis fünf Wochen vorhatte und diese in einigen Tagen wirklich antratt, hatte er noch wenigere Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Er, der Edelmann, ward von dem Frauenzimmer nicht schlecht aufgenommen, so dafs er, nach den ersten Besuchen zu schliessen, wahrscheinlich bald seine Absicht erreichen würde. Doch er dachte nicht daran, dafs die Weiber überall die Kunst verstehen, sich zu verstellen, vornämlich in Paris, wo sie die Verstellung in einem so hohen Grad zu treiben wissen, als vielleicht nirgends auf der Welt. Das schlaue Mädchen hielt es für recht und billig, mit ihrem Liebhaber ihr Spiel zu treiben und ihn immer bey der Nase herum zu ziehen, ohne ihn zum Genuss zu lassen, um wenigstens hiervon den Vortheil zu haben, zu niedlichen Kollationen gebeten zu werden, und ansehnliche Geschenke zu erhalten.

Ihre

Ihre List und ihre Verschlagenheit gieng endlich so weit, daß der Edelmann, der in dieser Art Handel wirklich kein Neuling war, es endlich nur zu deutlich merkte, daß er gröblich hintergangen und betrogen ward, nachdem er genug Kosten gehabt, und einen großen Aufwand um derentwillen gemacht hatte, die ihn weiter nichts versprach als Wind, und sonst nichts gab, als gute Worte.

Da dem Fremden die Augen geöffnet waren, und er es nur zu deutlich merkte, daß man sich über ihn aufhielt, wußte er nicht, was er in dieser unruhigen Lage machen sollte; endlich nahm er sich vor, sich zu verstellen, und es Zeit und Umständen zu überlassen, ob sich nicht vielleicht ein Mittel sich zu rächen, finden möchte. Nachdem er die Regeln der Verstellung lange genug studirt, und sie vornämlich seiner verstellten Spröden abgelernt hatte, besuchte er sie gewöhnlich täglich zwey bis dreymal, ohne sich gerade an eine gewisse Stunde zu binden,

eine von der Schöne bewilligten Gnade, die wirklich von großem Werth gewesen wäre, wenn sie es aufrichtig gemeint, und ihn nicht mit Falschheit hintergangen hätte.

Dies Spiel dauerte so lange, bis der Bräutigam, der eben schon jetzt alle Rechte eines Wirklichen Ehemanns behauptete, von seiner Reise zurückkam. Durch dessen Ankunft wurden die galanten Angelegenheiten des Edelmanns nicht besser, im Grunde eher schlimmer, das sich sehr gut erklären läßt. Die Liebkosungen des jungen Mannes, ihres Bräutigams fesselten sie dergestalt an ihn, und flößten ihr eine unwiderstehliche Abneigung vor allen andern Mannspersonen ein, vornämlich betraf dies den, der um sie buhlte, der bey weitem nicht so jung und so stark war, als ihr Geliebter, wenn er auch nicht so tapfer und so gut und hübsch gebildet war, als dieser.

Kurz der alte Fuchs sah es vorher, was ihm begegnen würde; denn da es ihm jezt nicht ganz frey stand, sie so oft zu sehen und zu besuchen, als er wollte, auch nicht so gut und freundschaftlich und liebvoll aufgenommen wurde, als vordem, wollte er fast in Verzweiflung gerathen. Am allerschlimmsten für ihn war es, daß die Treulose, die blos gegen ihn den Charakter einer Spröden annahm, ihrem Bräutigam ihre ganze Liebshaft mit dem Fremden erzählte, ihm erzählte, welche Mühe er sich gegeben, zu ihrem Besiz zu gelangen, und wie standhaft sie alle seine Versuche und Bestürmungen abgeschlagen hätte.

Der Bräutigam nahm dies Geständniß seiner Schöne dem äußern Schein nach sehr gut auf, doch dachte er dabey bey sich, wenn der Liebhaber jünger und schöner gewesen, würde sie wohl nicht so delikat seyn, ihm gewis auch nicht treu geblieben. Er kannte zu genau den Charakter der Weiber im Allgemeinen und

vornämlich den seiner Liebsten, daß er nicht nöthig zu haben glaubte, weder sich wegen ihrer Treue besonders zu bedanken, noch sie zur fernern Bewahrung derselben zu ermahnen. Als ein kluger Mann liefs er sich gegen den Edelmann nichts merken, er nahm seine Einladungen an und machte sich auf Kosten desselben lustig, indem er ihrenthalben zu allen Kollationen gezogen wurde.

So standen die Sachen und der arme Betrogene und so lange Vexirte wollte doch noch einmal eine Abendstunde mit seiner Spröden verplaudern, und sich selbst dadurch die melancholischen Grillen vertreiben. Es war schon finster, als er an ihrem Hause stand, sie sah zum Fenster heraus, hielt ihn für ihren Liebsten, freute sich, daß er schon so früh kam, stieg selbst die Treppe herunter, machte ihm die Thüre auf, war ganz voller Freude, und der Kizzel der Liebe stach so unwiderstehlich, daß sie ihn um den Hals fiel, ihn herzte und küßte, und ihn gar nicht

nicht fahren lassen wollte, so fest umschlungen hatte sie ihn. So standen sie noch unten auf dem Flur, wo es sehr dunkel war, weil sie die Hausthüre hinter sich zumachten.

Der Edelmann konnte sich die gute Aufnahme der Schönen gar nicht erklären, noch weniger war es ihm glaublich, daß diese Schlange sich mit einemmal zu seinem Besten sollte verändert haben, er nahm es daher für den höchsten Grad von Verachtung an.

Gleich stellte er sich den Fall wieder anders vor. Es könnte nämlich seyn, daß sie gerade um diese Zeit sich einen Galan bestellt hatte, daß sie ihn für einen andern hielt und so konnten noch mehrere Fälle möglich seyn. Kurz er bediente sich dieses Mittels, wozu die Klugheit ihn rieth und suchte endlich einmal durch List seinen Zweck zu erreichen. Er lehnte unvermerkt die Schöne an eine alte Bank, die in einem recht finstern Winkel stand,

hob ihr den Rock auf, zog seinen Backel hervor, und wußte ihn so geschickt zu appliciren, ehe sie recht begreifen konnte wie er hereingekommen ist. Freylich machte sie anfangs einigen Widerstand, indem sie sagte, daß die Sache in ihrem Zimmer auf dem Bette mit weit mehr Bequemlichkeit vorgenommen werden könnte. Doch ein allzu langer Aufschub würde leicht auf der einen Seite die Hitze bey ihr vermindert und zuletzt das ganze Geheimniß verrathen haben, daher wollte der listige Vogel von gar keinem Aufschub etwas wissen, sondern die Sache lieber im Augenblick abmachen. Er betrog sie lieber jetzt gleich, immaffen sich nicht so bald eine so gute Gelegenheit ereignen möchte, und sie selbst wußte nicht, wie ihr geschah, da sie solche kraftvolle Stöße bekam, die sie vorher nie von ihrem Liebsten gewohnt war.

Die Sache war vorbey und sie gingen hinauf in die Stube. Tausend Küsse und Liebkosungen wurden wechselseitig gegeben.

geben und empfangen, da sie die Treppe heraufstiegen. Die es sich hatte thun lassen, war über einen so schönen Willkommen so überaus gut zufrieden, daß sie nicht Worte genug finden konnte, dem Edelmann ihre ganze Freude zu erkennen zu geben. Da hieß es immer, mein gutes Herzgen, mein Alles, mein anders Ich, mein Engel, mein Bester &c. Aber wie groß war ihr Erstaunen, da sie nun in die Stube traten, in der bereits Licht war und sie nun sah, daß es nicht ihr Liebster, ihr versprochener Bräutigam sey, für den sie ihn doch hielt; sondern ein ganz anderer, gerade der, dem sie die letzte Gunstbezeugung nie zu vergönnen im Sinn hatte.

Bey einem so unerwarteten Anblick sah man auf dem Gesicht der beschimpften und beleidigten Schöne Zorn, Verachtung und Verzweiflung, sie wollte sich beklagen, wagte es aber nicht, und konnte es auch nicht gut. Doch machte sie dem, der sie so außerordentlich getäuscht und

und betrogen hatte, die bittersten Vorwürfe, mehr aber nur ihre eigne Bestürzung zu bemänteln, als um ihn zu tadeln.

Wie mein Herr — sagte sie zu ihm, mußten sie so die Ehrlichkeit eines Mädchens missbrauchen, die glaubte, ihren Liebsten und Bräutigam zu umarmen? Ich so lange als ein ehrliches und tugendhaftes Mädchen bekannt, muß nun einen Fehltritt begehen, und das blos durch ihre Schuld! Pflicht war es von ihnen, daß sie sich mir entdeckten, und mich warnten, eh ich einen solchen grossen, unverzeihlichen Fehler begehen konnte.

Sie wollte noch viel mehr sagen, um sich weis zu brennen, als der Edelmann ihr auf eine sehr verbindliche Art ins Wort fiel:

Ich gestehe es gerne, daß dieser Glückszufall für Sie und für mich gleich unschuldig ist. Sie hielten mich für ih-

ren

ren Liebhaber, und ich glaubte, daß jetzt meine Schäferstunde gekommen sey, und sie meine langen Dienste durch diese außerordentliche Gunst belohnen wollten. Ich erwiderte bloß Liebkosungen mit Liebkosungen, und ich würde allerdings dann strafbar seyn, wenn ich eine solche Gunstbezeugung genossen und dabey gewußt hätte, daß sie darüber ungehalten seyn würden. Da aber dies ein bloßer Glückszufall ist, durch den mir ein so großes Gut zu Theil geworden, ohne daß dabey ihre Tugend Schiffbruch gelitten, so sehe ich gar nicht, worüber Sie sich eigentlich zu beklagen haben. Der Himmel hat es einmal beschlossen, daß sie mir eine solche Belohnung ertheilen sollten; und da er wußte, daß ihr Herz meinen so dringenden Wünschen immer entgegen war, hat er uns beyde hintergangen auf eine sehr überraschende Art, indem sie jetzt mehr Liebe für mich zu hegen scheinen und ich mich bestreben werde, nur desto dankbarer zu seyn. Ich bin verschwiegen, treu, und die Zeit wird es lehren, daß
ich

ich den Besiz eines solchen Guts nicht so ganz unwürdig bin. Sie werden es vielleicht nie bereuen, daß sie mir bloß durch eine List die höchste Gunstbezeugung verstatet haben, und nie werde ich dieses Glück vergessen, sondern es wird stets meinem Gedächtniß tief eingeprägt bleiben.

Diese Erklärung und Versicherung machte auf den Geist der Stolzen den Eindruck, den sie machen sollte, sie sah es nunmehr ein, daß diesem Nebel auf keine Art abzuhelfen sey, und nun mußte sie schon aus der Noth eine Tugend machen. Also nach einigen vergossenen Thränen, folgte sie dem ihr gegebenen Rath, gestand gern, daß ihr der ganze Spas nicht unangenehm sey, und bat noch überdies ihren Günstling, was sie nur bitten konnte, verschwiegen zu seyn.

Der Edelmann ließ sich das alles gern gefallen, versprach Stillschweigen, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sie ihm gutwillig das verstaten möchte,

te,

te, was er bloß durch List von ihr erhalten hätte. Diesen feinen Wunsch befriedigte sie auf der Stelle. Nun wurde das so beliebte Ringelrennensspiel aufs neue angefangen, und viel bequemer auf dem Bette, als auf der alten wacklichten Bank. Sie verrichteten die Sache mit ungleich mehr Vergnügen und gegenseitiger Zufriedenheit, als das erstemal. Die Dame zeigte über das ganze Geschäft so viel Zufriedenheit, daß es ihr in allem Ernst leid that, daß sie einen so guten Werkmeister, der zu einer solchen harten Arbeit gebühren zu seyn schien, nicht viel eher gebraucht hätte. Man nahm Abschied, mit der Verabredung, daß man sich nur öfters und freyer sehen sollte, doch nie anders, als das Spiel zu spielen, an dem das Frauenzimmer ein ganz vorzügliches und außerordentliches Vergnügen zu haben schien.

So wußte der Gott der Liebe den Stolz dieser Spröden zu rächen. Darinne bestand also das Geheimniß, dessen er sich

be-

bediente, dies stolze Herz zu demüthigen und so wußte er die Mühwaltung eines seiner treuen Diener zu belohnen, der unverdrossen alles erduldet und sich gänzlich auf das Schicksal und Glück verließ.

Lernen Sie daraus, meine schöne Damen, daß Sie nie stolz und spröde seyn müssen, wenn Sie nicht auf die nämliche Art bestraft werden wollen. Doch ich wette, wenn eine von Ihnen auf die nämliche Art überrascht werden sollte, sie auch hernach, bey erkanntem Irrthum, das gutwillig würde geschehen lassen, wozu man sie durch List zu bringen wußte.

Neunte Gunstbezeugung.

Bey dieser Gelegenheit kann ich unmöglich eine Galanterie mit Stillschweigen übergehen, die sich vor einigen Jahren in Amsterdam zugetragen hat, und die mir von einem guten Freund erzählt ist, der sich damals gerade dort aufhielt.

Diese große Stadt, die durch den Handel eine der berühmtesten in der Welt ist, ist eben so wohl der Wohnort der Venus, als des Merkurs. Hier findet man Damen, die eben so galant sind, als an andern europäischen Höfen. Ihr Reichthum und ihr Ueberfluß giebt Veranlassung

P sung

fung zu allen Arten von Vergnügungen, und es läßt sich leicht begreifen, daß junge und gutgebildete Personen diese angenehme Zeit benützen und der Liebe genießen werden.

Eine von diesen Schönen, die die Natur gerade mit allen vortreflichen Eigenschaften ausgerüstet hatte, durch die sich ein Frauenzimmer Liebe und Anbetung erwirbt, fand an einer jungen Mannsperson von ihrem Stande so viel Wohlbehagen, daß sie ihm leicht ihre geheimsten Reize entdeckte, um daraus Wollust zu schlürfen, nachdem sie ihm bereits ihr Herz geschenkt hatte.

Dies Geschenk, das nur nach einem langen Streben und Bitten, und nach vielen Ueberlegungen von beyden Seiten gemacht wurde, konnte eben so wenig zurückgenommen werden, als die feyerlichen Schwüre, blos gegenseitig einer für den andern zu leben, diese Verbindung rechtmäßig, gesetzlich, fest und unauflöslich machte

machte, daß selbst die größten Hindernisse und Schwierigkeiten nichts dawider ausrichten sollten.

Das auf Treue und Glauben einander gethanene Versprechen, sich zu vermählen, war so authentisch, daß sie sich von jetzt an schon einander als Mann und Frau betrachteten. Es fehlte nur noch bloß die wirkliche Vollziehung dieses Bündnisses, um es ganz unumstößlich zu machen, und durch dieses Mittel die Eltern der Schöne zu zwingen, in ihre öffentliche Heurath einzuwilligen, wegen der vermuthlichen Schwangerschaft, die aus ihrer so inbrünstigen Begattung als Folge entstehen mußte.

Tag und Stunde zu einem so wichtigen Unternehmen war bereits festgesetzt, und man bestimmte, wie leicht zu vermuthen ist, eine Abendstunde dazu. Es wurde verabredet, daß das Mädchen um eilf Uhr in der Nacht, ihm selbst die Hausthüre öffnen, und ihn in das Haus

hereinlassen sollte, ohne daß Jemand darum wüßte und ihn dann in ihre Schlafkammer bringen, um da den Bund feyerlich zu stiften, den ein paar verliebte Herzen noch vor der priesterlichen Einsegnung miteinander machen wollen.

Nach dieser getroffenen Verabredung ward gegenseitig versprochen, daß beyde Theile Wort halten sollten. Allein der Himmel, der öfters sein Vergnügen daran findet, die besten Plane zu zerstören, verfügte es so, daß der Liebhaber — ich weiß in der That nicht aus was für einem Grund — nicht so wie er der Schönen versprochen hatte, diesen Abend kommen konnte, die in diesem Stück viel pünktlicher und genauer war, als ihr Freund und Liebhaber, wie wir denn gleich sehen werden.

Ich weiß in der That die Ursachen nicht anzugeben, warum der Liebhaber bey einer so wichtigen Sache nicht vom Hause wegkommen konnte, um diejenige
zu

zu besuchen, die so viele Zärtlichkeit und Liebe für ihn bewies. Aber das weis ich wohl, daß seine treue Geliebte diese Abwesenheit ihres Liebhabers immer auf eine gute Art zu entschuldigen suchte, indem sie glaubte, daß ihn doch sehr wichtige Ursachen müßten abgehalten haben, diesmal sein Wort zu halten, da er es doch sonst mehrmalen gehalten — doch jetzt müssen wir die Schöne noch immer in der Vermuthung lassen, daß ihr Einziger kommen würde.

Sie wartete also mit Ungeduld auf den glücklichen Augenblick ihrer gänzlichen genauen Verbindung. Ihr Schlafzimmer wurde auf das Beste aufgezputzt und ausgeschmückt, und sie war zu der verabredeten Stunde bereit, ihrem Adonis die Thüre aufzumachen, so bald er sich nur würde blicken lassen. Allein sie gerieth in kein geringes Erstaunen, da diese Zeit lange vorüber war, und ihr Freund immer noch nicht kam. Bey dieser ihrer Unruhe und Ungeduld, war noch dies ein-

einzig einigermassen Beruhigung für sie, da sie in der Nebengasse, dicht an ihrem Hause einen Lärmen hörte, und daher vermuthete, daß ihr so lange vergebens erwarteter Liebhaber, vielleicht hier Handel bekommen haben möchte. Und wenn er auch dabey nicht verwickelt seyn sollte, so wollte er vielleicht gerade jetzt nicht ins Haus gehen, um vorher abzuwarten, bis alles ruhig seyn würde, daß er dies ohne die mindeste Gefahr thun könnte.

Diese sehr wahrscheinlichen Gründe und Ursachen beruhigten auf eine Zeitlang das Mädchen, welche nun es abwarten wollte, bis der Lärmen ganz vorüber seyn würde. Da sie aber auch jetzt noch niemanden auf der Strasse sah, da bereits der Lärmen aufgehört hatte, und Jeder nach Hause gegangen, nahm ihre Unruhe und Angst dermassen wieder zu, daß sie sich in der unerträglichsten Lage befand.

Sie streckte alle Minuten den Kopf zum Fenster hinaus, um zu sehen, ob sie ihren Einzigsten nicht an irgend einem Ort entdecken könnte; bekanntlich ist die Leidenschaft der Liebe die heftigste, die man sich nur denken kann, und auch sie empfand ihre Gewalt und Macht. Sie hatte in dem Zimmer keine Ruhe, keine Rast, mußte herunter, machte die Thür auf, gieng heraus, und sah sich überall um, ob sie denn nicht irgendwo finden sollte, den sie so sehr suchte.

Diese sorgfältige Bemühung, dieses genaue Nachforschen, brachte eine ganz andere Wirkung hervor, als sie selbst wünschte und erwartete. Denn so wie sie zur Thüre herausgetreten, bemerkte sie einen Menschen, der sich unter einer Bank, an der Allee des Kanals versteckt hatte. Sie glaubte, daß dieser junge Mensch schlechterdings ihr Liebhaber seyn müste, daß er sich deshalb versteckt hätte, um nicht in dem höchsten Grad von Wuth ein Unglück anzurichten.

Im Grunde war dieser unter der Bank versteckte junge Mensch der feigste Tropf, den man sich nur denken kann, der, um nicht mit in Schlägerey zu gerathen, lieber das Hasenpanier ergriff, und unter einer Bank Schutz und Retirade suchte. Allein derselbe hatte ein hübsches Ansehen, stammte auch aus einem guten Hause und hatte mehr Glück, als Verstand und Ehrliche.

Die Schöne, beynah im bloßen Hemde stand in der halb geöffneten Thüre, und schien eine Nachtgöttin zu seyn, ungeachtet der stockfinstern Nacht, sie gab durch Rufen und Zeichen diesem versteckten Wicht zu verstehen, daß er kommen sollte.

Der Jüngling gerieth in kein geringes Erstaunen, da er sah, daß eine so schöne Person ihn zu sich einladete, und vermuthete sogleich, daß sie sich irren möchte, indem sie ihn für einen andern halten müste. Er war daher anfangs un-

ent

entschlossen, ob er hingehen sollte oder nicht. Da ihn aber diese Schöne noch immer weiter nöthigte, und er bedachte, dafs es ihm in seiner gegenwärtigen Lage noch viel schlimmer ergehen könnte, in dem Fall, wenn man ihn hier entdeckte, gieng er endlich nach dem Hause hin, indem er sich von allen Seiten umfah, ob ihn irgend Jemand verfolge. So wie er an das Haus kam, nahm ihn die Schöne bey der Hand, zog ihn ins Haus hinein, und er folgte ohne den geringsten Widerstand.

So wie der Vogel im Bauer war, schlofs die Schöne die Thür fachte zu, küfste ihn mit allem Feuer der Liebe, fiel ihn um den Hals, und wollte ihn beynah erdrücken, sagte ihm tausend, tausend Süffigkeiten vor, tadelte ihn wegen seiner Furchtsamkeit und machte ihn darüber unbedeutende Vorwürfe und zuletzt führte sie ihn in ihre Schlafkammer, in der er das Band der Freundschaft und Liebe durch Auflösung ihres jungfräuli-

chen Gürtels fest und unauflöslich knüpfen sollte.

Die Dunkelheit that dem begünstigten Liebhaber sehr grosse Dienste, indem er auf die Art durchaus von der Schönen nicht erkannt werden konnte, da sie diesen Unbekannten immer für ihren so sehnlich erwarteten Liebhaber hielt.

Auf die Art mußte alles zu seinem Glück ausschlagen, und was er am Morgen dieses Tages nicht würde geglaubt haben, wenn es ihm auch Jemand vorhergesagt hätte, er befand sich in dem Besiz des reizendsten Mädchens, vielleicht von ganz Holland.

In diesem gegenwärtigen Fall waren weder Bitten, noch gewisse bekannte Vorspiele nöthig, um den kleinen Ueberrest von Schamhaftigkeit, welche die Damen so gerne zu heucheln pflegen, zu besiegen und zu vertreiben, wenn ihnen jene grosse, so sehnlich gewünschte Ver-
än-

änderung bevorsteht, daß sie aus Jungfern Weiber werden sollen.

Alles war schon so weit gediehen, daß man nur zur Sache selbst schreiten durfte. Man legte sich nämlich ohne Umstände aufs Bette, nachdem sich die Dame ganz nackend ausgezogen hatte, und und der junge Mensch ihrem Beyspiel ebenfalls gefolgt war. Das Mädchen — die Mädchen sind immer verliebter, als die Mannspersonen — fieng den Tanz und das Spiel mit tausend Liebkosungen an, schämte sich auch nicht, den Jüngling selbst zu instruiren, da sie ihn in diesem Spiel völlig für unerfahren hielt. Sie hielt den steif aufgeschwollenen Ast in ihrer Hand, spielte mit dem daran herunterhängenden Beutel und brachte ihn unvermerkt nach den Siz der Liebe hin, nach welchem selbst Götter lüstern zu seyn pflegen, und ohne Bedenken ihre Götterschaft deshalb öfters ablegten.

Ich müßte ein Aretin seyn, wenn ich jetzt alles beschreiben wollse, das im Grunde sich durchaus nicht ganz beschreiben läßt, sondern blos empfunden seyn will. Ich müßte den Verlust einer Jungfernschaft beschreiben, den vielleicht noch niemals einer mit Feuer und Begeisterung geschildert und beschrieben hat; beschreiben die Mühe, die es dem listigen Kumpan kostete, die Thore zu sprengen, um sich zum Heiligthum der Liebe den Eingang zu öffnen und zum Sitz der Wollust durchzudringen; beschreiben die Schmerzen, die die junge Nerice in der Liebe ausstand, da sie sich zur Frau machen liefs; beschreiben das Schmachten und Entzücken, den vollen Genuß der Liebe, das Zusammenschmelzen von Wollust — —

Kurz, ich müßte eine Einbildungskraft haben, die mir im Augenblick alle die Bilder so vorhielt, wie ich sie haben wollte; noch mehr, ich müßte selbst aus Erfahrung sprechen können, und selbst der Held des Romans seyn. So viel muß ich
ich

ich nur noch sagen, daß beyde Liebende, Bauch an Bauch geschlossen, nach der groffen Krisis, die alle ihre Sinne benebelte, noch lange ohne Bewußtseyn und ohne Empfindung da lagen, fest in einander geschlossen, Mund an Mund, so daß beyde nur eins zu seyn schienen.

Vielleicht würden sie noch länger in diesem Zustande geblieben seyn, Wenn der Gott der Liebe nicht darüber gezürnt hätte, daß sie so ganz unthätig sich mit nichts thun beschäftigten, sie nicht aus ihrer Betäubung aufgeweckt, damit sie ihre erste Uebung fortsetzen möchten.

Nachdem sie also wieder zu sich selbst gekommen, gieng das Spiel aufs neue los, weit besser und leichter, als das erstemal. Ein Durchgang war bereits gemacht, und bey diesem zweytenmal war das Vergnügen ohne alle Schmerzen verbunden, und unsere beyden Kämpfer waren mit sich selbst um vieles zufriedener als das erstemal. Sie waren nun in den Geheimnissen
der

Göttin Venus und ihres Knaben initiirt, es gieng jezt immer fort, die Festung bekam immer mehr Stöße, und die ganze Nacht über währten diese Schlachten und Niederlagen der Liebe.

Indessen war während dieser Spielereyen der Tag angebrochen, und der Jüngling, der am ersten aus einem kleinen sanften Schlaf erwachte, war darauf bedacht, sich zu entfernen. Die Schöne willigte freylich ungern in diese Trennung, doch sie mußte nun einmal geschehen. Sie nahmen Abschied, aber welches Erstaunen, welcher Schrecken bemächtigte sich des Mädchens, da sie nun beym Tage ihren mächtig grossen Irrthum gewahr ward.

Sie glaubte vor Verdruss sterben zu müssen, und würde sich wahrscheinlich erstochen haben, wenn nur zum Unglück gleich ein Dolch bey der Hand gewesen wäre. Ein fremder, ganz unbekannter Mensch hatte die letzte Gunstbe-
zeu-

zeugung und sogar die Jungferschaft eines unschuldigen Mädchens erhalten. Was war also zu thun, zum Fenster herunter und auf die Art aus der Welt gegangen, um eine solche Schande nicht zu überleben. Sie hätte dies ihr Vorhaben auch sogleich ausgeführt, Wenn der Schänder ihrer Ehre sie nicht daran verhindert hätte. Er tröstete sie, so gut er nur immer konnte, stellte ihr vor, daß er unmöglich ein Glück hätte von sich stoßen können, das ihm ohne sein Zuthun angeboten worden. Er versprach aber gewis verschwiegen zu seyn und nie ein so wichtiges Geheimniß zu verrathen.

Dergleichen Versicherungen besänftigten so zimlich das Herz der Entjungfer-ten. Ihre Vernunft sagte ihr, daß dies nun einmal ein Uebel ohne Rettung sey, sie müste vielmehr den besten Vortheil daraus ziehen, den sie aus einem solchen Mißgeschick nur immer ziehen könnte. Sie veränderte daher gleich ihren Plan und sagte zu dem Glücklichgewordenen, der
ohne

ohne jemals selbst daran zu denken, dazu gekommen war:

Ich mußte mich allerdings sehr betrüben, da ich sah, daß das, was ich eigentlich für meinen versprochenen, zukünftigen Gemahl aufbewahrt, in andere Hände gefallen ist, noch dazu in die Hände eines Mannes, den ich nie vorher gesehen und gekannt hatte. Allein dieser besondere Zufall hieng vom Schicksal, und nicht von meiner Wahl ab. Am meisten Unruhe verursacht mir die Vorstellung, daß ich nicht weis, ob mein unschuldiger Fehler geheim bleiben, oder öffentlich bekannt gemacht wird. Ich halte sie für einen zu rechtschaffenen jungen Mann, als daß ich glauben sollte, daß sie so viele erhaltene Gunstbezeugungen so schlecht belohnen, und eine gemißbrauchte Freundschaft so grausam bestrafen werden, um davon öffentlichen Gebrauch zu machen. Verzeihen Sie einem Herzen, das aus gar zu großer Liebe nicht die nöthige Vorsicht gebrauchte, und das sich wenigstens da

damit tröstet, einen so ehrlichen und rechtschaffenen Mann, als sie sind, gefunden zu haben.

Der junge Mensch hierdurch gerührt, suchte ihre Betrübniß zu besänftigen, ihre Furcht zu vertreiben und ihr die Versicherung zu geben, daß da nur zwey um die ganze Sache wüßten, auch weiter niemand als diese, Kenntniß davon haben sollten, welches er ihr mit tausend Eidschwüren bestätigte, doch mit der außerordentlichen Bedingung, daß sie ihm noch einmal freywillig die letzte Gunstbezeugung erlauben möchte, indem sie es vorher bloß darum gethan, weil sie ihn für ihren Günstling gehalten. Auch das that sie, und schenkte ihm noch überdies zwanzig Ducaten.

Dieser Niederträchtige begieng die Unverschämtheit und nahm sie an, anstatt daß er ihr eine ganze Welt für das Genossene hätte schenken sollen. Das Geheimniß dieser Nacht blieb nur so lange

Q

bey

bey ihm, als er seine Duzbrüder nicht sah, denen er die ganze Geschichte entdeckte und sogar den Namen des Frauenzimmers sagte, das er umarmt hatte.

Der Himmel nahm sich aber auch dafür der Sache der Unschuldigen an und liefs ein solches Verbrechen nicht unbestraft. Dann als sich der Verräther einmal in einer schlechten Gesellschaft befand, bekam er zwey bis drey Messerstiche, wodurch er nicht allein in Lebensgefahr gerieth, sondern auch eine ansehnliche Geldstrafe erlegen mußte, und behielt zeitlebens die Narben an seinem Leibe.

Seine Untreue und Schändlichkeit aber machte ihn überall verhaßt und hinderte demohnerachtet nicht, daß die unschuldige Schöne den wirklich als Gemahl bekam, der sie noch immer zärtlich liebte. Ein sicherer Beweis, daß eine unschuldige Liebe nie ohne Belohnung bleibt, so viel auch Niederträchtigkeit und Bosheit dagegen arbeiten mögen.

Zehnte Gunstbezeugung.

Man muß sich wirklich wundern, wenn man so die verschiedenen Zufälle überdenkt, die in dem menschlichen Leben vorfallen; aber unsere Verwunderung nimmt noch um einige Grade zu, wenn man Betrachtungen über die verschiedenen Wendungen anstellt, welche die Liebe mit den Menschenkindern nimmt, welche sich über ihre Geseze und ihre Gewalt aufhalten.

In der Provinz Perigord in Frankreich lebte vor nicht gar zu langer Zeit eine gewisse Frau, deren Schönheit alle andere Weiber in der Provinz weit über-

sie in einem gewissen hohlen Wege zwey bis drey Edelleute antraf, die in einer nahen Stadt in Garnison lagen. So bald sie diese ansichtig ward, schien es ihr zu ahnden, das ihr hier etwas Unangenehmes begegnen könnte, bat daher den Knecht, das wenn etwan diese bewafneten Ritter ihn fragen sollten, wer sie wäre und woher sie käme, er sich gerade zu für ihren Mann ausgeben sollte, weil auf die Art alle Versuche auf ihre Ehre ihnen misslingen müßten. Der treue Diener versprach seiner Frau ihnen eine solche Antwort zu geben, als sie ihm befohlen hätte.

Die Reise gieng vorwärts, sie wurden aber wirklich von den drey lustigen Vögeln angehalten, die schöne Reiterin sowohl, als ihr Schildknappe und fragten sie, wo sie herkämen und wohin sie wollten. Die Frau Procuratorin — denn ihr Mann war wirklich in seinem Wohnort Procurator — antwortete zitternd bescheiden, das sie von ihrer Meyerey käme, und nach Hause zurückkehren wollte.

Die

Gewisse häusliche Geschäfte machten es nothwendig, daß diese stolze und spröde Schöne auf einen Meyerhof gehen mußte, um hier dringende Befehle anzuordnen, die gar keinen Aufschub litten; so bald diese besorgt waren, dachte sie auch gleich wieder an die Rückreise, weil in einer Familie auch mancherley Geschäfte vorzufallen pflegen.

Da in diesem Laude es Sitte ist, daß die Weiber dergleichen Reisen zu Pferde machen, oft in Gesellschaft nur eines einzigen Knechts, vornämlich wann die Meyerhöfe nicht weit von der Stadt entfernt liegen. Dies war jetzt der nämliche Fall. Die Frau hatte schon öfters dergleichen Reisen gemacht, und da immer einen alten Knecht mitgenommen, der lange im Hause gedient hatte, dies war wohl schon über hundertmal geschehen, ohne daß ihr etwas unangenehmes begegnet wäre.

Sie mochte etwan eine halbe Meile bey ihrer Rückreise gemacht haben, als

sie in einem gewissen hohlen Wege zwey bis drey Edelleute antraf, die in einer nahen Stadt in Garnison lagen. So bald sie diese ansichtig ward, schien es ihr zu ahnden, das ihr hier etwas Unangenehmes begegnen könnte, bat daher den Knecht, das wenn etwan diese bewafneten Ritter ihn fragen sollten, wer sie wäre und woher sie käme, er sich gerade zu für ihren Mann ausgeben sollte, weil auf die Art alle Versuche auf ihre Ehre ihnen misslingen müßten. Der treue Diener versprach seiner Frau ihnen eine solche Antwort zu geben, als sie ihm befohlen hätte.

Die Reise gieng vorwärts, sie wurden aber wirklich von den drey lustigen Vögeln angehalten, die schöne Reiterin sowohl, als ihr Schildknappe und fragten sie, wo sie herkämen und wohin sie wollten. Die Frau Procuratorin — denn ihr Mann war wirklich in seinem Wohnort Procurator — antwortete zitternd bescheiden, das sie von ihrer Meyerey käme, und nach Hause zurückkehren wollte.

Die

Die Officiere schimpften sie sogleich einen Nickel, eine Hure, ein Puffmensch, und sagten, daß sie ihnen die Wahrheit verschwiegen, daß sie ganz das Aussehen habe, als daß sie sich von Jedermann brauchen liefs, wozu sie so gut als Jeder andere ein gleiches Recht hätten.

Dies Kompliment verwandelte das Blut der Spröden in Eis, sie gab ihnen aufs neue die Versicherung, daß sie ihnen nichts vorlügen würde, sie könnten sich auch bey ihrem Manne, der ihr folgte, darnach erkundigen.

Wie! — sagten die Officiere — das ist also ihr Mann?

Ja, meine Herren, war die Antwort der Frau.

Sprich Canaille! fragten sie den Knecht.

Ja, meine gnädigsten Herren, zum unterthänigsten Befehl.

Das wollen wir bald sehen, ob ihr beyde uns was vorlügt. Mensch herunter

sie in einem gewissen hohlen Wege zwey bis drey Edelleute antraf, die in einer nahen Stadt in Garnison lagen. So bald sie diese ansichtig ward, schien es ihr zu ahnden, das ihr hier etwas Unangenehmes begegnen könnte, bat daher den Knecht, das wenn etwan diese bewafneten Ritter ihn fragen sollten, wer sie wäre und woher sie käme, er sich gerade zu für ihren Mann ausgeben sollte, weil auf die Art alle Versuche auf ihre Ehre ihnen misslingen müßten. Der treue Diener versprach seiner Frau ihnen eine solche Antwort zu geben, als sie ihm befohlen hätte.

Die Reise gieng vorwärts, sie wurden aber wirklich von den drey lustigen Vögeln angehalten, die schöne Reiterin sowohl, als ihr Schildknappe und fragten sie, wo sie herkämen und wohin sie wollten. Die Frau Procuratorin — denn ihr Mann war wirklich in seinem Wohnort Procurator — antwortete zitternd bescheiden, das sie von ihrer Meyerey käme, und nach Hause zurückkehren wollte.

Die

Die Officiere schimpften sie sogleich einen Nickel, eine Hure, ein Puffmensch, und sagten, daß sie ihnen die Wahrheit verschwiegen, daß sie ganz das Aussehen habe, als daß sie sich von Jedermann brauchen liefs, wozu sie so gut als Jeder andere ein gleiches Recht hätten.

Dies Kompliment verwandelte das Blut der Spröden in Eis, sie gab ihnen aufs neue die Versicherung, daß sie ihnen nichts vorlügen würde, sie könnten sich auch bey ihrem Manne, der ihr folgte, darnach erkundigen.

Wie! — sagten die Officiere — das ist also ihr Mann?

Ja, meine Herren, war die Antwort der Frau.

Sprich Canaille! fragten sie den Knecht.

Ja, meine gnädigsten Herren, zum unterthänigsten Befehl.

Das wollen wir bald sehen, ob ihr beyde uns was vorlügt. Mensch herunter

sie in einem gewissen hohlen Wege zwey
 bis drey Edelleute antraf, die in einer na-
 hen Stadt in Garnison lagen. So bald sie
 diese ansichtig ward, schien es ihr zu ahn-
 den, das ihr hier etwas Unangenehmes
 begegnen könnte, bat daher den Knecht,
 das wenn etwan diese bewafneten Ritter
 ihn fragen sollten, wer sie wäre und wo-
 her sie käme, er sich gerade zu für ihren
 Mann ausgeben sollte, weil auf die Art
 alle Versuche auf ihre Ehre ihnen miss-
 lingen müßten. Der treue Diener versprach
 seiner Frau ihnen eine solche Antwort zu
 geben, als sie ihm befohlen hätte.

Die Reise gieng vorwärts, sie wurden
 aber wirklich von den drey lustigen Vö-
 geln angehalten, die schöne Reiterin so-
 wohl, als ihr Schildknappe und fragten
 sie, wo sie herkämen und wohin sie woll-
 ten. Die Frau Procuratorin — denn ihr
 Mann war wirklich in seinem Wohnort
 Procurator — antwortete zitternd beschei-
 den, das sie von ihrer Meyerey käme,
 und nach Hause zurückkehren wollte.

Die

Die Officiere schimpften sie sogleich einen Nickel, eine Hure, ein Puffmensch, und sagten, daß sie ihnen die Wahrheit verschwiegen, daß sie ganz das Aussehen habe, als daß sie sich von Jedermann brauchen liefs, wozu sie so gut als Jeder andere ein gleiches Recht hätten.

Dies Kompliment verwandelte das Blut der Spröden in Eis, sie gab ihnen aufs neue die Versicherung, daß sie ihnen nichts vorlügen würde, sie könnten sich auch bey ihrem Manne, der ihr folgte, darnach erkundigen.

Wie! — sagten die Officiere — das ist also ihr Mann?

Ja, meine Herren, war die Antwort der Frau.

Sprich Canaille! fragten sie den Knecht.

Ja, meine gnädigsten Herren, zum unterthänigsten Befehl.

Das wollen wir bald sehen, ob ihr beyde uns was vorlügt. Mensch herunter

sie in einem gewissen hohlen Wege zwey bis drey Edelleute antraf, die in einer nahen Stadt in Garnison lagen. So bald sie diese ansichtig ward, schien es ihr zu ahnden, das ihr hier etwas Unangenehmes begegnen könnte, bat daher den Knecht, das wenn etwan diese bewafneten Ritter ihn fragen sollten, wer sie wäre und woher sie käme, er sich gerade zu für ihren Mann ausgeben sollte, weil auf die Art alle Versuche auf ihre Ehre ihnen misslingen müßten. Der treue Diener versprach seiner Frau ihnen eine solche Antwort zu geben, als sie ihm befohlen hätte.

Die Reise gieng vorwärts, sie wurden aber wirklich von den drey lustigen Vögeln angehalten, die schöne Reiterin sowohl, als ihr Schildknappe und fragten sie, wo sie herkämen und wohin sie wollten. Die Frau Procuratorin — denn ihr Mann war wirklich in seinem Wohnort Procurator — antwortete zitternd bescheiden, das sie von ihrer Meyerey käme, und nach Hause zurückkehren wollte.

Die

Die Officiere schimpften sie sogleich einen Nickel, eine Hure, ein Puffmensch, und sagten, daß sie ihnen die Wahrheit verschwiegen, daß sie ganz das Aussehen habe, als daß sie sich von Jedermann brauchen liefs, wozu sie so gut als Jeder andere ein gleiches Recht hätten.

Dies Kompliment verwandelte das Blut der Spröden in Eis, sie gab ihnen aufs neue die Versicherung, daß sie ihnen nichts vorlügen würde, sie könnten sich auch bey ihrem Manne, der ihr folgte, darnach erkundigen.

Wie! — sagten die Officiere — das ist also ihr Mann?

Ja, meine Herren, war die Antwort der Frau.

Sprich Canaille! fragten sie den Knecht.

Ja, meine gnädigsten Herren, zum unterthänigsten Befehl.

Das wollen wir bald sehen, ob ihr beyde uns was vorlügt. Mensch herun-

ter vom Pferde, Hure, und lege dich hier auf diesen Ort hin, und du steigst auch herunter, und machst hier in unserer Gegenwart deine Frau zu recht. Da wollen wir bald sehen, ob ihr uns betrogen habt. Denn ist es nicht eure Frau, so ist es eure Hure, und wir können sie eben so gut brauchen als ihr. Eine Hure bleibt einmal eine Hure für Jedermann. Wollt ihr noch erst lange Umstände machen, so werden wir euch bald mit diesem Stocke zur Raïson bringen.

Die Frau wußte nicht, was sie vor Furcht anfangen sollte, und der Knecht mochte nicht gern einen Prügelregen aushalten, daher bequerten sie sich endlich nach vielen Bitten und Umständen und Betheuerungen zu der verlangten Exekution, die doch immer noch besser war, als eine Menge Stockschläge.

Das Weib legte sich an den ihr angewiesenen Ort, mit den Hindern etwas hoch, um ihrem Ritter die Sache bequemer

mer zu machen. Der lustige Funke von Knecht machte sich zum ersten Akt fertig, er holte seinen Schwengel aus dem Kestricht hervor, und war bereit in Gegenwart von Zeugen die Sache zu verrichten.

Zuerst hob er den Rock der Schönen auf, dann das Hemde und zeigte den drey Zuschauern den schönsten weissesten Leib mit Schenkeln, Bauch und Anhängseln, wodurch ihnen das Maul wässerich wurde.

Da die Frau Procuratorin merkte, daß es ihr Knecht ernstlich meinte, und seinen Hebebaum in ihr Loch hereinstücken wollte, sagte sie ganz leise: Laß es an den Lenden herunterlaufen und steckt ihn nicht herein.

Nein liebe Frau, sagte der Knecht, ich bin nicht so einfältig, daß ich mich sollte schlagen lassen, wenn ich die Sache nicht recht mache, ich weiß schon Bescheid, besser ist besser. Er pflanzte nun seinen Stengel so tief herein, als er konnte.

So bald die Sache vorbey war, gaben die Ritter den Neuvermählten die Freyheit, ihre Strasse nun weiter zu ziehen; und lachten sich ins Fäustgen, das sie einer solchen Spröden einen so übeln Streich gespielt hatten. Die Geschichte ward bald in der ganzen Provinz bekannt. Jedermann freute sich darüber, man machte Spottschriften und Liedern darauf, zum größten Aerger der Spröden. Sie wagte es nicht, in die Kirche zu gehen, als nur des Nachts. So schämte sie sich, das nun Jedermann wuste, das sie ihren Knecht darüber gelassen hatte, und diese Freyheit so manchem rechtlichen Mann nicht vergönnte.

Die Liebe rächt sich auf die Art an solche spröde Schönen, die keine Mannsperson für sich gut genug halten, die zärtliche Herzen verschmähen und verachten, die blos dem Gesez der Zärtlichkeit Gehör geben.

Elfte Gunstbezeugung.

Man müſte ein eben ſo groſſes Buch haben, als die ganze Welt, wenn man alle die Liebeſhitorien darin aufſchreiben wollte, die glücklich abgelaufen, ohne daſſ man ſelbſt daran gedacht, hiervon müſte man von Anfang der Welt zu ſchreiben angefangen haben, es noch bis jezt immer thun, und es auch bis an das Ende der Welt fortſetzen. Ein ſolches Unternehmen würde nun freylich nicht in einem ſo kleinen Buch, als gegenwärtiges ausgeführt werden können; noch mehr, wo iſt der Menſch, der alle dieſe Begebenheiten wiſſen und aufſchreiben ſollte, ich will daher
diesmal

diesmal eine wählen, die sehr besonders zu seyn scheint, und die allerdings bekannter zu werden verdient.

In der Stadt le Havre de Grace in der Normandie lebte ein junger Mensch von guter Familie, der eine so starke Neigung für ein rechtschaffenes Mädchen aus seinem Stande fasste, daß er wirklich in sie sterblich verliebt ward.

Seine Liebe ward auch bald von derjenigen entdeckt, die ein so starkes Feuer in seinem Herzen angezündet hatte. Anfänglich schien sie gegen diese Liebe ganz gleichgültig zu seyn. Doch Beständigkeit und Inbrunst in der Liebe pflegen gewöhnlich über die unempfindlichsten Herzen den Sieg davon zu tragen, und so auch in diesem gegenwärtigen Fall, da sie keinen offenbaren Haß gegen den Jüngling hegte, wurde sie auch bald besiegt und so weit gebracht, daß sie sich genöthigt sah, Zärtlichkeit mit Zärtlichkeit zu erwidern.

Von

Von diesen vortheilhaften Gefinnungen des Mädchens gegen ihn, wußte der junge Mensch viele Monate nichts; und eben darum, weil er die wahren Gefinnungen seiner Freundin nicht erfahren konnte, führte er ein trauriges Leben; aber bald, weil diese Leidenschaft bey dem Mädchen ebenfalls nicht lange geheim bleiben konnte, merkte er nun auch, daß er von seiner Schönen geliebt ward.

Dies Liebesverständniß, oder eigentlicher zu reden, dieser gegenseitiger Liebes-Vertrag dauerte, nachdem er einmal errichtet war, mehrere Jahre, in der Hoffnung, daß dies Liebespaar einmal Eheleute werden würden. Nach einer so langen Bekanntschaft, da sie beyde noch ihre Jungfernschaft hatten, wollten sie endlich zu ihrer genauern Verbindung, reele Anstalt machen.

Der junge Mensch hielt daher erst bey seinen Eltern um die Erlaubniß an, dies Mädchen heyrathen zu können; doch
 sie

sie hatten einmal mit ihrem Sohn andere Absichten vor, wollten also nicht einwilligen, noch weniger sich entschließen, bey den Eltern des Mädchens um deren Jawort anzuhalten. Der Verliebte liefs sich aber durch alle diese Einwendungen nicht abweisen; im Gegentheil wurde er nur noch erpichter auf das Mädchen, trieb die Sache auf das Aeusserste, und setzte alle Maschinen in Bewegung, um zum Werk zu kommen.

Endlich nach langem Bitten und Warten ward sein Wunsch erfüllt; er erhielt die Einwilligung seiner Eltern zur Heyrath. Jezt suchte er auch von den Eltern seiner Geliebten das Jawort zu bekommen, allein da bekam er, was er am wenigsten vermuthete, abschlägige Antwort. Sie machten ihm ihren Entschluß, wie es auch recht und billig war, auf eine höfliche Art bekannt, dafs sie sich für die Ehre bedankten, die er ihnen und ihrer Tochter anthun wollte, allein gewisse besondere, ihm durchaus nicht nachtheilige

Ur-

Ursachen, die sie ihm aber nicht sagen könnten, machten eine dergleichen Verbindung unmöglich.

Diese abschlägige Antwort war für das Mädchen und den Jüngling ein Donner Schlag. Sie wünschten sich tausendmal den Tod, und würden vielleicht auch selbst Hand an sich gelegt haben, wenn sie sich nicht noch immer mit der Hoffnung geschmeichelt hätten, jene Hindernisse fortzuschaffen, die ihrem Glück im Wege waren.

Die Schöne that alles, ihre Eltern zu gewinnen; vornämlich stellte sie ihrer Mutter sehr dringend vor, daß man den Kindern an ihrem zeitlichen ewigen Glück nicht hinderlich seyn müßte. Es käme bey einer solchen Verbindung weniger auf Vermögen, mehr auf jene Uebereinstimmung der Herzen an, die allein ein solches Band fest knüpfen könnte. Die Ehen würden einmal im Himmel beschloffen, und es wäre ein strafbares Verbrechen, wenn man sich einen solchen Schluss entgegen setzen woll-

wollte. Gegenseitige Uebereinstimmungen wären wie ein Strom, die nur um desto heftiger würden, jemehr man ihren Lauf hindern wollte. Ein ehrlicher junger Mann, wenn auch arm, hätte im Grunde mehr Verdienste als ein Reicher, der wegen seiner Fehler und Eigenheiten unausstehlich wäre; Vermögen könnte erworben werden, und eben so gut verloren gehen; aber Gesinnungen veränderten sich nicht; sie wüßte nicht, warum sie Bedenken trügen, einem jungen Mann, der mit ihr von gleichem Stande, wohl gebildet, von artigen Betragen und aus einer guten Familie, ihr zum Gemahl zu geben. Sie könnte mit allem Recht behaupten, daß dieser gerade am allermeisten auf ihr Herz und auf ihre Person Anspruch machen sollte; weil sie bereits so viel Liebe und Freundschaft für ihn hege. Doch Eltern wären öfters in Absicht ihrer Kinder die größten Tyrannen.

Anstatt daß diese Gründe die gewünschte Wirkung hätten thun sollen, brachten sie nur noch mehr den Vater
und

und die Mutter des armen Mädchens auf, und sie giengen in ihrem Eigensinn so weit das sie nicht blos dem Mädchen verboten, mit ihrem Liebhaber zu sprechen, sondern so gar ihn zu sehen. Von dem Augenblick nahmen sie sich vor, eine andere Parthie für sie zu suchen, um alle Unannehmlichkeiten zu verhindern, die aus einer solchen Bekanntschaft entstehen könnten.

Man kann sich leicht denken, welche Leiden diese armen Unglücklichen ausstehen mußten, und wie viel List sie gebrauchten, jenes gefällte Urtheil zu widerrufen, und das dabey öfters die verzweifeltsten Entschlüsse müssen in Vorschlag gebracht worden seyn.

Bald wollten sie die Flucht nehmen, und in einem fremden Lande, wo sie unbekannt und in der Stille leben könnten, eine Ruhe suchen, die sie hier zu erlangen nie Hofnung haben konnten. Das Mädchen hatte sich von jetzt an vorgenommen,

R

sich

sich ihrem Geliebten ganz zu überlassen, in der Erwartung, daß wenn sie einmal von ihm schwanger wäre, ihre Eltern doch nothwendig in ihre Verheyrathung einwilligen müßten. So viel Mühe sie sich aber auch gaben, eins von diesen beyden Projekten auszuführen, wollte doch keins gelingen, so genau wurde die Tochter von den Eltern beobachtet.

Indessen wurde die Vollziehung der Heyrath mit einem jungen Menschen aus der nämlichen Stadt, der der einzige Sohn sehr reicher Eltern war, ich weiß selbst nicht aus welchem Grunde, von Zeit zu Zeit aufgeschoben. Das verschafte unsern Unglücklichen einigen Trost, daß die Zeit, die so manches ändert, auch vielleicht ihnen günstig seyn möchte. Allein so schmeichelhaft auch diese Vorstellungen waren, so traurig war doch der Erfolg derselben. Denn endlich war die Heyrath mit dem jungen Menschen richtig, obgleich das Mädchen, wie leicht zu glauben ist, dagegen viel einzuwenden hatte.

Der

Der Hochzeitstag ward angeſetzt, und man lud dazu die Verwandten und Freunde von beyden Theilen ein, und man vergaß ſogar nicht einmal die Eltern des erſten Freyers, ſelbſt den erſten Freyer nicht.

Die leztern machten denn viele Umſtände ehe ſie ſich entſchloſſen, ſich bey dieſer Feyerlichkeit einzufinden, am allermeiſten der arme Schelm, der den Korb bekommen hatte, und über den erlittenen Schimpf und Verluſt noch ganz unrußlich war. Endlich entſchloſſen ſie ſich dazu, um ſich nicht ſo mächtige Perſonen zu Feinden zu machen und der junge Menſch that es, damit es nicht ſcheinen ſollte, als wenn er Luſt hätte ſich zu rächen. Kurz ſie wollten das Anſehen haben, als wenn ſie bereits alles Geſchehene vergeſſen hätten. Sie nahmen daher, als ſie ſich an dem feyerlichen Tag im Hochzeithaus einfanden, eine ſehr fröhliche Miene an.

Alles war an dieſem Freudentage voller Freude, man lachte und ſcherzte; die

beyden Liebenden allein waren traurig und niedergeschlagen, so sehr sie dies äusserlich zu verbergen suchten, indem sie sich nun auf ewig trennen sollten, und alle Hoffnung zu einer künftigen Vereinigung bey-
nah ganz unmöglich war. Erstikte, halb hörbare Seufzer stießen sie von Zeit zu Zeit aus und verlangten Rache wegen des ihnen angethanenen Unrechts.

Stillschweigend sahen sie sich einander an, und ihre Augen sprachen für sie sehr verständlich, da sie es nicht wagen durften, mit einander zu sprechen. Diese beyden für einander geschaffene Herzen, die in ihrem eignen Blut zu schwimmen schienen, rührten den Himmel so sehr, daß er mit ihnen Mitleiden hatte, und den Entschluß faßte, sie in ihrem größten Unglück zu trösten.

Der junge Mensch, der nun sein Unglück vor Augen sah, konnte es nicht länger aushalten, er mußte seinen Thränen und seinen Seufzern freyen Lauf lassen,
und

und verließ die Gesellschaft, weil er nicht gern bey seinen Leiden solche Zuschauer haben wollte. Er schloß sich in einen geheimen Ort ein, um auszuweinen.

Die junge Braut, welche die nämlichen Empfindungen und Gefinnungen hatte, als ihr Geliebter, glaubte, da sie ihn nicht mehr in der Gesellschaft sah, daß er herausgegangen wäre, vielleicht um sich ein Leids anzuthun. Daher suchte sie unter einem gewissen Vorwand ebenfalls herauszukommen, um ihren Einzigen aufzusuchen, und ihn so viel möglich an eigener Entleibung zu verhindern. Sie lief daher überall herum und konnte ihn nirgends finden, endlich kam sie durch einen Zufall an dem nämlichen Ort, wo er bereits war. Allein sie ward noch betrübter, da sie ihn weinen sah.

Sie umarmte ihn auf das zärtlichste, und nach einigen Tröstungen sagte sie zu ihm: Du bist doch mein Einziger, mein Alles. Der Himmel hat uns wahrlich nicht

ohne Absicht hier zusammen gebracht. Jetzt können wir uns rächen, die Flammen unserer inbrünstigen Liebe nach Belieben löschen, und du darfst nicht zugeben, daß ein Anderer meine Rose zuerst bricht. Nimm meine Jungferschaft. gieb mir die deine. So triumphiren wir über alle Plane unserer Feinde.

Der arme Schelm faßte jetzt einigen Muth er bewunderte den Verstand und die Gewandheit der Schönen, und machte alle Anstalten, diesen Befehl zu erfüllen. Er pflückte wirklich die erste Blume.

Gern gesteh ich, daß diesmal die Sache nicht mit alle dem Reiz gemacht wurde, der Ort war auch nicht dazu eingerichtet. Allein es war immer schon eine große Gnade, daß er ein solches Gut zu einer Zeit genießten konnte, da er es schon ganz verloren zu haben glaubte. Es war ihm eine Wonne, genossen zu haben, und freute sich auf die Zukunft, wo er mit mehr Geschmack und Bequemlichkeit würde genießen können. Die

Die Sache war geschehen, die entjungferte Schöne begab sich mit einem rothen frischen Teint wieder zur Gesellschaft, im Geist vergnügt, daß sie noch vor der Hochzeitnacht ihrem Mann Hörner aufgesetzt, den sie zufälliger Weise gegen alle Neigung nehmen mußte. Nun war sie munter und aufgeweckt, wußte die Gesellschaft durch Scherze zu beleben und zeigte sich ganz in dem fröhlichen Ton, der die Seele einer guten Gesellschaft ist. Jeder wunderte sich über diese schnelle Veränderung, und Niemand konnte die wahre Ursache davon ergründen.

Das Hochzeitfest war vorbei. Jedermann gieng zufriedener nach Hause, als man erwartet hatte, vornämlich unsere beyden, welche durch Zufall und Neigung miteinander fest verbunden waren, und alles Uebrige von der Zukunft erwarteten; da das Glück ihnen schon einmal günstig gewesen war, gerade zu einer Zeit, da sie es am wenigsten erwarteten.

So weifs sich der Gott der Liebe an denen zu rächen, die seinen Planen entgegen arbeiten und beglückt seine Freunde und Verehrer mit Gunstbezeugungen, gerade dann, wenn sie es am wenigsten erwarten. Selbst wenn es das Ansehen hat, als wenn alle Mittel und Auswege fruchtlos ablaufen würden.

Fasset daher einen Muth, seyd nur etwas dreust, ihr Liebenden, die ihr standhaft seyd und es redlich miteinander meint und seyd versichert, dafs ihr früh oder spät, die Belohnung für eure Arbeiten mit Wucher erlangen werdet.

Zwölfte Gunstbezeugung.

Alle bisher erzählte Begebenheiten haben nicht bloß den Antrich von Wahrheit, sondern auch, wie ich denke viel Ueber-
raschendes gehabt, und vielleicht auch etwas Unterhaltendes; aber gegenwärtige hat so ganz etwas Vorzügliches, so daß es scheint, daß man die Kaprizen der Liebe bewundern und zugleich die wunderbaren Touren anstaunen muß, deren sie sich bedient, ihre Günstlinge zu betrügen.

In einer gewissen Provinz von Frankreich lebte ein Gastwirth, der mit einer der schönsten Frauen aus der ganzen Gegend

gend verheyrahtet, die aber auch überall als eine sehr ehrliche und tugendhafte Frau bekannt war. Aber dabey war sie sehr höflich, verbindlich, und hatte etwas Einnehmendes an sich; dafs sich nicht gut beschreiben läfst; alles Eigenschaften, die eine Frau von ihrem Stande durchaus an sich haben mufs. Zugleich war sie so strenge in Absicht der Liebe und aller Galanterie, dafs sie durchaus kein zweideutiges Wort, am wenigsten eine Zote hören konnte. Ihr Mann wufste diesen ihren Karakter sehr gut, und freute sich von Herzen, ein so vortrefliches Weib zu besizen; er liebte sie auch von ganzer Seele.

Das Glück lachte sie aber nicht sonderlich an. Sie hatten nur ein kleines Wirthshaus, daher auch nur wenig Ge-
lafs, konnten deshalb auch nur wenig Fremde beherbergen, ob sie gleich wegen der guten Behandlung weit mehr Fremde und Gäste würden bekommen haben, wenn sie sie hätten unterbringen können. Besonders war es, dafs sie nur ein paar Betten

ten hatten, das eine stand auf dem Heuboden, das zweyte in ihrer eignen Kammer, folglich konnten sie nur wenig Fremde beherbergen, die gern in einem Bette schlafen, kein Strulager wollten.

Es ereignete sich einmal der Fall, daß der Zusammenfluß von Fremden so groß war, daß alle Wirthshäuser in der ganzen Stadt besetzt waren, dies gieng sogar so weit, daß zw y. junge Leute gar nicht unterkommen konnten. Sie kamen endlich auch an dies kleine unansehnliche Wirthshäusgen und fragten an, ob es nicht möglich wäre, daß sie hier ein Nachtquartier bekommen könnten, es möge auch kosten, was es wollte. Der Wirth war so höflich und versprach ihnen für Geld ein gutes Bette, worin sie gemeinschaftlich zusammenschlafen sollten.

Der Wirth war nun freylich ein Mann, der gern Geld nahm, und eben aus diesem Grunde die Fremden nicht wegweisen wollte. Allein da er die jungen Leute, die sonst ein ganz gutes Ansehen

sehen hatten, nicht kannte, machte er ihnen die Sache sehr schwer, indem er hoffte, daß sie dadurch vielleicht bewogen werden könnten, von ihrem Vorhaben abzulassen. Er stellte ihnen nämlich vor, daß er in seiner eignen Kammer nur noch ein einziges Bette übrig hätte, das aber deswegen nicht das bequemste wäre, weil ein kleines Kind, das daselbst in der Wiege liege, ein immerwährendes Geräusch verursache, und weil man hier überhaupts allen Lärmen am meisten höre.

Doch die guten Leute waren nicht so einfältig, daß sie ein solch annehmliches Anerbiethen hätten ausschlagen sollen; sie nahmen es vielmehr mit tausend Dank an. Sobald dies verabredet war, ließen sie sich etwas zu trinken geben, unterredeten sie sich mit dem Wirth von verschiedenen Dingen, und bemerkten dabey, daß die Wirthin schön, aber dabey stolz und spröde sey.

Das Abendessen ward aufgetragen, man setzte sich zu Tische, und man war so lustig, daß so viele Gefundheiten ausgebracht wurden, bis der Wein dem Mann in den Kopf stieg, so daß er genöthiget ward, sich frühzeitiger zu Bette zu legen, als gewöhnlich. Die Frau Wirthin, die sich mehr in Acht genommen hatte, blieb noch auf, um den Fremden Gesellschaft zu leisten. Sie mußte, weil sie die Noth dazu antrieb, öfters herausgehen, um das Wasser zu lassen, welches der eine von den Fremden sehr bald merkte, und hieraus einige Vorthelle zu ziehen hoffte.

Derjenige unter ihnen, der am meisten Neigung zur Löffeley hatte — der andere war nämlich von Natur etwas kälterer Komplexion, und schien gar nicht willens zu seyn, je in seinem Leben eine Weibsperson zu lieben — zog seinen guten Freund bey Seite, und sagte zu ihm, daß es ihm jezt etwas leichtes zu seyn schien, ihre Wirthin anzunageln. Er wüßte in diesem Punkt ein sehr probates Mittel, doch

doch nur in dem Fall, so bald er ihm nur erlauben wollte, nach seinem Belieben in diesem Stück zu handeln.

Dies Projekt schien aber etwas und beynah allzu gefährlich zu seyn, bey einer solchen Spröden, und der Verliebte konnte sich durchaus nicht dazu entschliessen, den Vorschlag seines Freundes einzugehen. Er hatte einen gewissen Gähzorn bey dem Mann bemerkt, eine zu groſse Zurückhaltung bey der Frau und überhaupt so viel Schwürigkeit bey dem ganzen Unternehmen, daſs er beynah willens war, es ganz aufzugeben, indem er sich alle Gefahren vorstellte, der er sich dabey aussetzte und so manches Unglück, daſs er dadurch verursachen könnte. Doch alle diese Gründe waren für einem so äusserst verliebten Mann nicht hinreichend, seine Leidenschaft zu unterdrücken, vornämlich da sein Freund ihn noch immer vorstellte daſs er sich nun schon wieder ein ander Projekt erdacht habe, wobey durchaus nichts zu riskiren sey, weder auf der einen noch auf der andern Seite.

Diese Vorstellungen machten den Verliebten wieder Muth, der von diesem Augenblick blos an Mittel dachte, sein Vorhaben wirklich auszuführen. Bald fiel es ihm ein, er wolle alle Nachttöpfe — im ganzen Hause waren irdene, zerbrechen, damit die Schöne genöthigt würde, auf den gemeinen Abtritt zu gehen, er dann nachgehen und sie zu seinem Willen bereeden wollte. Allein diese Erfindung schien ihm zu grob, und auch gewissermassen zu gefährlich zu seyn, als dafs er es wagen konnte, dies Projekt wirklich auszuführen. Er dachte noch immer hin und her, zerbrach sich lange den Kopf, einen Streich ausfindig zu machen, ohne dafs es ihm möglich war, auch nur einen vernünftigen zu erdenken. So dafs er endlich zu Bette gehen mußte, über alle Massen unruhig, dafs er nicht wußte wo er bleiben, was er im Bette machen, auf welche Seite er sich legen sollte.

Sein Freund der nicht so viele Sorgen in seinem Kopf hatte, schlief bald recht sanft

sanft ein, ohne sich jezt um den Kummer seines Kammeraden zu bekümmern; so lange er aber noch wachte mußte er freylich alle Klagen seines Schlafgefellens bis zum Eckel mit anhören.

Unter solchen Leiden vergiengen zwey bis drey Stunden. Und da er bereits alle Hoffnung aufgab, der Frau Wirthin auf das Hemde knien zu können, hörte er, daß sie fachte aufstand, um auf den Abtritt zu gehen. Eine bewundernswürdige Gegenwart des Geistes durch Liebe angetrieben, zeigte sich jezt bey ihm.

Die Zeit war freylich sehr kurz. Er ruft, weckt seinen Freund und beschwört ihn, geschwind aufzustehen, und sich dem Mann zur Seite zu legen, da die Frau herausgegangen sey, damit, wenn sie her-einkäme glaubte, dies wäre das Bette der Fremden; daher mußte er auch das Kind mit der Wiege vor sein Bette bringen; denn wo die Frau ein Bette und einen Mann und eine Wiege sah, das müste ihr Bette seyn.

Der

Der treue Reisegefährte und Freund des Verliebten erfüllte den Wunsch seines Schlafgefellens, nahm den Platz der Wirthin neben dem Wirth ein, indeffen der andere aufstand und das Kind mit der Wiege versetzte und nun erwartete, in wie fern die List gelingen würde.

Aber dies geschah so schnell, und ward ganz in der Stille ausgeführt, daß die gute Frau, da sie von ihrem Geschäft zurückkam, ihren Platz im Bette bereits schon besetzt fand.

Ihre Bestürzung war noch weit größer, da sie ihr Kind suchte und es ebenfalls nicht fand. Sie tappt und greift im Bette herum und fühlt zwey bärtige Köpfe. Sie wußte gar nicht, was sie von dieser Verwandlung glauben sollte. Ist dies nicht mein Bette? sagte sie zu sich selbst — bin ich betrunken! träume oder wache ich! oder sollte ich nicht so bekannt in meinem eignen Hause seyn, daß ich mein Bett finden könnte. Nachdem

S

sic

sie lange hin und her gefonnen, gieng sie endlich an das andere Bette, wo nur einer drin lag, an dem sie auch ihre Wiegen stehen fand. Sie glaubte nur, dafs sie sich im Finstern geirret, und das eine Bette für das andere gehalten habe. sie legte sich also ohne weitere Umstände herein, neben den, der so grosse Lust hatte, sie zu deponiren und doch kein ander Mittel wufste, sie in seine Gewalt zu bekommen.

Der lustige Funke der den Braten merkte, wollte ihn jetzt gleich doch noch nicht aufschneiden, damit die Schöne nicht Verdacht schöpfen möchte. Nun konnte er ja leicht eine halbe Stunde länger warten, da er den Vogel gewis in Bauer hatte. Eben deshalb wollte er nicht durch Uebereilung seine eigne gute Sache verderben. Nach einer guten halben Stunde zog er endlich seinen Spiess hervor, der erstaunlich aufgeblasen war, und die Zeit nicht erwarten konnte, den Hafer zu schmecken, der ihm doch so nah war.

Als

Als er nun lange genug gewartet, machte er es so, als einer, der aus einem tiefen Schlaf erwacht, kehrte sich nach der Frau zu, die eben im Begriffe war, einzuschlafen, ohne daran zu denken, daß ihr berauschter Mann Lust hätte, sie zu küssen. Aber der, den sie für ihren Mann hielt, küßte sie wirklich einigemale hintereinander, befühlte ihren Busen und hat noch manche andere Griffe, und nachdem er sie selbst in eine solche Stellung gelegt, als zu seinen Absichten bequem war, steckte er seinen Pfeil in ihre Scheide, und gab ihr mehrere derbe Stöße hintereinander, damit sie zufrieden seyn konnte, denn so kräftig hatte sie sie noch nie bekommen.

Die gute Frau, die eine solche Liebkosung gar nicht erwartete, wußte nicht, was sie davon denken sollte, daß sie in der Art in ihrem Schlaf unterbrochen ward. Ein solcher unerwarteter Willkommen gefiel ihr, allein sie konnte sich durchaus nicht die ungewöhnliche Stärke erklären, die sie sonst bey ihrem Mann nicht ge-

wohnt war. Sie würde ohne Zweifel ganz was anders davon gedacht haben, wenn ihr nicht beygefallen wäre, daß der Wein und das gute Essen vom vorigen Abend ihrem Mann diese ungewöhnliche Stärke mitgetheilt habe. Dazu konnte auch noch kommen, daß sie wohl wußte, daß der gute Mann dies Geschäft lange nicht getrieben, folglich die Büchse voll sein mußte, und jezt ihren Vorrath mit so großen Explosionen von sich gäbe, daher sie auch nicht den mindesten Verdacht hatte, als wenn ein anderer als ihr Mann, den Lebensbalsam in ihre Fontäne sprüzte.

Dergleichen geheime Gedanken des schönen Weibes, mußten allerdings für unsern glücklich Liebenden sehr vortheilhaft seyn, ohne daß er selbst auf so etwas fallen konnte; denn sie hielt dies Tagewerk für eine Arbeit, der sich Mars nicht schämen dürfte.

Es war etwas kleines für einen solchen Ritter, noch einmal aufzufizzen und
ei-

einen zweyten Ritt zu wagen. Die schöne Frau war mit diesem so ganz ungewohntem Spiel sehr wohl zufrieden, und wagte es sogar bey dem dritten Gange ihm selbst hereinzustecken. Dann hatte sie aber auch genug, sie wollte nun auch etwas ruhen, und bat daher ihren angeblichen Mann, sie etwas schlafen zu lassen. Dies ward ihr gern bewilligt, da auf die Art die halbe Nacht verändelt war, und die Morgenröthe des kommenden Tages beynah im Aufgehen war.

Das schöne Weib trunken von Wollust sank in einen angenehmen Schlaf, in dessen ihr Beyschläfer Zeit bekam, durch seinen guten Freund die Wiege an ihren vorigen Ort zu stellen, und ihn selbst seinen Reisegefellschafter zu bitten, um seinen vorigen Plaz im Bette wieder einzunehmen.

Dieser ehrliche Kumpan, der' bey der ganzen Sache höchst gleichgültig war, war in einem tiefen Schlaf versunken, und es

kostete wirklich nicht wenig Mühe, daß sein Freund ihn erweckte, woraus ein sehr großes Unglück hätte entstehen können.

Sobald es Tag geworden, und die schöne Wirthin sah, daß sie nicht in ihrem Bette lag, auch einen ganz andern Beyschläfer, als ihren Mann hatte, der sie die Nacht durch so schön georgelt hatte, und daß alle ihre Strenge und Vorsicht vergebens gewesen wäre, wollte sie von Sinnen kommen. Sie that einen lauten Schrey, bey dem Anblick dieses untergeschobenen Mannes, wollte ihm die Augen ausreißen, weil er sie so hintergangen hatte und sie würde noch mehr Unruhe in der Ehe angerichtet haben, wenn ihr lieber Mann nicht noch immer von dem gestrigen Raufsch fest geschlafen hätte, und daher nichts von allen ihren Klagen hören konnte.

Der Fremde der besorgte, daß er das Vergnügen sehr theuer würde bezahlen müssen, that sein möglichstes, so viel
er

er nur konnte, seine Unschuld darzuthun, und wußte sie auch mit guter Manier zu beruhigen, vornämlich, da er ihr sagte, daß es doch immer ihre Schuld wäre, da er nicht sie in ihrem Bette aufgesucht hätte, sondern sie zu ihm gekommen wäre, wie aber dies eigentlich zugegangen sey, das wußte er nicht, habe sich auch darum eigentlich nicht zu bekümmern. Daß er eine solche schöne und unerwartete Gelegenheit benutzt hätte, würde ihm niemand verdenken, weil gewis Jeder andere an seinem Plaz es eben so würde gemacht haben.

Die strenge und gewissenhafte Wirthin wollte nun nicht weiter die Sache untersuchen, da es doch einmal ein galanter Mann war, der bey ihr seine Schuldigkeit so gut beobachtet, sie schwieg daher, und schien beruhigt zu seyn, vornämlich, da die Sache doch nun einmal nicht geändert werden konnte.

Der Fremde merkte kaum diese für ihn so günstige Veränderung, als er eini-

ge Thaler aus seinem Geldbeutel hervorlangte und der Schöne damit ein Geschenk machte, mit der Versicherung, daß er ihr immer zugehan bleiben würde und daß sich ihr Andenken nie aus seiner Seele verlieren würde. Er schwur, daß er dies Geheimniß stets bey sich behalten würde, und bat nochmals um Entschuldigung, daß er auf die Art doch seinen Zweck erreicht hätte, weil sein Feuer so groß gewesen wäre, daß er ohne den Besitz ihrer Person und ohne den Genuß, ihrer Liebe gewiß hätte sterben müssen.

Solche schmeichelhafte Worte befänftigten vollends die Betrogene; aber die angebotene Geschenke, welche sie nach einiger Weigerung annahm, machte sie unvermerkt zärtlich.

Es wird wohl keine große Mühe kosten, sich zu überzeugen, daß die Erinnerung an eine so wohl hingebachte Nacht nicht ein kleiner Beweggrund für sie gewesen seyn sollte, so viele angenehme Dienste

Dienste nicht ganz schlecht zu belohnen. Mit einem Wort, die Friedenspräliminarien wurden noch im Bette geschlossen, ehe sie sich trennten, und die Glückliche, ohne es selbst zu wissen, erlaubte ihrem neuen Freunde, oder wenn man lieber will ihrem Liebhaber, von ihr auf eine Art Abschied zu nehmen, die meine Leser oder Leserinnen schon errathen werden, um in seiner Abwesenheit sich noch seiner zu erinnern.

Freylich trug wohl die Furcht, von ihrem Mann übel behandelt zu werden — wenn die Sache ihm bekannt werden sollte — am meisten dazu bey, daß sie selbst hierüber das größte Stillschweigen beobachtete und zu einem neuen Bey Schlaf aus guten Willen, gerne ihre Einwilligung gab. Auch ist es sehr schwer, um starke Gründe genug zu finden, eine Frau zu entschuldigen, die eine ganze Nacht in einem fremden Bette zubringt, das sie doch sehr gut von ihrem Ehebett unterscheiden mußte.

Da

Da der Fremde seine Sache abermals sehr gut gemacht hatte, stand sie auf, zog sich an, und besorgte ihre häuslichen Geschäfte, indessen der andere Freund selbst nicht wußte, wie er seinen ersten Platz abermals vertauscht hatte, da er doch vorher mit dem Mann zusammen geschlafen. Endlich ward zum Glück so spät der Ehemann munter, und wollte halb trunken, seine Frau, die er noch an seiner Seite vermuthete, umarmen. Aber er tappte nach ihr vergebens herum; denn sie war nicht da. Er rief sie, und wunderte sich, daß sie bereits schon so früh aufgestanden sey. Wie er sich nach der Ursache dieses Fleißes erkundigte, war er mit ihren Gründen vollkommen zufrieden, und die Hauptsache blieb ihm verborgen.

Die Hoffnung welche der begünstigte Liebhaber hatte, sie noch einmal zu sehen, oder vielmehr noch etwas mehr mit ihr zu machen, brachte die beyden Freunde dahin, daß sie unter dem Vorwand einer großen Müdigkeit noch den ganzen Tag

da blieben. Aber das Schicksal wollte es nicht so haben. daß sie sich die zweyte Nacht miteinander vereinigten; es müßte dann seyn, daß sie sich heimlich wegzustehlen wüßten; da ganz unerwartet der Mann durch seine Abwesenheit ihnen selbst Gelegenheit gab, zusammen zu kommen.

Der Freund, der so ganz gleichgültig bey der Sache war, der von dem glücklichen Erfolg des Handels wußte, mußte zu seinem Mißvergnügen seine eigne Unempfindlichkeit erfahren. Er hatte sich durch seine eigne Nachlässigkeit einen so guten Bissen aus den Händen reißen lassen und mußte nun die Zeit mit langer Weile zubringen. Nun ward er auch lüftern und bat seinen Freund, er möchte ihm doch auch eine Gelegenheit verschaffen, seinen Schwanz in eine so fette Brühe zu tunken. Doch die Wirthin, die einen lebhaften Mann wünschte, wollte nicht drein willigen, sie konnte sich nämlich nicht überzeugen; daß ein Mann von einer so kalten Komplexion, der eine ganze

ze

ze Nacht schlafen konnte, ohne von einer so guten Gelegenheit ebenfalls Vortheil zu ziehen, unmöglich in puncto puncti etwas rechts leisten könnte. Daher entstand unter den Freunden selbst ein Zwist und sie trennten sich.

So weiß das Glück und die Liebe sich mancherley Mittel zu bedienen, um ihre Verehrer und Günstlinge zu belohnen.

XIII. Gunstbezeugung.

Es haben sich tausend und abermals tausend Begebenheiten im menschlichen Leben zugetragen: aber ich weiß nicht ob eine einzige mit diesen Aehnlichkeit hat, die ich so eben erzählen will.

Zu Marseille lebte ein reicher Kaufmann, dessen aufgewecktes und munteres Temperament, immer neue Gegenstände zum Vergnügen und zur Belustigung haben mußte. Seine Frau, schön gebaut, unterhaltend, witzig, und mit vielen andern vortreflichen, einnehmenden Eigenschaften versehen, war eine der vortreflichsten

sten Weiber in der ganzen Stadt; doch war es bey dem allen nicht möglich, daß sie alle seine neuen Liebschaften verhindern konnte. Sein Vermögen, das nicht unbeträchtlich war verschaffte ihm immer die Mittel, seinen Zweck zu erreichen, aber dazu wurden oft ungeheure Ausgaben erfordert. Seine Geschenke, die er nicht einer, sondern oft mehreren gab, waren häufig von der Art, daß sie einen ziemlich reichen Mann bald arm machen konnten; und doch waren immer wieder neue Gegenstände da welche auf die nämliche Art viel Geld kosteten.

Dergleichen Unterhaltungen können unmöglich so geheim vorgenommen werden, ohne daß es gerade der Theil, der am meisten dabey interessirt ist nicht wissen sollte. Die Gattin wußte sehr gut alle Ausschweifungen ihres Mannes, und gab sich alle Mühe sie zu verhindern. Daher liefs sie es nicht an ihren eignen Vorstellungen fehlen, sondern sie wußte auch seine Freunde und Verwandten zu bereden, diese

diese durch ihr Ansehen noch zu unterstützen. Kurz sie that alles, was eine vernünftige Frau nur immer thun kann, einen Mann von einer Lebensart abzubringen, die weder mit seinem Stande, noch mit seinem Vermögen sich verträgt. Allein alles dies war gleich unnütz und vergebens, eben so wie die Klagen, Thränen und Vorwürfe seiner lieben Eehälfte. Die natürliche Neigung und Leidenschaft bekümmert sich wenig um' den Wohlstand, und um alles das, was man ihm auch sagen mag, diese auszureden. Man arbeitet da immer vergeblich und man giebt sich die nämliche unnütze Mühe, als wenn man einen Mohren wollte weifs waschen. Man kann wohl auf eine gewisse Zeit seiner Neigung und Leidenschaft Gewalt anthun, aber von langen Folgen möchte diese Bemühung wohl nicht seyn.

Anstatt dafs der Kaufmann sich nach dem Wunsch seiner Freunde und Verwandten, nach den Bitten seiner Gattin richten sollen, ward er wüthend und in Rück-

Rücksicht der letztern betrug er sich grausam. Er sah sie überall mit Verdruss und wenn er ja einmal mit ihr sprach, that er dies in einem auffahrenden und zornigen Ton; weil sie nicht wollte die Ungerechtigkeit leiden, die er ihr doch offenbar zufügte, indem sie ihm immer sein Verbrechen aufs neue vorwarf, worüber er hätte mögen von Sinnen kommen.

Es ist freylich wahr, wenn sie ihn hätte seinen Gang fortgehen lassen, ohne ihm ein Wort über seine Narrheiten zu sagen, so würde er sie immerfort hochgeschätzt und geliebt haben. Allein es ist wohl beynah unmöglich zu verlangen, daß eine Frau schweigen soll, wenn sie siehet, daß ihr Mann zu ihrem größten Nachtheil sich mit andern Frauenzimmern lustig macht. Und dann stand es nicht ganz in der Gewalt dieser Frau, ob sie ihre Leiden ersticken wollte, indem sie dadurch nur noch vermehrt wurden, wenn sie ihren Kummer unterdrückte, und zu allen Narrheiten ihres Mannes schwieg.

In,

Indessen war dies wahrhaftig nicht das Mittel, daß Eheleute miteinander vergnügt leben sollten, im Gegentheil war vielleicht nirgends in einer Ehe mehr Zank und Streit anzutreffen, als bey diesen Eheleuten, und es fehlte nur noch, daß es von beyden Theilen zu Gewaltthätigkeiten kam. Die Frau weinte insgeheim und schwieg auch zu manchen Zeiten stille und der Mann machte seine Sachen vor wie nach, so geheim als er nur immer konnte.

Der Mann hatte eine neue Liebshaft mit einer schönen Dame in der Stadt unterhalten, schon lange Zeit, ohne daß die Eifersucht seiner Frau davon etwas in Erfahrung gebracht. Ihre Verbindung war so fest, daß sie ohne einander nicht leben konnten, und ob sie gleich bey verschiedenen Gelegenheiten ganz nah aneinander gewesen waren, wünschten sie doch recht sehnlich, daß sie einmal eine ganze Nacht sich einander genießen könnten.

T

Es

Es ereignete sich hierzu auch sehr bald eine bequeme Gelegenheit, indem der Mann dieser seiner guten Freundin schlechterdings über Land reisen mußte, und daher unsern Liebenden völlige Freyheit liefs, sich die folgende Nacht so viel zu kareffiren als sie nur wollten.

Der Galan bekam bald Nachricht von dieser eben so unerwarteten als sehnlich gewünschten Abreise, der nothwendig darauf bedacht war sich dieselbe zu Nuze zu machen. Von Seiten der Schönen waren eben keine Hindernisse zu übersteigen, indem sie nur einige Dienerinnen um sich hatte, die sie leicht gewinnen oder betrügen konnte. Die grössere Schwierigkeit war nur von Seiten der unglücklichen Frau, von der der Mann sich nicht gut entfernen konnte, ohne Gelegenheit zu neuen Klagen und neuen Familienunruhen zu geben.

Dies Hinderniß schien nicht allein bedenklich zu seyn, sondern es war auch
nicht

nicht abzufehen, wie man es heben wollte. Auf der einen Seite eine so schöne Gelegenheit vorbeyzustreichen, dazu konnte sich der Mann nicht sogleich entschließen, und sie unter so gefährlichen Bedingungen zu benutzen, da hätte er ein Vergnügen allzuthuer erkaufen müssen. Was sollte er also hiebey thun, wozu sollte er sich entschließen? Er dachte hin und her, wie er ein Mittel ausfindig machen wollte, sich eine Nacht fortzuschleichen, ohne daß seine Frau etwas davon wissen dürfte. Indessen fiel es ihm mit einemmal ein, daß sein Faktor wohl einmal seinen Platz im Bette einnehmen könnte, indessen er den seines abwesenden Herrn Nachbars bey seiner schönen Frau besetzte.

Dies Projekt wurde in Ueberlegung gezogen und beschloffen, es auch auszuführen. Er liefs den Faktor aus dem Gewölbe zu sich herauf kommen und sagte zu ihm: Sie können mir, wenn sie nur wollen, einen sehr grossen Gefallen erzeigen, doch muß dies unter gewissen Be-

dingungen geschehen, die ich ihnen gleich sagen werde, so bald ich nur erst ihren Entschluß höre.

Der Faktor, erfreut seinem Herrn einen Gefallen erzeugen zu können, liefs sich gern alles gefallen, und war schon fest entschlossen, ehe er einmal den Vorschlag anhörte.

Ich habe — sagte der Kaufmann — ein Geschäft von äusserst wichtigen Folgen mit einigen meiner Freunde diese Nacht abzumachen. Ich kenne meine Frau als einen Teufel, die von der Eifersucht geplagt wird, und die aus jeder Kleinigkeit gleich üble Folgen herleitet; die aus einer jeden unbedeutenden Sache gleich ein großes Wesen macht. Ich bitte sie daher, daß sie diese Nacht meinen Platz im Bette einnehmen, um alle Zänkereyen zu vermeiden, die daraus entstehen könnten. Ich werde Sie diesen Abend rufen, daß Sie mir beym Ausziehen behülflich sind, dann werde ich selbst das Licht auslöfchen, und
so

mich heimlich wegschleichen. Wenn sie im Bette sind, dürfen Sie weder meine Frau anrühren, noch mit ihr sprechen. Wenn sie nahe an Sie heranrücken sollte, um mit ihnen zu kareßiren, so müssen Sie sie zurückstoßen, Sie müssen sich von ihr so weit entfernen, als Sie nur immer können, und sich merken lassen, daß Sie jetzt an solchen Narrenspößen kein Vergnügen fänden. Wenn Sie sich aber gegen meinen ausdrücklichen Willen anders betragen sollten, können sie versichert seyn, daß Sie es mit mir werden zu thun haben, und daß ihnen eine solche Leckerey würde theuer zu stehen kommen. Wenn Sie aber Ihre Rolle gut, ganz nach meinem Wunsch spielen, so können sie auch von mir eine sehr ansehnliche Belohnung erwarten.

Es ist freylich etwas leichtes, man wolle es so machen, wie der Wünschende es verlangt, blos in der Hofnung, daß man dadurch sein Glück befestigen werde.

Der Kaufmann hatte bisher seinen Mann immer als sehr kalt in der Liebe kennen gelernt, so kalt etwan als ein halber Verschnittener und war doch über zehn Jahr bey ihm im Comtoir gewesen, so dass er auch nicht das mindeste von ihm zu besorgen Ursache hatte.

Jetzt dachte er an weiter nichts, als seine Entfernung so gut als möglich zu verbergen. So bald es zum Schlafengehen Zeit wurde, war er mürrischer als gewöhnlich und trieb beynah mit Gewalt seine Frau ins Bette; so dals ihr mit einemmal alle Lust vergehen sollte, seinen Stellvertreter zu beunruhigen, und auf die Art des Uebel zu verhüten, das er halb besorgte.

Nachdem er diese Regeln der Vorsicht gebraucht, legte sich die arme unglückliche Frau zu Bette, und nachdem er die Mägde fortgeschickt hatte, rief er seinen Faktor, löschte als im Zorn das Licht aus, und bat ihn, beym Ausziehen be-

behülflich zu seyn. Nach der Verabredung setzte sich der Faktor aufs Bette, zog sich aus, indessen der Herr zu seiner Schönen gieng, um da eine so vergnügte Nacht zuzubringen, als er sie sich nur wünschen konnte.

So bald er an den Ort des gewünschten Vergnügens war, erzählte er seiner Geliebten im vollen lachen den Streich, den er seiner Frau so eben gespielt, und hielt sich über die Einfalt der beyden Leute auf, die jezt nun so ganz unthätig im Bette liegen mußten, da sie ihn doch auf die schönste Manier von der Welt zum Hahnrei machen könnten. Indessen, da dies doch nicht eigentlich der Hauptzweck war, Warum sie zusammen gekommen waren, kamen sie auch sehr bald zur Haupt- und Staatsaktion, die sie denn auch ganz meisterhaft spielten. Eine solche Nacht war allerdings die Mühe und die Sorgen werth, die sie sich gegeben hatten, sie ganz für sich zu genießen.

Sie schritten also zur Hauptsache, warum sie eigentlich zusammen gekommen waren, und fiengen an sich zu kareffiren als Bäuerinnen und Bauern, wenn sie Kinder machen wollen. Ich will mich nicht damit aufhalten, die besondern Reize dieser allergeheimsten Unterhaltung und gänzlichen Vereinigung beyder Liebenden in ein Ganzes, zu enthüllen, noch weniger die eigenen Süffigkeiten zu beschreiben, welche sie gegenseitig bey ihren inbrünstigen Umarmungen genossen.

Man kann es sich schon von selbst ohne mein Erinnern vorstellen, daß zwey Personen, die einen so guten Appetit haben, als gerade diese beyden, gewis mit allem ersinnlichen Vergnügen werden genossen haben, so lange nur etwas zu genießen da war, oder mit andern Worten, bis beyde völlig erschöpft waren. Doch wir müssen auch sehen, was die arme Eifersüchtige und der etwas einfältige Faktor machen, denn diese machen jezt keinen kleinen Theil der Erzählung aus.

So

So bald sich der Faktor ins Bette niedergelegt hatte, bestrebte er sich, ganz genau den Befehl seines Herrn zu beobachten. Er hielt sich so viel er nur immer konnte, von der Kaufmannsfrau entfernt, nahm einen sehr kleinen Raum ein, als er nur immer konnte, und er hätte wenigstens für diese Nacht gewünscht, eine Schnecke zu seyn, um sich in sein Haus zu verkriechen. Er war ein so strenger Beobachter des Befehls seines Herrn, daß er es nicht wagte, sich weder zu bewegen, noch zu husten und die Geschichte dieses Geheimnisses sagt, daß er sich wirklich in einer sehr besondern Lage befand, und daß er sich damals gewünscht hätte, lieber auf einem Bund Stroh zu schlafen, als in einem so guten Bette.

Die gute Frau, die indessen ihrer Seits innerlich seufzte, und eben so unruhig und verlegen war, als ihr untergeschobener Mann wußte nicht, wie sie sich im Bette legen sollte, indem sie immer besorgte, sie möchte es auf die, oder ei-

ne andere Art nicht recht machen. Sie weinte und heulte, und anstatt daß sie Ruhe hätte finden sollen, legte sie es vielmehr darauf an, ihren Gram und ihre Sorgen noch zu unterhalten, und war nur darauf bedacht, die wunderliche Laune ihres Gatten umzuändern.

Sie hätte gern alle ihre gegründeten Klagen vergessen, wenn er ihr nur einige unbedeutende Liebkosungen gemacht hätte; aber eine gewisse Besorgniß, er möchte es übel nehmen, wenn sie den Anfang zur Wiederherstellung des Friedens machen wollte, und dann vielleicht auch ein kleiner Stolz war Schuld daran, daß sie sich nicht sogleich dazu entschloß. So verging eine geraume Zeit mit einem gewissen innern Kampf, ohne daß es zu etwas bestimmten kam.

Da sie aber merkte, daß ihr eingebildeter Mann nicht schlief, auch nicht mehr so unwillig und mürrisch zu seyn schien, als da er sich niederlegte, bildete sie

sie sich ein, daß sein Zorn nunmehr vor-
 über sey; daß ihn bloß ein gewisser Stolz
 nur noch zurück hielt, daß es bloß dar-
 auf ankommen würde, den Anfang zu ma-
 chen, um seinen Unwillen völlig zu ver-
 treiben, und endlich wieder in völliger
 Liebe und Freundschaft zu leben. Ueber-
 dem konnte ihr, bildete sie sich ein, doch
 nichts schlimmers begegnen, wenn sie auch
 diesen Schritt wagte.

Nach solchen Präliminarien rückte sie
 ganz nah an den treuen Gecken, ergreift
 eine von seinen Händen, als wenn dies
 bloß durch einen Zufall geschehen wäre,
 sie bemerkt dabey, daß anstatt er sie zu-
 rückstößt, er sich bloß zurückziehet, wel-
 ches für sie die beste Vorbedeutung zum
 nahen Frieden ist, es war wenigstens kein
 Beweis einer gänzlichen Abneigung. Diese
 Entfernung bedeutete vielmehr ein Ueber-
 bleibsel einer halb erloschenen Leidenschaft,
 als ein unverföhnlicher Haß und eine gänz-
 liche Abneigung gegen alle Liebkosungen.

Die Schöne wollte ihn nun auch zu etwas mehr aufmuntern. Sie machte sich also noch näher an den Vicarius, und dieser konnte nicht weiter fortrücken, ohne zum Bette herauszufallen. Da seine Gebiethen den Anfang mit den Liebkosungen machte, glaubte er, daß er sie ohne Gefahr erwidern konnte. Er wurde daher immer verwegener, betastete ihren schönen Körper, berührte ihren Magen, ihren Bauch und dann kam er etwas herunter zu jenem Ort, der so sehr zur Liebe einladet. Da empfand dieser Mann von Eis mit einemmal so ganz besondere Empfindungen, die er vielleicht diesmal zu allererst empfunden hatte.

So weit war nun der Mann, der gewiss glaubte, sein Wort halten zu können, aber es war nur noch ein einziger Schritt nöthig, um ihn noch weiter zu bringen. Die liebe Frau that wenigstens ihr möglichstes, ihren vermeynten Mann bey guter Laune zu erhalten und ihre Bemühung blieb auch wirklich nicht lange ohne die
ge-

gewünschte Wirkung. Denn jene besondere und wunderbar gestalte Theile des Mannes, die den Hausfrieden gewöhnlich wieder herstellen, hatten sich mit einmal aus ihrer Schlaffheit erhoben, und waren zu einer Stärke und Steifigkeit gediehen, daß man sie kaum weiter bringen konnte.

Der gute Mann merkte nun erst, daß in seinem Innern ein Feuer brannte, dessen Flamme sich durch alle Adern verbreitete, und eine allgemeine Feuersbrunst ankündigte, wenn nicht bald Anstalten zum Löschen gemacht würden. Es war ihm durchaus unmöglich, auf einer Stelle nur einen Augenblick liegen zu bleiben, noch weniger in der nämlichen Lage. Er drehte sich, er wendete sich von dieser Seite auf die andere, und von der andern auf diese Seite. Er rieb und schuckte und krazte sich, wie ein Hund der voller Flöhe ist.

Alles dies gefiel der Kaufmannsfrau sehr wohl, indem sie aus der Erfahrung

wusste, daß dies die gewöhnlichen Vorboten von einem sehr angenehmen und lustigen Spiel sind. Aber da dieser Einfaltspinsel sich ein Gewissen daraus machte, sein Versprechen zu brechen, liefs er mit sich machen, was er eigentlich hätte machen müssen, und es hatte ganz das Ansehen, daß die Sache wohl schwerlich zu Stande kommen möchte, wenn die gute Frau nicht selbst ihr Spiel noch weiter getrieben hätte.

Diese anhaltende Bemühung der Frau machte ihn immer verliebter, oder setzte ihn in eine so gute Laune, daß er Versprechen und alles vergafs, und nun selbst Lust bekam, einen so guten Bissen zu genießen. Er war wie ein Zuchthengst, der es merkte, daß sein Schwanz schwoll und sich nun nicht länger halten konnte, die schönste Stutte zu bespringen. Er nahm daher seine schöne Gebietherin vor, kniete ihr aufs Hemde, und ohne sich viel um alle die künstlichen und wollüstigen Stellungen zu bekümmern, die man bereits

er-

erfunden hat, oder die noch erst erfunden werden könnten, bediente er sie auf eine so gute Art, daß sie in langer Zeit keinen so herrlichen Festtag gehabt hatte.

Der erste Stofs gefiel der Kaufmannsfrau gleich so wohl, daß sie nicht weiter daran dachte, die gewöhnlichen Hülfsmittel zu gebrauchen, um noch mehr dergleichen zu empfangen. Sie umarmte bloß ihren Geliebten, küßte ihren Geliebten, drückte ihn fest an sich, sagte ihm tausend schöne, liebliche Sachen, und rühmte ihre eigne Liebe, Geduld und Zärtlichkeit.

Es kostete ihr auch nicht viel Mühe, ihn zu einem zweyten Gang zu bewegen. Denn nun bekam erst der Faktor rechte Lust, die Niederlage seiner Gebietherin zu durchsuchen und ihre Waare mit seiner Elle auszumessen. Er verfah beyde Dienste mit einer Stärke und Annehmlichkeit, daß er sich bey der Dame noch weit beliebter machte, und es erst jetzt einfah, wie gut ein solcher fetter Bissen schmeckt.

Man

Man sagt gewöhnlich, daß nichts so warm sey, als ein kalter . . . der eben seinen Dienst verrichtet. Allein diesmal muß man billig hierin eine Ausnahme machen. Man würde ihn für einen Hahn aus Gascogne, oder für einen Affen zur Frühlingszeit gehalten haben. Er that wirklich weiter nichts, als daß er herauf und herunterstieg, so daß man hätte schwören sollen, er habe alle eingemachte Maikäfer von ganz Marseille den Abend vorher verschlungen.

Eine solche außerordentliche männliche Stärke, die sie nie bey ihrem Mann bemerkt hatte, mußten bey der Schöne natürlich allerley Verdacht erregen, wenn das Vergnügen ihr erlaubt hätte, einige ernstliche Ueberlegungen anzustellen, und wenn sie nicht an den so sehr gewünschten und lange vergebens erwarteten Frieden gedacht und dabey vermuthet hätte, daß ihr Mann nach einer so langen Enthaltbarkeit viel gesammelt hätte, und daher auch reichlich mittheilen könnte.

Sie

Sie dachte eben deshalb an weiter nichts, als an gegenwärtige Freuden, und überließ sich ganz jenem Genuß, der sie von neuem belebte, ohne an irgend einen Betrug, an irgend eine Täuschung zu denken, die den Reiz des Genusses nur vermindern mußte. So vergieng die Nacht auf die angenehmste Art von der Welt, daß beyde würden gewünscht haben, daß ein Josua bey den Antipoden die Sonne etwas aufhalten möchte, damit sie auf der andern Hälfte der Erde nicht so früh aufginge, um noch länger ihre Lust büßen zu können. Weil aber das Gestirn sich nicht nach jedem Wunsch eines Sterblichen bequemt, mußte auch der Ehrenmann darauf bedacht seyn, seine gute Freundin zu verlassen, um seine Schildwache, den verliebten Faktor abzulösen, der seinen Posten so würdig bekleidet hatte, aus Besorgniß das ganze Geheimniß möchte verrathen werden. Er kam daher, ebenfalls nach einer Verabredung, als wenn er der Lehrbursche wäre, und den Herrn weckte, um an seine Geschäfte zu gehen. So müde

auch der arme Faktor war, stand er doch auf, kleidete sich an, und gieng zugleich mit dem Herrn ins Comtoir und sprachen da von ihren nächtlichen Geschäften. Beyde verschwiegen die Wahrheit, beyde wußten an die Stelle derselben gewisse Wahrscheinlichkeiten unterzuschieben, die nie geschehen waren.

Der Kaufmann fragte gleich seinen Faktor, ob er Wort gehalten habe, worauf der letztere antwortete: daß er weder seine Frau berührt, noch mit ihr gesprochen habe. Hierüber war er vollkommen zufrieden, dachte jezt blos an seine Handlungsgeschäfte, und bekümmerte sich nicht groß darum, ob seine Eifersüchtige die List gemerkt haben mochte, oder nicht.

Es war nun Tag und vollkommen Zeit, daß jeder, der kein Langschläfer seyn wollte, aufstand. Die Frau blieb diesmal länger liegen als gewöhnlich, weil sie von der Arbeit der vorigen Nacht zu sehr ermüdet und überhaupt nur wenig geschlafen

fen hatte. Sie kleidete sich an, war so munter und vergnügt, als eine Henne, die ihr Küchelgen wieder gefunden hatte. Sie schickte sogleich auf den Markt, liefs das Schönste und Beste holen, um ihren Mann den Mittag und Abend auf das Beste zu regaliren. So bald zum Mittagessen alles fertig war, liefs sie ihren lieben Mann rufen und freute sich schon, wie vergnügt und heiter er seyn würde.

Der schlaue Hecht, der eine so vortrefliche Mittagsmahlzeit nicht erwartete, erstaunte nicht wenig, da er so ungewöhnliche Zurüstungen bemerkte. Er wußte nicht, was er von diesem Fest und von den verbindlichen und herzbrechenden Reden seiner Gattin halten sollte. Er war es nicht gewohnt, daß man ihn auf eine so liebevolle Art in einem so freundschaftlichen Ton anredete, mein Schatz, mein Kind, mein Bester, mein Alles, mein Einziger u. s. w. Ein so fröhliches Gesicht, ein solches ungewohntes Lächeln, so unvermuthete Zurüstungen einer gut be-

setzten Tafel, kurz die ganze veränderte Szene machte ihn auf einige Zeit stumm und nachdem er sich etwas von diesem Erstaunen erholt hatte, sagte er zu seiner Frau:

Woher diese Fröhlichkeit, meine Liebe, wozu diese Zurüstungen, diese vielen Gerichte und diese ausgelassene Freude bey dir, soll etwan Jemand von unsern Freunden heute mit uns essen, oder hast du eine äusserst wichtige Familiennachricht erhalten, die das ganze Haus erfreuen kan?

Die gute Frau fiel ihrem Mann um den Hals und sagte: Mein Bester! da wir so lange in Uneinigkeit miteinander gelebt, war es wohl endlich einmal Zeit, uns wieder zu versöhnen; denn nach einem so festen Frieden, als wir die vorige Nacht mit einander geschlossen haben, wird wohl nie irgend eine Feindseligkeit unter uns entstehen. Welche angenehmere Nachricht könnte ich wohl erhalten, als die ist, daß wir uns wieder versöhnt haben, und könnte ich wohl mein Geld besser anwenden, als

als uns einen lustigen Tag zu machen, nach einer solchen Nacht, worin wir so viele Strapazen ausstanden.

Was für Strapazen? — versetzte der Hornträger.

Wir wollen nicht weiter davon sprechen, sagte die Frau. Es ist genug, daß wir Ruhe und Erholung nöthig haben.

Ich glaube, du träumest noch, sagte der Mann. Ich weiß nicht, daß ich in dieser Nacht mehr gearbeitet haben sollte, als in den vorigen.

Die gute Frau glaubte, daß er mit Fleiß sich unwissend stelle, damit sie ihm alles Vergnügen erzählen sollte, das sie genossen hatte. Weißt du nicht mehr, was du diese Nacht gemacht hast? Hast du es schon vergessen, daß du mich sechs bis siebenmal careffirt hast? Und denkst du, daß ich so wenig auf die Erhaltung deiner Gesundheit bedacht seyn sollte, daß ich dir nicht einmal ein gutes Gericht vorsetzen könnte! Nein, mein Bester! wir

setzten Tafel, kurz die ganze veränderte Szene machte ihn auf einige Zeit stumm und nachdem er sich etwas von diesem Erstaunen erholt hatte, sagte er zu seiner Frau:

Woher diese Fröhlichkeit, meine Liebe, wozu diese Zurüstungen, diese vielen Gerichte und diese ausgelassene Freude bey dir, soll etwan Jemand von unsern Freunden heute mit uns essen, oder hast du eine äusserst wichtige Familiennachricht erhalten, die das ganze Haus erfreuen kan?

Die gute Frau fiel ihrem Mann um den Hals und sagte: Mein Bester! da wir so lange in Uneinigkeit miteinander gelebt, war es wohl endlich einmal Zeit, uns wieder zu versöhnen; denn nach einem so festen Frieden, als wir die vorige Nacht mit einander geschlossen haben, wird wohl nie irgend eine Feindseligkeit unter uns entstehen. Welche angenehmere Nachricht könnte ich wohl erhalten, als die ist, daß wir uns wieder versöhnt haben, und könnte ich wohl mein Geld besser anwenden, als

als uns einen lustigen Tag zu machen, nach einer solchen Nacht, worin wir so viele Strapazen ausstanden.

Was für Strapazen? — versetzte der Hornträger.

Wir wollen nicht weiter davon sprechen, sagte die Frau. Es ist genug, daß wir Ruhe und Erholung nöthig haben.

Ich glaube, du träumest noch, sagte der Mann. Ich weiß nicht, daß ich in dieser Nacht mehr gearbeitet haben sollte, als in den vorigen.

Die gute Frau glaubte, daß er mit Fleiß sich unwissend stelle, damit sie ihm alles Vergnügen erzählen sollte, das sie genossen hatte. Weißt du nicht mehr, was du diese Nacht gemacht hast? Hast du es schon vergessen, daß du mich sechs bis siebenmal careffirt hast? Und denkst du, daß ich so wenig auf die Erhaltung deiner Gesundheit bedacht seyn sollte, daß ich dir nicht einmal ein gutes Gericht vorsetzen könnte! Nein, mein Bester! wir

wollen essen, es uns recht gut schmecken lassen, und immer in dem besten Verständniss miteinander leben.

Das war deutsch gesprochen und nun wußte auch schon der Hornträger, daß sein Vicarius, der Faktor, in sein Handlungsbuch ein Debit und kein Credit eingeschrieben, das nie gelöscht werden konnte. Er verbarg aber doch seinen Aerger, so gut als es sich wollte thun lassen, setzte sich an den Tisch, als ohne allen Appetit und nach dem Essen sang er dem Vicarius ein Jeremiaslied vor. Dieser konnte die That nicht leugnen und bekam unter einem andern Vorwand seinen Abschied. Nun erst schöpfte die Frau Verdacht und kam hinter die Wahrheit, welche bald hernach in der ganzen Stadt bekannt wurde.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Faktor, der seiner guten Dienste wegen, die er sowohl der Frau, als dem Mann leistete, fortgejagt wurde, nun dazu beygetragen, daß die Geschichte recht ruchbar wurde. Jeder lachte darüber und mit
Recht,

Recht, indem es doch überaus lustig war, daß der Betrüger betrogen war, und daß die gute Kaufmannsfrau so gut regalirt wurde, ohne einmal daran zu denken. Die Frau kam freylich ins Gerede, daß sie fremdes Brod gekostet hatte; allein der Untreue verdiente Verachtung, daß er sogar seine Brühe in ein ander Haus getragen, um seine Nachbarin damit zu befeuchten.

Es wäre zu wünschen, daß alle Damen, die das nämliche Schicksal hätten, auch von dem nämlichen Glück sagen könnten und daß der Gott der Liebenden so billig wäre, die Untreue der Männer zu bestrafen, so wie er scheint die Untreue der Weiber zu rächen.

XIV. Gunstbezeugung.

Ich erinnere mich noch ganz wohl, daß ich einmal in Pohlen einen Mann sah, dessen Name mir nicht sogleich beyfallen will der mir eine Geschichte erzählte, die hier verdient aufbewahrt zu werden.

In dem Krieg der Kosaken, Türken und Tattarn mit der Republik Pohlen, damals durch innere Uneinigkeiten zerrütet, geschah es daß die leztern nach ihrer gewöhnlichen Art einen Einfall in das Reich thaten und verschiedene Männer, Weiber und Kinder als Sklaven mitnahmen.

men. Unter diesen befanden sich unglücklicher Weise ein junger Edelmann und ein junges Fräulein, deren Geschichte ich vorher erzählen muß, wenn das Ganze verständlich werden soll.

Diese jungen Herzen hatten sich von Jugend auf geliebt, welches vorzüglich daher kam, weil sie ihre Kinderjahre miteinander zugebracht, als Nachbarn zusammen gelebt, von gleichen Stand waren, und was sich noch alles mehr zusammen vereinigte, daß sie sich gut waren und leiden konnten. Indessen nahm ihre Neigung zu einander immer mehr und mehr zu, so daß sie am Ende keinen Tag, ja keinen Augenblick zubringen konnten, ohne sich zu sehen. Die Eltern bemerkten diese zärtliche Zuneigung, hielten sie aber anfangs bloß für Kinderspiel; so daß sie sich eben keine Mühe gaben, ihnen Hindernisse in den Weg zu legen; da aber sogar bey zunehmenden Jahren diese genaue Freundschaft noch immer dieselbe blieb, wußten sie wirklich nicht, was sie machen sollten,

um die tiefen Wurzeln, welche die Liebe in ihrem Herzen gefaßt hatte, durchaus auszujäten.

Ein jedes von den Liebenden war von der Treue und aufrichtigen Liebe des andern Theils so vollkommen überzeugt; weder das Mädchen verbarg ihre Leidenschaft, noch der junge Mensch sein Feuer. Laut sprachen sie von ihrer Liebe, und sie hielten sich es für den größten Ruhm, wenn es die ganze Welt wüßte.

Beyde Verliebten waren die ersten, welche ihre Eltern um die Einwilligung in ihre eheliche Verbindung baten, ohne sich erst viel darum zu bekümmern, daß ihre Eltern von solchen Personen darum ersucht wurden, die in einem gewissen Ansehen stünden, eben so entdeckten sie gerade zu diese ihre Zuneigung, ohne dabey weder Politik noch Klugheit zu Rathe zu ziehen.

Ein solches Gesuch kam den Eltern der Schöne eben so überraschend, als befremdend vor, indem sie weit reicher waren,

ren, als die Eltern des Jünglings, und eben deshalb eine für ihre Tochter vortheilhaftere Parthie zu haben wünschten. Sie machten daher der Bittenden mancherley Einwendungen stellten ihr viele Gründe vor, von einem solchen Vorhaben abzustehen allein anstatt sie zu gewinnen, ward sie nur noch mehr auf ihren geliebten Gegenstand erpicht. Man suchte sie daher von dieser Verbindung auf alle mögliche Art abzulenken, selbst das Mittel der Strenge wurde dabey nicht vergessen. Aber da überhaupt weder Gewalt noch Strenge bey dergleichen Dingen etwas ausrichten, so hiefs dies eben so viel, als Oel in das Feuer zu gießen, um es zu löschen.

Den Eltern der Schöne schien daher die Krankheit ihrer Tochter unheilbar zu seyn, doch glaubten sie, wenn noch irgend ein Mittel anschlagen sollte, so würde es Abwesenheit und Entfernung von dem geliebten Gegenstand seyn. Sie schickten daher ihre Tochter zu einem vornehmen Verwandten nach Podolien, dem damaligen Schauplaz des Kriegs.

Nie

Nie würde man sich; vorgestellt haben, daß selbst nach einer solchen Trennung, noch einige Hofnung übrig bleiben könnte, daß diese Herzen doch einmal vereinigt werden würden, und daß ihre gegenseitigen Neigungen von langer Dauer seyn würden. Allein was geschah, so bald das Fräulein an dem Ort ihrer Bestimmung war, that sie weiter nichts als weinen, und ihr treuer Liebhaber befand sich in einer Lage, worin ihn sein Zorn und seine Verzweiflung versetzte, die man sich kaum vorstellen kann.

Er nahm sich einmal vor, zum Besitz seiner Geliebten zu gelangen, fiel auf tausend wunderliche Projekte, unter andern auf das, sie wider Willen ihrer Eltern zu entführen, ob man sie gleich sehr streng bewachte. Um das Projekt wirklich auszuführen, wünschte er, daß verschiedene von seinen Freunden daran Theil nehmen möchten. Diese aber gaben dem Verliebten den Rath, er möchte lieber! andere Maasregeln nehmen, um seinen Zweck zu er-

erreichen, oder sich lieber um ein Amt bewerben, um sich mit irgend etwas zu beschäftigen, und das Andenken eines so geliebten Gegenstandes wenigstens auf eine Zeitlang aus dem Gedächtniß zu bringen, da es doch gar keinen Anschein hätte, daß er vor der Hand zum Besiz desselben gelangen würde.

Dieser Rath, der wirklich unter solchen Umständen sehr heilsam war, ward doch endlich obgleich anfangs mit vielem Widerstand von dem Leidenden angenommen. Er glaubte nämlich, daß die Zeit einige Veränderung in Ansehung der Neigung der Schönen, oder in Absicht eines Todesfalls in der Familie sehr leicht hervorbringen könnte, wodurch sein Vorhaben eher begünstigt werden möchte, oder daß vielleicht auch seine eigne Beständigkeit diejenigen Personen auf seine Seite bringen könnte, die ihm jetzt am meisten entgegen wären. Er glaubte daher selbst, wenn er durch irgend eine Heldenthat sich berühmt machen würde, und sein Name
als

als der Name eines Helden weit und breit erschallte, gerade dies das beste Mittel seyn müßte, zu seinem Besten sie und ihre Meinungen von ihm zu verändern. Es wäre daher für ihn das Beste, wenn er Kriegsdienste nähme, weil er gerade in diesem Stande durch einen desperaten Koup am leichtesten seinen Zweck erreichen könne. Und sollte er auch dabey sein Leben verlieren, so würde er es doch mit Ehren verlieren, indem er es zum Besten seines Vaterlandes aufopferte, und sein Blut zur Vertheidigung seiner Mitbürger versprüzte. Diesen Vorsatz führte er aus und nahm als Freywilliger Dienste.

Die Pohlen sind gewöhnlich tapfere Männer, welche den Tod verachten und jeder Gefahr trotz bieten. Unser Held der von Jugend auf bey den Schlachten zugegen war, und auf die Art das Kriegshandwerk lernte, und von seiner Tapferkeit und Bravour so viele Proben ablegte, machte sich als ein anderer Mars durch manche grosse Thaten berühmt.

Un-

Unter andern Gelegenheiten, wobey er sich auszeichnete, ereignete sich auch eine, die ihn nicht blos mit Ruhm bekrönte, sondern auch seine Liebe und Beständigkeit belohnte. Man hatte erfahren, daß ein kleiner Haufen Tattarn von ihrem Korps abgeschickt wären, um im Herz des Landes Gefangene zu machen, daher bekamen eine gewisse Anzahl tapfrer Männer den Auftrag, ihnen den Rückzug zu verhindern, ihnen die gemachte Beute abzunehmen, sie zu schlagen und wo möglich zu Gefangenen zu machen.

Glücklicher Weise trafen die Pohlen die Tattarn bey ihrem Rückzug Unterweges an. Es kam zu einem tapfern Gefecht von beyden Seiten, und nach langem Widerstande sahen sie sich zuletzt gezwungen, die Flucht zu nehmen und die Beute und Gefangenen in den Händen der Sieger zu lassen. Einige von den Tattarn wollten durchaus die Gefangenen nicht herausgeben, von denen sie eine große Ranzion zu bekommen hofften und suchten
sie

sie mit Gewalt mit sich fort zu schleppen. Dies bemerkten einige von den pohlisch. Offizieren und vornehmlich unser verliebter Verzweifelnder, sie verliessen sich auf die Schnelligkeit ihrer Pferde, verfolgten die Flüchtigen, um ihnen ihre reichste Leute abzunehmen. Als sie nahe aneinander waren, gieng der Streit noch einmal los, und von Seiten der Pohlen mit noch mehr Heftigkeit und Tapferkeit, dass die Tattarn besorgen mussten, alle entweder ein Opfer des Todes oder Gefangene ihrer Feinde zu werden, daher flohen sie eilig, und liessen die übrigen Gefangenen ebenfalls in den Händen der Ueberwinder.

Damals geschah es, dass einer von den Barbaren, der am besten beritten war, etwas eher als die übrigen die Flucht nahm, und ein schönes Mädchen mit sich führte, das er auf sein bestes Pferd gesetzt hatte. Das arme Kind schrie aus Leibskräften um Hülfe, indem sie gezwungen war, mit diesem Unglaubigen im schnellsten Galopp zu reiten.

Unser verliebter Abentheurer bemerkte diese Flucht, und ohne dabey etwas anders als seinen Muth zu Rathe zu ziehen, ritt er mit verhängtem Zügel den Flüchtigen nach, und war so glücklich gerade in dem Augenblick sie einzuholen, da sie in ein Holz kamen, wo der Tattar sich mit seiner Beute verstecken wollte. Unser Held liefs seinem Gegner dazu keine Zeit, er griff ihn an und war so glücklich ihm eine gefährliche Wunde beyzubringen, und nun kostete es ihm weiter keine Mühe, ihn den Kopf herunter zu schlagen.

Die schöne Gefangene konnte in der Hitze des Streits, da sie dabey nicht sehr interessirt war, ihren Erretter betrachten, sie konnte sich also kaum von ihrem Erstaunen erholen, da sie ihren ehemals und noch jezt angebeteten Liebhaber erkannte, der gerade zur rechten Zeit gekommen war, sie von einer elenden Sklaverey zu befreyen.

Sie that einen lauten Schrey vor Freunden beym Erkennen desselben, und sie hät-

te leicht vor Jubel sterben können über den angenehmen Tausch, daß sie nun Sklavin ihres Geliebten war. Der Ritter seiner Seits, der nun blos an seinen Sieg dachte, sich des Pferdes und der Beute des Ueberwundenen zu bemächtigen, war ebenfalls voller Erstaunen da er sah, daß das Mädchen, die er befreyet hatte, vom Pferde stieg, ihn um den Hals fiel und sagte:

Welchen Dank, welchen Lohn bin ich ihnen für ihre Errettung schuldig, mein Bester, — hier nannte sie seinen Namen — nachdem sie ihr ihnen immer getreues Mädchen aus den Händen der Barbaren befreysten! Kronen verdienen sie, nachdem sie einen so furchtbaren Feind überwunden und derjenigen die Freyheit verschafft haben, die nur für sie lebt.

Unser Sieger blieb bey dieser Erklärung wie versteinert da stehen und konnte lange nicht von seinem Erstaunen sich erholen. Er hielt alles Geschehene und Gesehene für einen Traum, indem er sich nicht

nicht überzeugen konnte, daß er Alles was er gethan, vornämlich seine letzte schöne Heldenthat bloß für seine Geliebte gethan haben sollte. Endlich nachdem er sich etwas erholt und sie ehrerbietig geküßt, sagte er:

O gütiger Himmel! anbetungswürdig in den geheimsten Wegen deiner Vorsehung, Dank sage ich dir, daß du mir beygestanden hast, meine Kriegesthaten mit Ruhm zu bekrönen. Du hast es wohl gewußt, daß meine Liebe unschuldig, treu und beständig seyn würde, und ohne ungerecht zu handeln, konntest du mir unmöglich den Genuß des geliebten Gegenstandes versagen. Wie glücklich bin ich, daß ich mein Leben der größten Gefahr aussetzte! Aber, wie beneidenswertig ist mein Schicksal, daß ich einen so ruhmvollen Sieg erlangte, und ein lebenswürdiges Kind aus der Sklaverei befreyte, das im Grunde schon mein Eigenthum war! Vor Freuden kann ich nicht weiter sprechen, meine Anbetungswürdige! ihnen mei-

ne wahren Gedanken nicht mittheilen, weil ich mich mehr ruhiger finden müßte. Wir wollen vielmehr an den Rückzug denken, auf die Pferde steigen, und uns mit unsern Leuten wieder zu vereinigen suchen. Jetzt fühle ich so viel Kraft und Muth, daß ich die ganze Welt besiegen wollte, der es wagen wollte, mir mein einziges Gut zu rauben.

Er war ihr jetzt behülflich, wieder aufs Pferd zu kommen, nachdem er ihr durch tausend Liebkosungen seine inbrünstige Liebe bewiesen hatte. Sie eilten, sich mit ihrem siegenden Heer zu vereinigen, welches eine Wonne darin fand, so viele Unglückliche aus den Händen der Barbaren befreit zu haben und kam in sein Lager, mit dem frohen Bewußtseyn, eine schöne und ruhmvolle That gethan zu haben.

Die ganze Armee bewunderte die Tapferkeit dieser Unüberwindlichen, welche einen so zahlreichen Feind in die Flucht geschlagen hatten. Aber am meisten freute man

man sich, und äusserte diese Freude durch lauten Jubel, dass unser junger Kitter so viele Wunder von Tapferkeit verrichtet, und endlich so glücklich gewesen, seine Vielgeliebte aus den Händen der Barbaren zu befreuen.

Jeder im Lager unterhielt sich von dieser besondern Begebenheit, jeder wünschte unsere Liebende mit dem wärmsten Herzensantheil Glück. Diese stellten über eine so glückliche Begebenheit natürlich die Bemerkung an, dass das Schicksal diese wunderbare Begebenheit darum zu ihrem Besten über sie verfügt hätte, damit sie sich auf immer vereinigen sollten.

Sie gaben sich nun nicht sonderlich viel Mühe um die Einwilligung der Eltern, denn diese schienen das Recht über ihre Tochter nach deren Gefangenschaft verlohren zu haben. Der treue Liebhaber bildete sich ein, dass der Nutzen von seiner Tapferkeit blos im Besiz seines treuen und lieben Mädchens bestehen müsste.

ne wahren Gedanken nicht mittheilen, weil ich mich mehr ruhiger finden müßte. Wir wollen vielmehr an den Rückzug denken, auf die Pferde steigen, und uns mit unsern Leuten wieder zu vereinigen suchen. Jetzt fühle ich so viel Kraft und Muth, daß ich die ganze Welt besiegen wollte, der es wagen wollte, mir mein einziges Gut zu rauben.

Er war ihr jetzt behülflich, wieder aufs Pferd zu kommen, nachdem er ihr durch tausend Liebkosungen seine inbrünstige Liebe bewiesen hatte. Sie eilten, sich mit ihrem siegenden Heer zu vereinigen, welches eine Wonne darin fand, so viele Unglückliche aus den Händen der Barbaren befreit zu haben und kam in sein Lager, mit dem frohen Bewußtseyn, eine schöne und ruhmvolle That gethan zu haben.

Die ganze Armee bewunderte die Tapferkeit dieser Unüberwindlichen, welche einen so zahlreichen Feind in die Flucht geschlagen hatten. Aber am meisten freute man

man sich, und äusserte diese Freude durch lauten Jubel, dass unser junger Ritter so viele Wunder von Tapferkeit verrichtet, und endlich so glücklich gewesen, seine Vielgeliebte aus den Händen der Barbaren zu befreyen.

Jeder im Lager unterhielt sich von dieser besondern Begebenheit, jeder wünschte unsere Liebende mit dem wärmsten Herzensantheil Glück. Diese stellten über eine so glückliche Begebenheit natürlich die Bemerkung an, dass das Schicksal diese wunderbare Begebenheit darum zu ihrem Besten über sie verfügt hätte, damit sie sich auf immer vereinigen sollten.

Sie gaben sich nun nicht sonderlich viel Mühe um die Einwilligung der Eltern, denn diese schienen das Recht über ihre Tochter nach deren Gefangenschaft verlohren zu haben. Der treue Liebhaber bildete sich ein, dass der Nutzen von seiner Tapferkeit blos im Besiz seines treuen und lieben Mädchens bestehen müsste.

Daher fanden sie es auch nicht rathsam, ihre genaue Verbindung länger aufzuschieben, sondern sie vermählten sich, und reisten dann nach Hause, wo man sie mit der erdenklichsten Freude aufnahm, sowohl von Seiten der Eltern des jungen Mannes, als der der jungen Frau.

Es würde mir etwas leichtes seyn, jene Bewillkommungen von beyden Seiten anzuführen, die in ihrer Art wirklich etwas eignes hatten und haben mußten, da beyde Eltern in beständiger Gefahr schwebeten, ihre Kinder zu verlieren, und sie nun mit einemmal wieder fanden, auf die glücklichste Art von der Welt verbunden.

Meinen Lesern wird es schon ohne meine Erinnerung bekannt seyn, von welcher Art die Freuden und Vergnügungen sind, die einem viel kosten, die man lange erwartet hat, und die gerade zu einer Zeit kommen, wenn man am wenigsten daran denkt.

Diese drey Umstände sind von so großem Gewicht, daß die Erfüllung und Zufam-

sammentreffung derselben, mit der größten Freude und Wonne verbunden seyn muß.

Man muß wirklich die Einbildungskraft dabey zu Hülfe nehmen, um den Mangel an Beredsamkeit und schriftlicher Darstellung zu ersetzen, und dabey versichert seyn, daß wenn je zwey Personen glücklich gewesen sind, wenn je welche es sich bloß eingebildet haben, diese durch einen so unerwarteten und so lange gehofften Genuß es wirklich waren.

Es läßt sich denken, daß eine so wunderbare Vereinigung, nicht bloß auf eine kurze Zeit von glücklichem Erfolg gewesen seyn sollte, weil doch einmal der Himmel sie begünstigt, ja die Geschichte sagt uns, daß ihre Liebe von Tag zu Tage zunahm, und weder Gränze noch ein Ende hatte.

XV. Gunstbezeugung.

Pohlen hat uns eben eine sehr angenehme und unterhaltende Begebenheit geliefert; und nun wollen wir eine aus Konstantinopel erzählen. Diese Stadt ist freylich die Residenz eines ungläubigen und barbarischen Fürsten, aber es wird auch meinen rechtgläubigen Lesern vielleicht doch angenehm seyn, wenn sie auch aus diesen Gegenden etwas aus dem Reich der Liebe hören.

Die Wahrheit zu gestehen, kann ich unmöglich wissen, was in dieser grossen Stadt in Absicht dieses Gegenstandes gesche-

schehen ist; denn mein Aufenthalt in derselben war nur von kurzer Dauer, und ich hatte auch nicht eine solche Wohnung, wie ich sie zu haben wünschte, auch nicht die erforderlichen Kenntnisse, um mich in Ansehung der dortigen Liebschaften aus dem Grunde belehren zu lassen. Doch alle jene Liebschaften, die ich in Erfahrung brachte, hatten etwas Außerordentliches und Ueberraschendes an sich, und verdienen es allerdings, daß man ihr Andenken verewige.

Die Tattarn hatten ihrer Gewohnheit nach einen Einfall in Moskau gemacht, vermittelst einiger bewaffneter Barken durch das schwarze Meer. Zum Unglück mußten sie unter mehreren Gefangenen, auch den Sohn eines sehr reichen Mannes aus diesem Lande in ihre Hände bekommen, indem dieser unglücklicher Weise in der dortigen Gegend, wo die Unglaubigen ans Land stiegen, häusliche Angelegenheiten abzuthun hatte, und deshalb dahin gereißt war.

Dies Unglück gieng dem armen Gefangenen sehr zu Herzen. Ketten und Zwang sind immer selbst dem Entschlossensten unerträglich, vornehmlich wenn man einen Wohlstand und Ueberfluß, überhaupt eine sehr glückliche Lage verläßt und alle Glücksgüter, die dem menschlichen Leben einen Reiz geben können.

Unser Unglücklicher betrachtete in der That den Verlust dieler Güter, und das Elend, worein ihn seine Gefangenschaft stürzte, mit Augen des Schreckens und des Abscheues. Aber bey dem allen würde er diese Lage noch erträglich gefunden haben, wenn die Entfernung von seiner Geliebten nicht sein Herz zerrissen hätte.

Nacht und Tag, Einsamkeit und Gesellschaft schienen ihm unerträglich zu seyn; weil er überall nichts, als das Bild seiner Liebenswürdigen vor sich sah. Wenn man auch suchte, ihm mancherley angenehme Veränderungen zu machen, so vertrieb doch nichts seinen Mißmuth.

Die

Die besondere Liebkosungen seines Herrn, der in der Hofnung eine ansehnliche Ranzion für ihn zu ziehen, ihn mehr als seinen Günstling, denn als seinen Sklaven behandelte, konnte sein Uebel nicht mindern. Er war beständig unruhig, heulte und schrie, wollte keine Nahrung zu sich nehmen, die ihm doch sehr heilsam war, und man erwartete täglich einen schnellen und plötzlichen Tod, nach einem so elenden Leben.

Ein jeder schrieb diese Melancholie größtentheils seiner Sklaverey zu, allein man betrog sich gewaltig in dieser Vermuthung. Das Leben und der Tod, die Freyheit und die Sklaverey waren ihm völlig gleichgiltig, welches man aus folgender Begebenheit sehen wird.

Die Gefangenschaft unsers Liebhabers erfuhren seine Eltern einige Tage nachhero und waren daher sogleich darauf bedacht, nachdem sie sich nur einigermaßen von ihrem ersten Schreck erholt hatten

ten, einen so liebenswürdigen Sohn auszulösen. Man gab daher gewissen griechischen Kaufleuten, die in der Hauptstadt der Tattarey wohnten, den Auftrag dahin zu reisen, um die Befreyung eines so tapfern Gefangenen zu betreiben, und weder Mühe noch Geld dabey zu sparen. Eine solche Kommission, die so viel Geld einbrachte, gab den Kommissarien Flügel, sie traten in dem Augenblick ihre Reise an und setzten sie ununterbrochen fort, daß sie weit eher an den bestimmten Ort ankamen, als sie selbst vermuthet hatten. Sie nahmen sich wohl in Acht, daß sie sogleich die Ursache ihrer Reise entdeckten, aus Besorgniß der Herr des Gefangenen möchte gar zu übertriebene Forderungen machen, wenn er den Reichthum, den Stand und die Leidenschaft seines Sklaven erführe. Die Griechen bedienten sich der gewöhnlichen List der Kaufleute, sie kamen wie von ohngefähr von dem Gefangenen zu reden, wurden um den Preis der Auslösung enig, bezahlten diese Ranzion und stellten sich, als wenn sie so viel Geld wag-

wagten, blos in der Hoffnung, sich die Eltern des Befreyten zu Freunden zu machen, die ihnen bey ihrem Handel nach Moskau gute Dienste zu leisten im Stande wären.

Kurz das Geld ward bezahlt und alles zur Abreise bereit. Mit einemmal erscholl die Nachricht, dafs ein beträchtliches Korps Tattarn marschiren sollte, um die Kofacken, die eben mit der Erndte beschäftigt waren, zu überfallen, die Beforgnis also, in ein neues Unglück zu gerathen, liefs sie neue Maasregeln ergreifen, und beschloffen, ihre Abreise so lange zu verschieben, bis die Wege sicherer seyn würden. Ehe eine zahlreiche und gut bedeckte Karavane beysammen war, brachten sie ihre Zeit auf die angenehmste Art zu, und so kam endlich der zur Abreise bestimmte Tag heran, und sie wünschten je eher, je lieber an den Ort ihrer Bestimmung zu seyn.

Sie setzten ihre Reise glücklich, bis an die Gränzen der Tattarey fort; aber da sie erfuhren, daß diese Barbaren mit einer grossen Menge Mannspersonen, Weiber und Kinder, die sie gefangen bekommen hatten, zurückkommen würden, und übermüthig bey ihrem Glück, viele Gewaltthätigkeiten unter Weges begiengen, so mußte man darauf bedacht seyn, irgendwo einen Zufluchtsort zu suchen, wo man nichts zu besorgen hätte. Sie begaben sich daher in eine nahe Stadt, die nicht weit vom schwarzen Meer entfernt war, nicht so wohl deswegen, um hier sicher zu seyn, als vielmehr um hier ein Mittel ausfindig zu machen, ihre Reise fortzusetzen.

Kaum waren sie hier angekommen, als sie erfuhren, daß die Tattarn ihre Seeräubereyen bis an das schwarze Meer fortgesetzt und an den Küsten von Moskau eine Landung gemacht hätten, tief in das Land eingedrungen wären, und eine beträchtliche Menge zu Gefangenen gemacht, die man in einem nahen Hafen zu bringen

gen wünschte, aus Besorgniß von den Kosaken überfallen zu werden, die sie verfolgten, um ihnen ihre Beute wieder abzunehmen.

Die Neugierde, ob man nicht einen von diesen Unglücklichen kennen sollte, verbunden mit der Hoffnung irgend einen bekannten auszulösen, brachte die Griechen dahin, daß sie sich mit noch mehreren andern verbanden, welche ebenfalls die Gefangenen zu sehen wünschten. Sie schlugen dem jungen Befreyten vor, ob er nicht ebenfalls diese Gelegenheit benutzen wollte, seine Zeit angenehm hinzubringen, weil er auch sehr leicht einen Bekannten treffen könnte, der ihm von seinen Eltern besondere Nachrichten geben könnte; indem er im entgegen gesetzten Fall, wann er allein in der Caravanserie bleiben wollte, er doch nur seine Zeit einsam und traurig zubringen müste, und sogar in Gefahr wäre, manches Unangenehme auszustehen, indem er weder die Sprache, noch die Gewohnheiten und Sitten des Landes verstehe.

Der

Der junge Mensch liefs sich sehr gern dazu bereden, wozu man ihn bringen wollte, indem er mit seinen Befreyern vergnügt die Reise antrat, theils aus Gefälligkeit, theils um wirklich etwas neues zu erfahren. Wie wunderbar ist das Schicksal in seinen Führungen! Unsere Neugierigen waren nicht so bald dahin gekommen, als sie längst dem Ufer, wo man die Gefangenen ausgeschifft hatte, hin und her liefen. Man hatte einen gewissen besondern Plaz an dem Ufer des Hafens dazu bestimmt, wohin man diese Armen, Unglücklichen halb nackend brachte, bey welchem Anblick sich auch der Unempfindlichste nicht der Thränen enthalten konnte. Weil aber die Anzahl dieser Unglücklichen sehr grofs war, und man die Standespersonen unter ihnen von den Andern nicht unterscheiden konnte, so liefen unsere Griechen immer von einer Seite zur andern, um an der Physiognomie irgend einen Bekannten zu erkennen, da sie durch andere Zeichen dies nicht konnten.

Der

Der Zufall wollte, daß ein alter Tatar die Unruhe unserer Kaufleute bemerkte und daher an sie herantrat und sie fragte: ob sie Sklaven kaufen wollten? Diese sagten ja, damit es nicht scheinen sollte, als wenn sie blos hieher gekommen wären, ihre Neugierde zu befriedigen, indem man dies gewöhnlich von den Christen glaubte.

Kommt also hieher — sagte der Tatar — und ich will euch Leute zeigen, damit ihr einen ansehnlichen Profit machen könnt.

Sie giengen also in sein Zelt herein, wurden auf die gewöhnliche Art mit Kaffee und Tobak bewirthet. Hernach zeigte man ihnen verschiedene Sklaven, die sie sogleich als sehr Vornehme erkannten.

Ein solcher Anblick verursachte sowohl den Gefangenen, als dem Befreyten vielen Kummer, und der letztere gab durch Zeichen zu verstehen, daß er sie so bald als möglich aus dieser traurigen Lage ret-

ten wollte. Indessen baten die Kaufleute den Tattarn, er möchte ihnen doch auch gewisse Personen weiblichen Geschlechts zeigen, die hinter einen schlechten Vorhang, der das Zelt in zwey Theile theilte, verborgen waren. Ihr Wunsch ward erfüllt, die Unglücklichen kamen hervor, mit Lumpen zum Theil bekleidet. Es schienen fünf an der Zahl zu seyn, die anfangs mit einem groffen Schleyer bedeckt zu seyn schienen, den sie auf Befehl ihres Herrn wegwerfen mußten.

Noch muß ich bemerken, daß in dem Augenblick, da die fünf Personen hereintraten, die eine von ihnen einen lauten Schrey that, und rückwärts zu Boden stürzte, so daß die Andern ihr sogleich die nöthige Hülfe leisteten. Dieser Vorfall setzte den Herrn und alle Umstehende in kein geringes Erstaunen, indem ihnen die wahre Ursache dieser sonderbaren Begebenheit völlig unbekannt war. Dieses Erstaunen hörte von Seiten des Befreyten sehr bald auf, denn er sah nur zu bald,

bald, daß dies gerade die Person sey, für die er so lange geseufzt hatte, die er so zärtlich liebte, und er trug kein Bedenken vollkommen überzeugt zu seyn, daß jener schneller Uebergang zur Freude vom Schmerz, ihren Geist und ihr Herz zu einer so sonderbaren Erschütterung verleitet habe. Diese Gewisheit von dem was er blos anfangs vermuthete, ward durch den Anblick der Tante der Schöne noch mehr bestärkt, einer jüngern Schwester seiner Geliebten und zweyer Dienstmägde, die zu gleicher Zeit mit in die Gefangenschaft gerathen waren.

Auf die Art blieb gar kein Zweifel übrig, daß die Sache nicht völlig wahr seyn sollte, doch mußte man besorgen, daß der Kauf wieder zurückgehen könnte, und daher schnell dazu thun, daß die fünf Personen ausgelöset würden, daher sagte der junge Mensch zu dem griechischen Kaufmann, daß er mit dem Tattar kurz handeln, und ihm in einer Stunde wieder da zu seyn versprechen sollte, um

den Handel wegen dieser Sklaven zu schließen, weil er ihm in dieser Rücksicht etwas sehr Interessantes zu sagen hätte. Der Grieche bequeme sich nach dem Willen seines Freundes, nahm von dem Tattarn Abschied, und erbat sich von ihm eine bestimmte Stunde zu bemerken, wo sie in Ansehung des Preises der Sklaven eins werden könnten, welches geschah, worauf sie von einander schieden.

Kaum waren beyde allein, so erzählte der junge Verliebte seinem Befreyer die ganze Geschichte. Er bat ihn inständig, ja doch ernstlich an die Befreyung der Gefangenen zu denken, indem es durchaus nothwendig wäre, sie auszulösen, sie möchten auch so viel fordern, als sie nur immer wollten. Er versprach ihm zugleich eine seiner Bemühung angemessene Belohnung, wenn er dies Geschäft gut besorgte. Und wenn es nicht anders gienge, wäre er entschlossen, sich selbst weit lieber zu verkaufen, als zuzugeben, daß gerade das Mädchen, daß er gerade über
al-

alles in der Welt liebte, in Ketten schmachten und sich unter der Tyranney der Barbaren befinden sollte.

Diese Gründe und Vorstellungen rührten den Kaufmann so, daß er versprach alle sein Geld und seinen Kredit anzuwenden, seinem Freunde zu dienen. Sie verabredeten sich daher unter sich, daß sie es sich nicht gegen den Eigenthümer der Sklaven wollten merken lassen, daß ihnen an der Auslösung derselben sehr viel gelegen seye, damit er den Preis nicht darnach einrichten könnte.

Nach diesen Verabredungen kehrten sie zur bestimmten Stunde zu dem Tattar zurück, wurden wegen des Preises der Tante und ihrer beyden Niesen eins, und wollten erst wegen der beyden Mägde auf den andern Tag handeln, entweder weil der Grieche nicht so viel baar Geld vorräthig hatte, um davon die Ranzion zu bestreiten, oder weil er sie um einen geringern Preis zu bekommen hoffte.

So bald man wegen des Kaufpreises einig geworden war, ward das gerichtliche Instrument wegen der Auslösung der Sklaven ausgestellt, und erfolgte auch sogleich die baare Auszahlung des Kaufpretium in Gegenwart verschiedener Zeugen und man empfing die Freyheitsbriefe über die drey Sklaven, welche sogleich nach der Wohnung des Befreyers und des Liebhabers gebracht wurden.

An diesem Freyheitsort folgte eine laute Freude nach einer langen Betrübniß jener Unglücklichen, die nun durch einen so sonderbaren Zufall wieder frey waren. Die Tante wollte etwas sagen, sich bey denen bedanken, die ihre Ketten zerbrochen hatten und ihre Niece glaubte, daß sie zuerst ihren Dank abstatten müßte, weil sie gewissermassen die erste Veranlassung gegeben, daß man auf ihre Freyheit bedacht war. Zärtlichkeit und Liebe, die an keine Regeln des Standes und der gewöhnlichen Achtung gebunden sind, überließen sich jetzt ganz den freyen Ergießungen.

gen. Die beyden Verliebten hielten sich jezt nicht länger zurück, Worte waren viel zu schwach, womit sie sich sagen sollten, dafs sie sich ewig liebten, sie umarmten sich lieber auf das zärtlichste, drückten sich fest an einander, überhäuften sich mit Küffen, welches weit mehr sagte, als alle langen Reden von Dankbarkeit und Erkenntlichkeit und ewiger Liebe. Nur zuletzt fiengen sie an miteinander zu sprechen, allein ihre Augen sagten ihnen doch unendlich mehr, als ihre Zunge aussprechen konnte. Vor Freuden hörte man so manchen Seufzer, der sich durchaus nicht unterdrücken liefs, weil die Befreyung zu schnell erfolgt war. Die Frauenzimmer waren wohl hundertmal im Begriff in Ohnmacht zu fallen, weil der äufferste Grad der Freude zu schnell auf die größte Betrübniß erfolgt war, weil sie erleben mußten, wie alle ihre Unglücksfälle sich auf die vortheilhafteste Art endigten. Es läfst sich nicht gut beschreiben, wie glücklich sich der Liebhaber schätzte, dafs er der Befreyer und Erretter seiner innig Gelieb-

ten ward. Seine Freude war so groß, daß er kaum vermögend war, ein Wort hervor zu bringen, und beynah die Zahl derer vermehrt haben würde, die von allzugroßer Freude gestorben sind.

Nachdem man einander genug Beweise der Liebe und Dankbarkeit von beyden Seiten gegeben hatte, war man auch darauf bedacht, das Werk gänzlich zu vollenden, oder mit andern Worten, auch die beyden Dienstmädchen aus der Sklaverey zu befreyen. Diese Sache konnte nicht ohne alle Schwierigkeit abgethan werden, indem der Verkäufer bereits den Stand der Personen erfahren hatte, die er um einen so billigen Preis verkauft, da er sie doch weit höher hätte halten können. Ueber diesen sichtbaren Verlust war er unwillig, und war nun mit den beyden Mädchen theurer, als er sonst würde gewesen seyn, ja es schien, als wenn er gar nicht Lust hätte sie verkaufen zu wollen. Es schien dies blos aus Rache zu geschehen, weil er die Herrschaft zu geringe gelassen; doch

doch man stellte ihm vor, daß man diese Personen auch allenfalls missen könnte, und wenn er dasmal diese gute Gelegenheit veräumte sie zu verkaufen, so würde er hernach vielleicht nicht den dritten Theil von dem bekommen, was man ihm jetzt geben wollte. Da er nun sah, daß dem Käufer nicht sonderlich viel daran gelegen sey, ob er sie ihm liefs oder nicht, liefs er sich endlich den Handel gefallen, und war mit dem gebotenen Preis zufrieden.

Nachdem man auch hierüber Richtigkeit gemacht hatte, dachte man an die Abreise, um auf den kürzesten Weg zurück ins Vaterland zu kommen. Ich will kein Wort von den geheimen Unterredungen unserer Liebenden sagen, nichts von den reizenden Ideen, die ihrem Geist vorschwebten, wenn sie daran dachten, daß sie nun bald sich am Gipfel ihrer Wünsche befinden würden. Ich mag nichts von den Liebkosungen erwähnen, die sie sich in der Stille machten, nichts von dem lauten Dank, den sie Gott brachten, daß

er ihre Unglücksfälle auf eine so glückliche Art geendigt hatte. Kurz es wurde alles veranstaltet, daß sie so schnell als möglich abreisen konnten. So daß sie mit der ersten Karavane abreisten und ihre Reise mit dem besten und glücklichsten Erfolg fortsetzten.

Es läßt sich schwerlich die Freude beyder Eltern beschreiben, da sie so ganz unerwartet ihre geliebten Kinder umarmen konnten. Das ganze Land erscholl von lauter Freude und es war nicht anders, als wenn der größte Sieg wäre erfochten worden. Jeder unterhielt sich von dieser sonderbaren Begebenheit, und jeder glaubte, daß der Himmel darum die Sache so geleitet hätte, um zwey Herzen desto genauer zu verbinden, die sich schon so lange so zärtlich geliebt hatten, um ihre Eltern dahin zu bewegen, daß sie zu dieser Verbindung ihre Einwilligung geben mögen.

Diese Begebenheit erzählte man sich in allen nah gelegenen Provinzen, und jeder
der

der der es kôrte, nahm daran mehr oder weniger Antheil, und sehr viele aus allen Gegenden waren bey der wirklichen Vollziehung der Hochzeit zugegen, weil die Sache so viel Aufsehen gemacht hatte.

Die Hochzeit geschah mit aller Pracht und Feyerlichkeit und mit aller Zufriedenheit des glücklichen Brautpaars, das nun die Frucht ihrer Arbeiten genieffen sollte. Beyde Eheleute lebten viele Jahre in der vollkommensten Eintracht, Freundschaft und Liebe, und unter so vielen Ehebündnissen sind vielleicht nur wenige so glücklich gewesen, als dies.

XVI. Gunstbezeugung.

Ich will jetzt eine Geschichte erzählen, die völlig wahr und richtig ist, ob es gleich scheinen sollte, daß sie wegen der Begebenheiten, die darinn vorkommen, blos zum Vergnügen wäre erfunden worden. Wenn eine gewisse Bescheidenheit und Furcht solche Personen, die darinn die Hauptrolle spielen, zu beleidigen, mir es erlaubte, sie zu nennen, so würde es mir etwas leichtes seyn, ihre Familien, ihre Verwandten und ihre Häuser anzuführen, indem mir alles dies sehr gut bekannt ist. Weil aber dergleichen besondere Umstände
zum

zum Wesentlichen der Geschichte nicht nur nichts beytragen, sondern auch manchem Leser beleidigen, will ich lieber alles dies weglassen. Also zur Geschichte selbst.

In einer der schönsten Provinzen Frankreichs lebte ein junger Edelmann, von Geist und Körper schön gebildet, reich an Vermögen, nach seinem Stande vielleicht einer der glücklichsten und angesehensten im ganzen Reich. Da er das Alter erreichte, in dem er heyrathen konnte, waren seine Eltern, wie es da so gewöhnlich ist, darauf bedacht, ihm eine seinem Stande gemäße Gemahlin zu geben, damit der hochadeliche Stamm fortgepflanzt werden möchte. Die Heyrath ward geschlossen und vollzogen; die Freude war sehr groß, da dieser junge Herr mit einer so vollkommenen Person vereinigt war, sie war die liebe reichste, schönste, unterhaltendste Gattin, daß er sich durch ihren Besiz für den allerglücklichsten Mann auf der Welt hielt.

Ich

Ich mag nichts von den Liebkosungen sagen, die er ihr machte, nichts von der Treue und Beständigkeit seiner Liebe, weil man sich sicher von selbst vorstellen kann, daß der Anfang in der Liebe gewöhnlich sehr hizig ist, daß das erste Feuer der Liebe ungemein leicht auflodert, und daß sich nur bloß Liebende hiervon einen Begriff machen können. Ich darf also wohl weiter nichts sagen, als daß beyde junge Herzen nur darauf bedacht waren, sich wechselseitig glücklich zu machen, und daß ein Augenblick Trennung oder Abwesenheit für sie die unerträglichste Strafe war.

Weil aber das widrige Geschick immer neidisch auf das Glück der Liebenden ist, wußte es auch hier Veranlassung zu geben, daß mit einemmal alle Vergnügungen in Leiden, alle Freuden in Klagen verwandelt wurden. Gewisse Angelegenheiten des Staats nöthigten den König aus einigen Provinzen den Adel zusammen berufen zu lassen, er ließ bekannt machen, daß

dass keiner von den Herren unter irgend einem Vorwand und bey Verlust seines Adels sich davon ausschliessen sollte.

Ein sehr unglücklicher Befehl für unsern Neuvermählten, der gewis mit der Hälfte seines Vermögens die Dispensation würde erkaufte haben, wenn ihm erlaubt gewesen wäre, bey seiner Gattin zu bleiben. Aber da dies einmal nicht angieng, musste er sich schon dazu entschliessen, je eher, je lieber abzureisen, weil beynah der Termin verflossen war.

Die Unruhe eines Herzens, das erst neuerlich mit der Liebe bekannt geworden, das so zärtlich liebt, ist groß, vornämlich, wenn es befürchtet den geliebten Gegenstand zu verlieren. Unser Edelmann besorgte nicht ganz ohne Grund, dass ein so schönes Weib als seine Frau war, die schon die angenehmen Freuden der Ehe genossen hatte, über die Entbehrung derselben ihr Missvergnügen äussern, und in einem Lande, wo die Galanterie so gemein ist,

ist, sehr bald einen andern finden würde, der diese Lücke auszufüllen, sehr gern übernehmen würde. Er glaubte auch Ursachen zu haben zu vermuthen, daß seine Frau leicht einen Schritt thun könnte, der ihm nicht angenehm wäre, daher war er darauf bedacht, so viel es nur in seinem Vermögen stünde, seine und seiner Frauen Schande zu verhindern.

Einige Stunden vor seiner Abreise gieng er noch zu seiner Frau, und nachdem er ihr tausend Beweise seiner Zärtlichkeit gegeben hatte, äusserte er die größte Betrübniß über den Befehl des Königs, weil er sich auf die Art gerade von dem, was ihm das Liebste wäre trennen müßte. Die Schöne, welche bisher an keine andere Liebe gedacht hatte, als an die, womit sie beschäftigt war, antwortete auf diese Aeufferungen auf eine Art, daß er damit vollkommen zufrieden seyn konnte. Daher zweifelte der Mann nicht an der Aufrichtigkeit ihres Herzens und bat sie, daß sie ihm immer treu bleiben, und ihm
als

als ein Zeichen der Freundschaft versprechen möchte, sich mit keiner Mannsperson in ein Liebesgespräch einzulassen, und wenn zufälliger Weise sie Jemand anreden sollte, sie auf alle seine Fragen niemals anders als mit Nein antworten möchte. Auf die Art suchte er alle Art von mündlicher Unterhaltung mit Mannspersonen zu verhindern.

Diese Forderung, so sehr auch die Eifersucht daraus hervorleuchtete, machte doch nicht den ganzen Eindruck auf den Geist der jungen Vermählten, den er zu einer andern Zeit gemacht haben würde, wo die Leidenschaft weniger neu, weniger feurig gewesen wäre. Sie versprach also wirklich auf eine feyerliche Art, daß sie seinen Wunsch erfüllen wollte, man nahm von beyden Seiten den zärtlichsten Abschied, und der arme Mann, der doch noch immer besorgte, so klug er auch seine Sachen angegeben zu haben glaubte, zum Hahnrey zu werden, reiste nach dem Ort, wo der ganze Adel aus der Provinz

zusammen kommen wollte, in der Hoffnung, daß er sich hier nicht lange aufhalten würde.

Indessen stand seine liebe Gattin über die Trennung ihres Gatten die größten Leiden aus, und nachdem sie seinen Verlust lange beweint, suchte sie täglich in einer entlegenen Allee ihres Gartens, sich selbst so viel als möglich Trost zuzusprechen. Hier theilte sie der Einsamkeit ihren Gram mit, und empfing dagegen einige Tröstungen. Am Abend und den Morgen, öfters gleich nach Tische begab sie sich an diesen Ort der Ruhe, alles Uebrige verursachte ihr Eckel oder machte ihr lange Weile. Hier unterhielt sie sich mit sich selbst, hier suchte sie ihren Gram zu mindern und sich selbst einigen Trost zuzusprechen.

Da sie einmal allein in dieser Grotte war, von der man nach der Landstrasse sehen konnte, die blos durch Pallisaden von dem Garten getrennt war, der nicht
so

so hoch lag, daß ein Reuter sehr leicht alles sehen konnte, was in dem Garten vorgieng, ritt zufälliger Weise ein Ritter vorbey, der entweder den rechten Weg nicht wußte, oder die angenehme Gelegenheit zur Unterhaltung nicht veräumen wollte, da er eine Dame erblickte, die ganz tieffinnig an diesem Ort des Vergnügens herumspazierte. Er glaubte daher es wagen zu können sie zu fragen, um dadurch Gelegenheit zu einer zärtlichen Unterhandlung zu nehmen, wenn er nicht abgewiesen werden sollte. Auf eine sehr demüthige und galante Art wendete er sich daher an sie und sagte: Sie werden es nicht übel nehmen, gnädige Frau, wenn ich sie um eine Gnade bitte.

Nein, mein Herr, — sagte sie — vermöge ihres Eides, den sie ihrem Mann geleistet.

Dies Nein so kurz abgebrochen, belebte die Neugierde des Reisenden, noch einmal zu fragen, ob sie seine Kühnheit nicht übel nehme, so wenig als seine große

Freyheit, die er jetzt sich herausnähme, sie nach dem rechten Weg zu fragen, den er nehmen müßte.

Nein, mein Herr, antwortete die Schöne ebenfalls lakonisch.

Werden Sie es also mir nicht übel nehmen, wenn ich mir die Ehre gebe, etwas näher zu ihnen zu kommen.

Nein, sagte die Unschuldige ganz in ihrer Einfalt.

Ohne daß der Ritter sich lange bedenken sollte, ob er wohl die Reise aufschieben könnte oder nicht, ritt er gerade zu aufs Schloß. Nachdem er vom Pferde gestiegen war, gieng er gerade zu nach dem Ort hin, wo er die Schöne gesehen, die bereits sein Herz gestohlen hatte.

Sein Eintritt begleitet mit allem, was Höflichkeit, Unterwürfigkeit und Achtung nur immer einflößen können, fand doch nicht die Aufnahme, als er erwartete. Und er sah wohl vorher, daß wenn er
sei.

seine Fragen nicht verneinend anfieng, er unmöglich eine erwünschte Antwort erhalten könnte.

Auf die Art war die Antwort Nein die beste Bestätigung und Bejahung, die er sich nur wünschen konnte, und er wußte auch davon den allerbesten Gebrauch zu machen. Ich darf es wohl nicht wagen, gnädige Frau, sagte er, diesen ganzen Tag anders als in ihrer Gesellschaft zuzubringen?

Und die Antwort war nein.

Der Edelmann nahm nun die Schöne bey der Hand, führte sie in einen abgelegenen Theil des Gartens, und wußte durch sein unterthäniges Betragen und durch seine Galanterie es so weit zu bringen, daß er bereits merkte, daß sie nicht strenge seyn würde, wenn er auch noch weiter gehen wollte. Beyde Seelen waren schon so verliebt in einander, daß sie mit vollen Seegeln in den Hafen der Liebe einliefen, und folglich ohne viele Mühe einig wurden.

Gewissermassen war das Versprechen, das die Dame ihrem Mann bey seiner Abreise geleistet, alle Fragen, die eine Mannsperson an sie thun würde, mit Nein zu beantworten, ein Hinderniß ihrer Vereinigung. Der Ritter merkte aber bald, daß dahinter irgend ein Geheimniß versteckt seyn müste. Und da er hinter den eigentlichen Grund zu kommen glaubte, warum sie wohl alle Fragen mit Nein beantwortet müste, wußte er sich auch dieser Antwort zu seinem Vorthail zu bedienen. Daher sagte er mit einem Blick voll Ausdruck, Leidenschaft und Achtung, nach dem nothwendigen Vorspiel zu einem so wichtigen Geschäft.

Würden sie mich nicht, gnädige Frau, und dabey küßte er ihr die Hand, für zu verwegen halten, und würde ich nicht ihren Unwillen mir zuziehen, wenn ich sie um das bitte, was das letzte Glück der Liebenden ausmacht? Wird meine Leidenschaft nicht strafbar seyn, wenn ich es wage, um die einzige Gnade zu bitten, die

die man mit allen Schätzen der Welt nicht bezahlen kann, und werden sie mich nicht für unwürdig halten, mich ihnen zu nähern, wenn ich sie um die letzte Gunstbezeugung zärtlicher Herzen bitte?

Die Antwort war wie immer Nein.

Nach einer so günstigen Antwort durfte auch kein Augenblick länger gewartet werden, er pflanzte auch sogleich den Baum des Lebens in ihren schönen Garten, ohne erst auf die Bequemlichkeit eines andern gheimern und bequemern Orts zu warten. Und auf die Art machte das einzige Wörtgen Nein einen jungen Mann glücklich, der an nichts weniger, als an einen solchen Glückszufall gedacht hatte.

Der Rest des Tages ward in einer ununterbrochenen Fortsetzung der Gunstbezeugungen von beyden Seiten zugebracht, ohne daß die Dame eidbrüchig ward, indem sie unverleztlich das Versprechen hielt, das sie ihrem eiferfüchtigen Mann gegeben, und die Geschichte erzählt uns, daß

die Nacht in denselben angenehmen Vergnügungen der Liebe zugebracht wurde, als der Tag. Aber immer mit neuen Reizen und Abänderungen noch köstlicher gemacht, die aber aus sehr erklärbaren Ursachen doch endlich auch ein Ende nehmen mußten. Noch mehr sie konnten auch nicht einmal den andern Tag fortgesetzt werden, denn der Ritter mußte den folgenden Morgen wieder fort, und das in größter Eil, um einen halben Tag, den er der Liebe gewidmet, wieder einzubringen.

Der Abschied geschah mit dem sichtbarsten Zwang und mit vieler Unzufriedenheit; doch tröstete er sich mit der Hoffnung, daß er bey seiner Rückreise abermals und vielleicht auf eine längere Zeit bey ihr einsprechen könnte. Er reiste auch nach dem Versammlungsort der Edelleute aus der Provinz.

Der französische Adel hatte damals die Gewohnheit, daß er in Gesellschaften lustige Begebenheiten erzählte. Die Erzählung war denn immer am natürlichsten, wenn

wenn der Erzähler selbst daran den vorzüglichsten Antheil genommen. Galanterie gehörte damals zu Modeschwachheiten und man machte sich kein Gewissen daraus, sie in den honettesten Gesellschaften in Gegenwart der Frauenzimmer öffentlich von sich selbst zu erzählen.

Unser verliebter Ritter, der eben das sonderbarste Abenteuer bestanden, hielt es für seine Pflicht und Schuldigkeit auch etwas zur allgemeinen Fröhlichkeit der Gesellschaft beyzutragen, damit man ihn für keinen Pietisten halten sollte.

Ohne also an die Geseze der Klugheit zu denken, welche verlangen, daß ein ehrlicher Mann in Absicht empfangener Gunstbezeugungen verschwiegen seyn muß, machte er sich groß mit seinem Abenteuer, und erzählte es mit den geringsten Umständen, die dabey vorgefallen.

Der Ehemann, der gegenwärtig war, und der sogleich aus der Beschreibung des Orts, des Hauses, der Reden und vor-

nämlich des bedeutenden Nein merkte, daß die ganze Komödie bey keinem andern als bey ihm gespielt sey, befand sich in der schrecklichsten Verlegenheit, weil nichts gewisser war, als daß er auch die letzte Gunstbezeugung genossen hatte. Weil aber hier nicht der Ort war, seinen gerechten Zorn zu äussern, liefs er sich die rasende Wuth seiner Leidenschaft nicht anmerken, lachte mit den andern laut, so daß man es durchaus nicht merken konnte, daß die Geschichte auf ihn gemünzt sey. Der Edelmann wiederholte zum Unglück die Geschichte so oft, daß er gar nicht zweifeln konnte, daß sie sich nicht zugetragen haben sollte.

Die Gesellschaft gieng auseinander, der Eifersüchtige überliefs sich ganz des Zorns und der Rache, und diese Leidenschaft schien ihn völlig zu beherrschen, daß er sich vornahm, sie auf das Aeufferste zu treiben, zu dem Ende bat er jenen ehrlichen und aufrichtigen Erzähler zu sich, knüpfte mit ihm eine vertraute Freundschaft

schaft und brachte ihn so weit, daß er ihm versprach, nach Endigung des Landtages mit ihm zusammen nach Hause zu reisen.

Nachdem der Hahnrey diese Versicherung hatte, wußte er so gut seine Maßregeln zu nehmen, daß er gerade an dem Tage seiner Ankunft sowohl seine Verwandten als die Verwandten seiner Frau, auf ein freundschaftliches Abendbrod, in seinem Hause versammelt fand.

Nach der Erzählung des Edelmanns wollte er ihnen zeigen, daß seine Frau ihm ungetreu geworden, er verlangte daher von den Eltern, daß sie ihre Tochter wieder zurücknehmen und eine Scheidung von Tisch und Bette bewilligen sollten.

Mit dem eingeladenen Edelmann machte er einen solchen Umweg, daß sie erst in der Nacht ankamen, in der Absicht, daß ihm der Ort und die Gegend des Schlosses ganz aus den Gedanken kommen sollte. Er erreichte wirklich seinen Zweck.
Der

Der Edelmann erkannte weder die Gegend noch den Ort, auch nicht einmal die Frau vom Hause, weil so viele Herren und Damen eingeladen waren, daß es durchaus unmöglich war, sie alle gehörig von einander zu unterscheiden. Man scherzte und lachte, und war schon beym Nach-
tisch, als eine lustige Erzählung immer die andere drängte. Jetzt glaubte der Mann wäre der rechte Zeitpunkt, sein Projekt auszuführen, daher bat er den eingeladenen Gast, er möchte doch auch der Gesellschaft etwas zum Besten geben, und wenn es ihm beliebte, die Geschichte erzählen, die ihm vor einiger Zeit begegnet sey. Der Edelmann, der an nichts weniger dachte, als daß man ihm einen Fallstrick legen wollte, war sogleich bereit, und erfüllte den Wunsch seines Freundes mit Vergnügen.

Kaum hatte er seine Erzählung angefangen, als die Dame blaß ward, und wohl tausendmal die Farbe veränderte, welches ihr Mann mit leichter Mühe bemerkte.

merken konnte. Sie war anfänglich in der größten Verlegenheit und jede andere würde vielleicht unter solchen Umständen den Verstand verlohren haben, doch ihre Klugheit kam ihr diesmal sehr wohl zu katten, daß sie es so veranstaltete, daß der Edelmann sich befann, in sich gieng und es merken mußte, wie er Gelegenheit nehmen müßte, das Unglück wieder gut zu machen, das er angerichtet, oder das er wenigstens anrichten konnte.

Sie sah ihn einigemal an, suchte aus der Sache einen Spas zu machen, und ihn zuweilen zu unterbrechen und ihn mit dem Fuß anzustoßen. Allein alles war vergebens. Er war so voller Freude, daß er der Gesellschaft eine lustige Erzählung debitiren konnte, daß er an nichts weniger dachte, als an die Unruhe der Dame, die er so schändlich verrieth, obgleich freylich ganz unschuldiger Weise. Sie befann sich also kurz, nahm ein Glas Wein, trank auf seine Gesundheit, und nachdem sie es wieder angefüllt und den Ring hineinge-

wor-

worfen, den der Ritter ihr beym Abschied geschenkt hatte, überreichte sie ihm das Glas selbst, und damit dieser Einfall recht früh wirken sollte, bat sie ihn, er möchte sogleich Bescheid thun.

Der Edelmann erstaunte über eine solche Höflichkeit und um nicht unhöflich zu scheinen gehorchte er auf der Stelle. Da er nun sah, daß unten im Glas ein Ring lag, und er ihn für den feini- gen sogleich erkannte, ärgerte er sich über einen solchen Unverstand, und gerieth nun in keine geringe Verlegenheit.

Doch da er ein Mann von vieler Gegenwart des Geistes war, nahm er, ohne sich im mindesten zu verändern, den Ring in den Mund, brachte ihn hernach unvermerkt wieder heraus, und fuhr, ohne sich stören zu lassen, in seiner Erzählung fort, mit Wohlgefallen der ganzen Gesellschaft, aber mit dem sichtbarsten Missvergnügen der Dame vom Hause, die nun nicht länger daran zweifelte, daß ihr Lieb-
ha-

haber ihren Untergang beschlossen hätte, ohne daß er auch nur den geringsten Umstand von dem ausliefs, wie er sie das erstemal dem Mann erzählt hatte. Aber dieser fand schlecht seine Rechnung dabey, dann wie die Geschichte beynah zu Ende war, sagte der listige Kopf, nachdem er etwas inne gehalten — und wie glücklich würde ich gewesen seyn, wenn es etwas mehr als Wind gewesen wäre, denn indem ich eins von meinen Kammerfenstern mit Gewalt aufrifs, erwachte ich, und so hatte der angenehmste Traum, den ich je geträumt habe, sein Ende.

Wie! — sagte der Mann — die Sache ist also nicht wirklich geschehen?

Nein — mein Herr, war des Edelmanns Antwort — sie müßten denn einen Traum für etwas wirkliches halten.

Das ist aber nicht das Nämliche, wie sie es uns in . . . erzählt haben. . .

Ganz recht. Damals gab man mir aber auch keine Zeit, meine Geschichte zu Ende zu bringen, und auf die Art belustigte ich die Gesellschaft mit meinen Träumen.

Wer am meisten angeführt war, das war der Mann, der schon die beste Gelegenheit zu haben glaubte, seine Frau auf die grausamste Art zu bestrafen, und sie als eine Hure ihrer Familie zurück zu schicken.

XVII. Gunstbezeugung.

Die vorige Erzählung würde man allerdings für einen Roman halten, wenn nicht ganz aufrichtige Zeugen die Begebenheit unwiederrufbar mit ihrem eignen Zeugniß belegen könnten, daß die Sache selbst sich nicht eben erst allzulange zugetragen hat, da man Namen der Personen, den Ort wo die Geschichte vorgefallen ist, nennen könnte, und auf die Art alle erforderliche Belege zur Beglaubung beyzubringen wüßte.

Jetzt wollen wir eine andere Geschichte erzählen, die ebenfalls unwahrscheinlich

zu seyn scheint, wenn die Personen, die dabey Hauptrollen spielten, nicht noch jetzt am Leben wären und wenn so viele andere rechtliche Leute nicht hierüber ein unbestechliches Zeugniß ablegen könnten. Doch zur Sache und Erzählung, woraus man sehen wird, welche listige Wendungen der Gott der Liebe zu nehmen weifs, listiger als die Romanschreiber dergleichen Erzählungen zu erdenken wissen.

In Amsterdam lebte ein reicher Kaufmann, der ein so ansehnliches Vermögen hatte, daß man ihn allgemein für den reichsten Mann in dieser grossen Stadt hielt. Dieser rechtliche Bürger hatte eine einzige Tochter zur Erbin. Sie war über alle Massen schön und geistreich, ein unvergleichlicher Stern, das glänzendste Kleinod in den sieben vereinigten Provinzen, allein ihr Herz und ihr Charakter stimmte mit diesen Vorzügen nicht überein. Obgleich das Glück und die Natur sie mit so vielen Gaben begünstigt hatten, wurde durch ihre grosse Eitelkeit doch manches von ihrem

rem

rem Glanz genommen; sie war stolz und verachtete jeden Andern neben sich. Zu solchen Gefinnungen trug nicht wenig der Ueberfluß an so vielen Dingen und ihre persönlichen großen Eigenschaften bey, und erweckten bey ihr so sonderbare Grundfäze, daß sie alle andere Menschen als Gegenstände ansah, die sich ihr nicht nahen dürften.

Einige Mannspersonen ließen sich aber doch nicht durch dies stolze und verächtliche Wesen abschrecken, sondern versuchten vielmehr, ob es nicht möglich wäre, durch anhaltende Dienstleistungen ihre Achtung und Gunst zu erhalten und thaten ihr Möglichstes, was man nur zu thun pflegt, einem schönen Mädchen zu schmeicheln.

Ihr Stolz hielt alle diese Huldigungen, die ihr gemacht wurden, für Pflicht, die man ihr durchaus leisten mußte. Auf die Art verdiente keine Mannsperson ihre Liebe, wenn sein Vermögen, sein gutes Ansehen, sein Verstand, und seine übrigen

vortreflichen Eigenschaften, nicht noch überdies durch den Titel Markis und französischer Markis erhöht würden.

Sie konnte sich durchaus nicht entschliessen, daß ein anderer Mann von Stande, wenn er auch noch so reich seyn sollte, wenigstens ein Markis, sich um ihre Hand bewürbe. Indem sie zum Grund anführte, daß sie so viel Vermögen hätte, und viele andere Vorzüge der Natur besäße, daß sie es nicht übers Herz bringen könnte, etwa einen Kaufmann zu heyrathen.

Ihr Vater und ihre Mutter, die beyde nicht so stolz waren, mußten schon einen solchen Uebermuth ihrer Tochter dulden, ob sie sich gleich alle Mühe gaben, sie von solchen Gedanken abzubringen. Oft stellten sie ihr ihr schlechtes Betragen und ihre wenige Ueberlegung vor, daß sie sich weigern könnte, Personen ihre Hand zu geben, welche für Söhne der Götter des Landes gehalten würden. Wie glücklich würde sie gewesen seyn, wenn sie lieber einen guten, braven, rechtschaffenen

nen Kaufmann geheyrathet hätte, als einen von Titeln und Ahnen aufgeblasenen Edelmann, der eine Frau verachtet, die zwar reich ist, aber von keinem vornehmen Geschlecht abstammt. Die großen Herren verprassen dann gewöhnlich das Vermögen ihrer reichen Weiber, ohne etwas neues dazu zu verdienen; oft haben sie nichts im Magen und machen doch viel Lermen von ihren Titeln und Ahnen, indessen ein guter Kaufmann, an allen Dingen einen Ueberfluß hat, sich einen guten Tag machen kann, ohne sich viel um alle dergleichen Ehrentittel zu bekümmern, die oft keine Pfeife Tobak werth sind.

Dergleichen Gründe hätten nun freylich einigen Eindruck auf die junge Kaufmannstochter machen sollen, und ihren stolzen Geist herabspannen, allein daran war durchaus nicht zu denken, denn sie hatte beständig einen Markis im Sinn, der immer kommen, um sie werben und sie heyrathen sollte.

Wenn auch ihre Freunde ihr vorstellten, sie möchte doch von diesen seltsamen Grundfäzen ablassen, die sie gewis nie realisiren würde, so war sie doch davon nie abzubringen. Im Gegentheil ward sie dadurch noch mehr bestärkt, alle Galans, die nur auf irgend eine Art auf eine Verbindung mit ihr Anspruch machen konnten, abzuschrecken.

Alle diese Abgeschreckten, oder mit andern Worten, die den Korb von ihr bekommen hatten, konnten ihr auch nun weiter keine Achtung erweisen, sondern waren vielmehr auf Rache bedacht. Alle diese vereinigten sich nun, gemeinschaftlich zu arbeiten, dieser Stolzen ein Meisterstück von List zu spielen. Sie kommunisirten sich nun gemeinschaftlich ihre Manier, wie sie diesen Streich ausführen wollten. Einer von ihnen, vielleicht der Abgefemteste, erdachte sich ein Stückchen, dagegen alle andere Vorschläge nichts waren, das auch nach Wunsch völlig glücklich ausgeführt ward.

Zu dem Ende machten sie mit einem Schornsteinfeger Bekanntschaft, der von Geburt ein Franzose war, der Mensch hatte ein gutes Ansehen, war dreust, verwegen, von jovialischem Humor und impertinent. Dessen einziger Wunsch gieng dahin, Geld zusammen zu schlagen und gemächlich zu leben, die Bande that ihm daher den Vorschlag, dafs sie ihm das verschaffen wollten, was er zu haben wünsche, sie wollten ihn nämlich zu der reichsten Parthie in der Stadt verhelfen und zum Besiz des schönsten Mädchens in ganz Holland. Noch mehr, sie versprachen ihm sogar Geld und die nöthigen Kleidungsstücke indeffen zu verschaffen, damit er sein Unternehmen glücklich ausführen könnte. Dadurch könnte er dann aber auch auf immer sein Glück machen, ohne Anstrengung, ohne Mühe und Sorgen, indem sie nur zwey oder drey Punkte von ihm verlangten, wozu er sich verstehen müste.

Der Franzos will eine so gute Gelegenheit nicht vorbeý lassen, er willigt also

in diesen Vorschlag fogleich ein, doch er wünschte vorher die Bedingungen zu wissen, unter welchen er so glücklich würde.

Man sagte ihm hierauf, daß man ihm die reichsten Kleider geben wollte, und in solcher Menge, daß er beynah täglich damit wechseln könnte. Man wollte ihm auch Geld geben, daß er in jeder Gesellschaft mit Ehren erscheinen könnte. Ihm sollten ferner zwey bis drey Lakeyen und eine Karosse gehalten werden, daß er denn aber auch den Titel eines Markis annehmen und sich von seinen Leuten ebenfalls so nennen lassen müßte. In einem solchen Aufzuge müßte er das Mädchen besuchen, die sie ihm zur Braut verschaffen wollten. Doch müßte sein Anstand, seine Erklärungen und Versicherungen mit diesem Staat, Aufwand und Gefolge durchaus übereinstimmen. Wenn nun endlich diese spröde Schöne durch ihre Sorgen, Kosten, Verschlagenheit ihr Jawort von sich gegeben, so verlangten sie als Erkenntlichkeit für so große Dienste keinen andern Gefallen, als

daß

dafs er den Tag nach der Hochzeit zu seinem alten Wirth gieng, seine Schornsteinfegerkleidung anlegte und sich auch zugleich mit den gewöhnlichen Instrumenten verfähe, dann durch die Strassen gieng und laut rief: Wer hat Lust Kamin zu kehren! Nachdem er verschiedenemal an dem Hause seiner Frau vorbeý gegangen, in diesem Aufzuge zu ihr hineingiang und ihr sagte, wer er eigentlich wäre und den Verlauf der ganzen Geschichte erzählen müßte. Wann er aber dies nicht thäte, so würde er nicht lange in seiner glücklichen Lage bleiben und Liebe genieffen, vielleicht gar elendiglich sterben müssen.

So entschlossen auch der Verschlagne war, wollte er doch den letzten Vorschlag nicht gern eingehen, indem er aber auf der einen Seite die Rache der jungen Leute beforgte, wenn er sein Wort nicht hielt, und dann auch bedachte, dafs dies keine so harte Bedingung wäre, wenn sie wirklich das erfüllten, was sie ihm versprochen hätten, so willigte er ein.

Die jungen Leute hielten nun ihr Wort, sie brachten ihn zu einem Bader, der sehr bald aus einem Teufel einen Engel machte und der Schneider vollendete das schönste Meisterwerk der Natur. Sie gaben ihm Bedienten und so viel Geld, als er nach seinem Stande als Markis nur immer verlangen konnte, denn von diesem glücklichen Augenblick begann die Verwandlung. Man unterrichtete ihn einige Tage nacheinander in das vornehme Wesen und in die Grimassen, die er machen mußte, und man instruirte ihn so genau, was er sagen sollte, daß er sicher auch den Geschicktesten würde betrogen haben.

Hierauf sagte man zu ihm, er sollte in den Laden der Schöne gehen, um da etwas zu kaufen, sich aber immer von seinen Bedienten — die ihn ebenfalls nicht kannten — Herr Markis nennen lassen. Indessen sollte er mit der Schöne freundlich thun und suchen mit ihr in eine galante Unterredung zu kommen. Beym Abmüßte er ein empfindsames Wesen annehmen,

men, als wenn die Trennung ihm außerordentlich schmerzhaft fiele, auch müßte er abfichtlich einen von seinen Handschuhen liegen lassen, damit die Schöne ihn nachschicken müßte und er dann wieder Gelegenheit hätte zu ihr zu gehen, sich bey ihr wegen dieser Höflichkeit zu bedanken.

Der Schüler begrif seine Lektion sehr gut und spielte seine Rolle ganz vortreflich, so daß Vater und Mutter und Tochter glaubten, er wäre der größte Markis von ganz Frankreich. Er machte den Hofmann, den Gefälligen, den Verliebten, daß man es ihm wirklich ansehen konnte, daß er verliebt seyn mußte. Sein ganzes Wesen war so natürlich und ungezwungen, daß man bey seinem ersten Besuch im ganzen Haus nichts gewisser wußte, als daß er die Schöne heyrathen würde. Aus dem Gesichte derer die dabey interessirt waren, strahlte Freude, und man konnte es an den Eltern ohne Mühe bemerken, daß sie eine solche Verbindung mit ihrer Tochter recht sehnlich wünschen.

Da-

Dadurch bekam der falsche Baron Gelegenheit, seine Rolle noch weiter zu spielen, und er that es auch auf die beste Art von der Welt. Und da er merkte, daß der erste Akt der Komödie aus war, nahm er höflich seinen Abschied, und liefs wieder einen von seinen Handschuen liegen.

Die Mamsell war ganz außer sich über die gute Art, wie sie von dem Markis war unterhalten worden, sie sprang hin und her, lief zur Mutter und bemerkte nun auch den vergessenen Handschuh. Sie hob ihn auf, und fiel gleich darauf, daß er Niemand anders als dem Markis gehören könnte, weil sie bey ihm einen ähnlichen mit Gold gestickt bemerkt hatte. Sie machte sich daher eine besondere Ehre daraus, ihn nach seinem Quartier zu schicken, und er unterliefs nicht, sich persönlich bey der Schöne wegen ihrer Aufmerksamkeit zu bedenken und das Band der Freundschaft und Liebe noch fester zu knüpfen. Jetzt wagte er es, ihr seine Liebe ganz deutlich zu gestehen.

Ich

Ich mag nicht die Gespräche und Unterhaltungen anführen, wodurch diese Verbindung wirklich zu Stand kam, sondern nur so viel sagen, daß nach dem Abschied des Markis die Schöne im Triumph zu ihrem Vater und Mutter lief und ihnen den Sieg verkündigte, sie auch zugleich bat, sie möchten ja eilen, daß dies Ehebündniß recht bald fest geknüpft würde.

Die Eltern, welche von dem äußern Ansehen und Schimmer des Markis ganz verblendet waren, willigten sehr gern in ihr Begehren und waren bereit ihren Willen zu vollziehen. Doch waren sie klug genug, bey einer so wichtigen Sache vorsichtig zu Werke zu gehen und die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. In dieser Absicht schrieben sie nach Paris, in dessen sie ihren Schwiegersohn in Spe mit glatten Worten aufhielten, bis die Aufklärungen, die sie zu haben wünschten, würden eingetroffen seyn.

Die lustigen Vögel, welche die Komödie angefangen, sahen vorher, daß die Eltern diese Vorsicht gewiß gebrauchen würden, und hatten sich bereits darauf gefaßt gemacht. Sie wußten nämlich in Paris durch einen Vertrauten die Briefe aufzumachen und schickten an die Eltern im Namen ihres Korrespondenten, alles was sie zu haben wünschten. Nichts hinderte jetzt die Vollziehung der Vermählung, da sie weit günstigere Nachrichten von Paris erhielten, als sie erwartet hatten.

Die Ehepunkte von beyden Theilen waren aufgesetzt, die Vermählung ward mit aller ersinnlichen Pracht vollzogen, und der Markis bestieg das Ehebett mit einer Freude, die sich leicht bey einem so schönen und reichen Mädchen erwarten läßt.

Den andern Tag mußte nun aber der Herr Bräutigam auch sein Wort halten, wie ers denen versprochen, die ihm ein so großes Gut verschafft. Dies geschah nun freylich mit vielem Widerwillen, daß er seine Schornsteinfegerkleidung anzog, aber

aber es war dabey gar nichts zu wagen, denn seine Ehe war mit so vielen Klaukeln so fest geknüpft, daß durchaus an keine Trennung zu denken war, und darum vollzog er auf das genaueste sein Versprechen.

Wenn jemals Menschen in Schrecken gerathen sind, so waren es die Neuvermählte, ihr Vater und ihre Mutter, da sie sahen, daß man sie so gewaltig betrogen hatte, daß sie einen Schornsteinfeger, den sie für einen Markis hielten, zum Schwiegersohn haben sollten. Bald wären sie alle drey vor Betrübniß und Verdrufs gestorben, doch da dies Unglück einmal nicht zu ändern war, mußten sie aus der Noth eine Tugend machen, auch allen Spott ihrer Nachbarn und Bekannten geruhig mit anhören. Man machte Satyren und Spottlieder, die man in Schenken absang.

Eine solche allgemeine Verachtung ertrugen die Eltern nicht länger, sie verkauften daher alle ihre Güter, reisten in eine andere Provinz, wo man sie nicht kannte, und kauften sich hier wieder an. Sie lebten

ten ganz ruhig und vergnügt, indem sie bereits jenes Ungemach vergessen haben.

Die Zeit, die alles verändert, veränderte auch das Herz dieser stolzen Schöne, daß sie sich jezt im Besiz ihres Schornsteinfegers glücklicher schätzt als eine Königin, und der junge Mann weiß sich in seine schöne Frau, und in seine Schwiegereltern sowohl zu finden, daß sie ihn allen Markis in der Welt vorzogen. Die ganze Familie war glücklich und lebte mit ihrem Zustand vollkommen zufrieden.

So sehr man die Liebe verschreyt und sie tyrannisch nennt, so beweist doch diese Geschichte, daß Kupido seinen Lieblingen immer ein goldenes Zeitalter bereitet.

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.

2510 . . .

1000.- 4.83

Oct 84

6.

Das golden Zeitalter des kleinen Cupido

Paphos 1798

Rem.IV 2510

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781693-6

VD18 14784424-001